

# ORVOSTÖRTÉNETI KÖZLEMÉNYEK

**COMMUNICATIONES  
DE HISTORIA ARTIS MEDICINAE**



**186–187**

**BUDAPEST**

**2004**

---

**HUNGARIA**



# ORVOSTÖRTÉNETI KÖZLEMÉNYEK

---

COMMUNICATIONES  
DE HISTORIA ARTIS MEDICINAE

186—187

BUDAPEST

2004

No. 1—2.

HUNGARIA

Vol. II.

SZERKESZTŐBIZOTTSÁG — EDITORIAL BOARD

KALLE ACHTÉ (Helsinki), GYŐZŐ BIRTALAN (Budapest), TADEUSZ BRZEZINSKI (Szczecin), GÉZA BUZINKAY (Budapest), DIETRICH von ENGELHARDT (Lübeck), JUDIT FORRAI (Budapest), ISTVÁN GAZDA (Budapest), HEINZ GOERKE (München), TAMÁS GRYNÆUS (Budapest), JÓZSEF HONTI (Budapest), KÁROLY KAPRONCZAY (Budapest) (*főszerkesztő — Editor-in-Chief*), DÉNES KARASSZON (Budapest), GUNDOLF KEIL (Würzburg), LÁSZLÓ ANDRÁS MAGYAR (Budapest), ROMAN MEISSNER (Poznan), AXEL HINRICH MURKEN (Aachen), HANS SCHADEWALDT (Düsseldorf), EMIL SCHULTHEISZ (Budapest) (*elnök — President*), EDUARD SEIDLER (Freiburg), FERENC SZABADVÁRY (Budapest), ÁRPÁD SZÁLLÁSI (Esztergom), BENEDEK VARGA (Budapest), ÉVA VÁMOS (Budapest), MÁRIA VIDA (Budapest), SZILVESZTER E. VIZI (Budapest), KÁROLY ZALAI (Budapest)

Szerkesztőség — Editors  
H—1023, Budapest, Török u. 12.

KÁROLY KAPRONCZAY (*főszerkesztő — Editor-in-Chief*) KATALIN KAPRONCZAY, LÁSZLÓ ANDRÁS  
MAGYAR, KATALIN RÁKÓCZI, BENEDEK VARGA

A Semmelweis Orvostörténeti Múzeum, Könyvtár és Levéltár  
(Museum, Bibliotheca et Archivum Historiae Artis Medicinae de LPh. Semmelweis nominata)  
és a Magyar Orvostörténelmi Társaság  
(Societas Hungarica Historiae Artis Medicinae)  
kiadványa

HU ISSN 0010—3551

Felelős kiadó: Dr. Kapronczay Károly



## TARTALOMJEGYZÉK — CONTENT

### TANULMÁNYOK — ARTICLES

<b>BLUM, Paul Richard:</b> <i>Natürliche Theologie und Religionsphilosophie im 17. und 18. Jahrhundert. Théophile Raynaud, Luis de Molina, Joseph Falck, Sigismund von Storchenau. - Természettudomány és vallásfilozófia a 17. és 18. században. Théophile Raynaud, Luis de Molina, Joseph Falck, Sigismund von Storchenau .....</i>	5
<b>OFFNER, Robert:</b> <i>Die Rolle der Universität Erfurt in der Ausbildung ungarländischer Mediziner (1521-1816). - Az erfurti egyetem jelentősége a magyarországi orvosok képzésében (1521-1816) .....</i>	17
<b>JÓZSA László:</b> <i>Laboratóriumi és pathológiai vizsgálatok Bizáncban. - Laboratory diagnostics and pathology in Byzantium .....</i>	37
<b>MAGYAR László András:</b> <i>Die siebenbürgische "Vampir-Krankheit". - Az erdélyi "vámprbetegség". .....</i>	49
<b>RÁKÓCZI Katalin:</b> <i>Tizenöt prédikáció a pestisről. David Reuss prédikációs könyve. - Fifteen sermons on the plague. A book of sermons by David Reuss. ....</i>	63
<b>BALÁZS Péter:</b> <i>Szülészeti szakmaiság és vallási dogmatika a 18. századi bábák működésében. - Professionalism and doctrinal theology in the 18<sup>th</sup> century midwifery in Hungary .....</i>	77

### KÖZLEMÉNYEK — COMMUNICATIONS

<b>FAURE, Olivier:</b> <i>Frühe Periode in der Homöopathie in Frankreich. - A homeopátia korai korszaka Franciaországban .....</i>	97
<b>DINGES, Martin:</b> <i>Bettine von Arnim (1785-1859), eine für die Homöopathie engagierte Patientin. Handlungsräume in Familie, Landgut und öffentlichem Raum/Politik. - Bettine von Arnim (1785-1859), egy, a homeopátia iránt elkötelezett páciens. Tevékenységi körök a családban, a gazdaságban és a közéletben/politikában .....</i>	105
<b>JÜTTE Robert:</b> <i>The historiography of homoeopathy in Germany. - A homeopátia-történetírás Németországban .....</i>	123

<b>KOTOK, Alexander:</b> <i>Homeopathy in Bulgaria: from revolutionaries to professionals. – Homeopátia Bulgáriában: a forradalmároktól a szakemberekig</i>	131
---	-----

## ADATTÁR — DOCUMENTS

<b>KAPRONCZAY Károly:</b> <i>Viktor Babes élete és munkássága. – The life and work of Victor Babes</i> .....	139
<b>JANTSITS Gabriella:</b> <i>Állatorvosi könyveket díszítő képek. – Illustrations in veterinary handbooks</i> .....	149
<b>PÉTER MIHÁLY:</b> <i>Fogorvosi vonatkozások a „Kerti dolgoknak le-írása” című könyvben. – Dentistry in the 17th century book „Description of things to do in Gardens”</i> .....	155

<b>KÖNYVSZEMLE — BOOK REVIEWS</b>	161
-----------------------------------	-----

**NATÜRLICHE THEOLOGIE UND RELIGIONSPHILOSOPHIE  
IM 17. UND 18. JAHRHUNDERT  
THÉOPHILE RAYNAUD, LUIS DE MOLINA, JOSEPH FALCK,  
SIGISMUND VON STORCHENAU**

PAUL RICHARD BLUM

Wenn wir uns fragen, worin die Ursprünge der neuzeitlichen Religionsphilosophie liegen, müssen wir zunächst die Frage offenlassen, was denn Religionsphilosophie sei, und uns klarmachen, worin die Besonderheit der natürlichen Theologie zu bestehen scheint. Denn - linguistisch betrachtet - ist 'natürliche Theologie' ein Unding, insofern Theologie dem expliziten Gegenstand nach eine universale Wissenschaft ist, sollte doch Gott der erste Gegenstand von Wissenschaft überhaupt sein und nicht eine Wissensregion unter anderen. Von Gott zu reden kann wohl kaum implizieren, überhaupt nicht zu wissen, wer und was Gott ist, und so scheint es klar, daß jede Theologie unmittelbar zur Sache kommt. Redet man aber von einer natürlichen Theologie, dann hat man - mittels einer einschränkenden Attribution - schon eingestanden, daß es auch parallele Weisen gibt, von Gott zu reden, so daß die natürliche eine ebenso unvollständige Theologie ist wie jede andere. Wenn wir uns also darauf einlassen, über natürliche Theologie zu sprechen, haben wir schon den Gottesbegriff mitsamt der Kompetenz der Theologie depotenziert. Nun wird jede realexistierende Theologie sofort zugeben, daß sie unter dem Vorbehalt der Erkenntnisbeschränktheit oder Fallibilität des Menschen steht. Indem sie das tut, gibt sie jedoch auch zu, daß ihr Gottesbegriff von dieser Schwächung infiziert ist. Und so wird jede Theologie entweder sich anstrengen, diesen Mangel zu reparieren, indem sie durch Argumentation den Gottesbegriff so stark wie möglich macht, oder sie wird sich damit trösten wollen, daß sie mit ihrem Sitz im Leben doch auch schon einiges erreicht, und daß ein schwacher Gott immer noch besser ist als gar kein Gott. Dieser schwache Gott ist dann dem Menschen (in seiner bestmöglichen Ausstattung) verblüffend ähnlich. Diese beiden Strategien möchte ich im Weiteren an einigen Beispielen verfolgen: Klärung des Gottesbegriffs versus Trost der natürlichen Theologie.

"Die natürliche Theologie ist die Wissenschaft von der Natur als Schöpfung und handelt demnach in erster Linie vom Menschen und seiner Natur und von dem, was er zur Erkenntnis seiner selbst und Gottes bedarf, sowie von dem, was der Mensch Gott und den Menschen schuldet." Diese Definition ist eine Übersetzung des Titels der Urkunde der natürlichen Theologie an der Schwelle zur Neuzeit, nämlich der - später so betitelten - *Theologia naturalis* des *Raimundus Sabundus*: "*Incipit Liber naturae sive creaturarum. In quo tractatur specialiter de homine et natura eius in quantum homo, et de eis, quae sunt necessaria ad cognoscendum se ipsum et Deum et omne debitum, ad quod homo tenetur et obligatur tam Deo quam proxima*"<sup>1</sup>

<sup>1</sup> Sabundus, R.: *Theologia naturalis seu liber creaturarum*. ed. Stegmüller, Fr. Stuttgart-Bad Cannstatt, 1966. S. 25: – In der Annahme, daß dieses Thema nur theologische und philosophische Kenner interessiert, und um terminologische Probleme zu vermeiden, werden die Quellen hier durchwegs auf Latein zitiert.

Im Prolog heißt es noch genauer, daß es sich um eine "*Scientia de homine, quae est propria homini, in quantum homo est*" handelt. Somit ist diese Art Wissenschaft von der Schöpfung eine genuin anthropomorphe Anthropologie. Indem sie eine anthropomorphe Wissenschaft ist, wird sie der Intention nach auch unmittelbar praktisch, insofern sie die Relation zum Schöpfer und zu den Menschen als Naturrecht versteht: "*Per quam illuminatur (...) et omne debitum, ad quod homo tenetur, in quantum homo est, et de iure naturae*" (S. 26). Zudem erfaßt sie nicht nur den Intellekt, sondern auch den Willen, so daß das Geschuldete auch gewollt und somit das Seelenheil erreicht werden kann. Nun besteht bekanntlich die größte Provokation dieser Schrift, besonders des Prologs, der verboten wurde, darin, daß diese Wissenschaft der menschlich betrachteten Natur mit der Heiligen Schrift in Konkurrenz tritt und beansprucht, nicht nur ohne sie auszukommen, sondern ihr sogar vorgeordnet zu sein:

"*Haec scientia nihil allegat, nec Scripturam sacram, nec aliquem doctorem. Immo ista confirmat nobis Scripturam sacram; (...) et ideo praecedit Scripturam sacram quoad nos.*" (S. 35) Die anthropologische Reduplikation verschärft sich sogar noch, indem nämlich nicht nur die Dinge der Schöpfung als Buchstaben im Buch der Natur gelesen werden ("*quaelibet creatura non est nisi quaedam littera, digito Dei scripta*"), sondern der Mensch wiederum der "erste Buchstabe dieses Buches" ist ("*In quo libro etiam continetur ipse homo, et est principaliter littera ipsius libri.*" (S. 36) Somit wird die natürliche Theologie eine Hermeneutik der Natur und des Menschen selbst, bei der die Weisheit Gottes aus der Schpfungsschrift als deren Bedeutung herausgeholt wird, indem innerweltlich die Welt als Text gelesen wird, deren Grammatik in eben der Welt zu finden ist: "*Ista autem scientia non est aliud, nisi cognoscere et videre sapientiam scriptam in creaturis, et extrahere ipsam ab illis, et ponere in anima, et videre significationem creaturarum. Et hoc fit comparando unam creaturam cum altera et coniugendo sicut dictionem dictioni.*" (S. 39)

Es braucht uns nicht zu stören, daß in dieser Beschreibung der Aufgabe der natürlichen Theologie kein technisch ausgefeiltes Vokabular der Epistemologie verwendet wird, denn dadurch wird die Intention dieser Wissenschaft umso deutlicher, nämlich die wechselseitige Erhellung der Schöpfung und des Menschen, deren theologische Absicht zwar leitend ist, aber nicht das Corpus der Untersuchung ausmacht. Auf diese Weise spiegelt die Theologia naturalis des Raimundus Sabundus die Unsicherheit einer möglichen Theologie in der Dürftigkeit des Menschen. Der Autor geht dabei so weit, daß er die Ungewißheit menschlichen Wissens zu einer Existenzaussage des Menschen macht: "*Et quia homo est extra se ipsum, et elongatus et distans a se ipso per maximam distantiam, nec umquam habitavit in domo propria (...)*" (Titulus I, S. 44). Hieraus erst folgt die mögliche Methode einer solchen Theologie, nämlich die bekannte *scala naturae*, die jedoch so verstanden wird, daß 1. "die Ordnung der Dinge untereinander und ihre Stufungen im Universum betrachtet werden", 2. "der Mensch mit den anderen Dingen der Welt verglichen wird", 3. "aus der Gleichheit und Verschiedenheit [des Menschen] von dem, was unterhalb des Menschen ist, zum Menschen und von da aus zu Gott aufgestiegen wird." (S. 48 f)

Wir haben hier ein Programm einer anthropozentrischen Theologie vor uns, das einerseits vollständig in den Humanismus eines Francesco Petrarca, Coluccio Salutati, Michel de Montaigne, aber auch Nicolaus Cusanus und Giovanni Pico aufgehen kann, denn es versteht das theologische als ein sprachliches und perspektivisches Problem, in dem zwar Gott die Rolle einer regulativen Idee spielt, die Methode (*ordo*) der Redeweisen über Gott

aber im Zentrum steht. Andererseits verläßt das Programm sich vollständig auf die objektive metaphysische Ordnung, der es nur auf die Spur kommen möchte, und die ohne Zweifel in Gott gipfelt. Bedingung für beide Aspekte des Programms ist die methodisch beabsichtigte Ausblendung der biblischen Offenbarung. Denn eine schriftliche Offenbarung braucht sich bekanntlich nicht um Metaphysik und Physik zu kümmern, wie wir aus der Methode der Vier Schriftsinne wissen, und ihre Perspektive kann keine andere als die göttliche sein. Diese Ausblendung hat den Effekt, daß die Hermeneutik vom Buch der Bücher auf das Buch der Natur übertragen werden muß, aber auch den, daß der praktische Teil der Theologie, den die schriftliche Offenbarung enthält (das 'Du sollst'), durch die Praxis der theologischen Philosophie erfüllt werden muß: Die intellektuelle Ausfüllung der *scala naturae* kommt der Erkenntnis der Pflichten gegen Gott und die Menschen gleich: "*Per intelligere enim comprehenduntur discernere et velle libere.*" (S. 52)

### Theophile Raynaud

Daß die Offenbarungstheologie der abstrahierenden Stufen-Ontologie nicht bedarf, hatte schon Thomas von Aquin bemerkt, als er sagte: "*In doctrina quae (...) ex [creaturis] ad Dei cognitionem perducit, prima consideratio est de Creaturis, et ultima de Deo: in doctrina vero fidei (...) prima est consideratio Dei, et postmodum Creaturarum, quae proinde est perfectior, utpote similior cognitioni Dei, qui seipsum cognoscens, alia intuetur.*"<sup>2</sup> Was den Naturtheologen die *scala naturae*, das ist bei Gott allenfalls Geistmetaphysik. Genau dieses Thomaszitat stellt der Jesuit Theophil Raynaud seiner *Theologia naturalis* voran. Es ist meines Wissens das erste Werk seiner Art innerhalb der katholischen Schulphilosophie, erschienen ist es 1622 in Lyon, und es trägt den Titel. *Theologia naturalis. Sive entis increati et creati intra supremam abstractionem ex naturae lumine investigatio*. Frei übersetzt also: *Naturtheologie innerhalb der Grenzen der reinen Vernunft*.

In der Tat folgt Raynaud dem Aufstiegsmodell, indem er zuerst über die Schöpfung spricht, jedoch so, daß er nur die Ontologie des "*esse ab alio*" untersucht. Was in der Naturphilosophie die Vier Ursachen sind, stellt sich hier als "*dependentia ab alio*" dar. In den folgenden Abschnitten nähert er sich seinem Thema durch Untersuchung der Intelligenzen, die mit einer Kritik der Magie endet. Der zweite Hauptteil befaßt sich dann mit dem *ens a se*, also mit Gott. Hier gilt die Argumentation den Fragen der Erkenntbarkeit Gottes und der Beweisbarkeit seiner Existenz, wobei natürlich auch das Modell der "*Scala a visibili creatura ad Deum*" (dist. 5, q. 1, art. 6) sich bewähren muß. Nachdem die konjekturale Erkenntbarkeit Gottes und seine transzendentalen Attribute (Einheit, Wahrheit, Güte) geklärt sind, schließt das Werk mit der *Distinctio VIII: "De proprietatibus vitam Dei consequentibus"*.

An dieser Stelle kann ich mich nicht auf literarhistorische Beobachtungen einlassen; nur soviel sei bemerkt, daß Raynaud systematische Überlegungen zumeist von Verweisen auf Autoritäten trennt, obwohl diese doch die Masse des Textes ausmachen. Hier finden wir nicht nur die Standard-Scholastiker bis in die Gegenwart des Autors, sondern auch Autoren der Antike und der Renaissance, von denen ich nur die folgenden nennen möchte: *Nicolaus*

<sup>2</sup> Raynaudus, Th.: *Theologia naturalis: siue entis increati et creati intra supremam abstractionem ex naturae lumine inuestigatio*. Lugduni, Landri, 1622. (Mikrofiche-Ausgabe: Zug: IDC 1987, The Catholic Reformation, CA-43), S. 37, zitiert Thomas von Aquin, *Summa contra gentiles*, 2, 4.

*Cusanus*, *Marsilio Ficino*, *Augustinus Steuchus*, die beiden *Giovanni* und *Gianfrancesco Pico della Mirandola*. Hinzu kommen noch die zur Renaissancekultur gehörigen *Hermetica* und andere pseudo-antike Weisheitsbücher. Jede der Quellen kann zustimmend oder auch abwehrend genannt werden. Ferner ist als Besonderheit dieser Gattung zu beobachten, daß er immer wieder ausführliche Zitate seiner bevorzugten Autoritäten bringt. Vielleicht die größte Überraschung ist, daß eine der am häufigsten zustimmend wiedergegebenen Autoritäten *Plotin* ist, natürlich in *Ficinos* Übersetzung.

Die Struktur des Werkes zeigt schon, daß es sich keineswegs um eine naive Apologie des Christentums unter dem Deckmantel einer natürlichen Religion handelt, sondern um einen problembewußten Aufriß der Bedingungen, unter denen man im 17. Jahrhundert von Gott reden kann. Die Ontologie der Intelligenzen wird von vornherein unter dem Vorbehalt gesehen, daß sie - entsprechend dem Schema, das *Raymundus Sabundus* aufgestellt hat - die menschliche Vernunft übersteigen müssen, wenn sie höher als die menschliche Seele anzusiedeln sind. Was bei *Sabundus* wie ein optimistischer Forschungsauftrag klang, den Menschen, weil er sich fremd ist, zu erforschen, um seine Stellung im Kosmos und damit dessen Gesamtheit zu erkennen, das wird vom Jesuiten mit einem Zitat aus *Philon von Alexandria* zunichte gemacht: "*Mens quae inest nostrorum unicuique, caetera potest comprehendere, seipsam nosse non potest. (...) Merito igitur Adam, id est mens, alia nominans et comprehendens, sibi ipsi nomen non imponit, quandoquidem seipsum ignorat, naturamque propriam.*" (Dist. 2, n. 1, S. 76). *Raynaud* zitiert diese Stelle, um die Aussichten auf eine Kenntnis von Engeln herunterzuspielen, denn wenn das schon für die menschliche Seele gilt, um wieviel weniger können wir vernünftiger Weise von höheren Intelligenzen als sie erfahren? (ebd.) Dem entsprechend lautet seine These, daß die Existenz rein geistiger Substanzen natürlicher Weise nicht nachweisbar ist, man sich daher auf die Zeugnisse der Philosophen verlassen muß (Dist. 2, q. 1, art. 1, n. 27). Der Grund ist ein logischer: apriorisch lassen sich die Geister nicht beweisen, weil ihnen als Geschöpfen die Notwendigkeit der Existenz mangelt. Aber auch a posteriorisch lassen sie sich nicht beweisen, da - man staune - es auch an natürlich wahrnehmbaren Wirkungen (von denen man auf Geister als Ursache schließen könnte) fehlt. Denn, so fährt der Jesuit fort, alle solche Wirkungen lassen sich auch direkt auf Gott als Ursache zurückführen (ebd.). Trotzdem gibt es bei ihm eine ausführliche Geisterlehre, deren hauptsächliches Interesse eben der Frage gilt, ob und zu welchen Aktivitäten diese Intelligenzen fähig sind, denn offensichtlich hängt ihre kosmologische Funktion davon ab. Vor allem aber sind sie eine Art Präludium zur leitenden Frage nach der Existenz und Wirksamkeit Gottes.

Die Abhandlung über Gott beginnt mit der doppelsinnigen Feststellung, die Existenz Gottes sei den Menschen nicht an sich bekannt, bekannt an sich sei sie nur Gott selbst, und folglich sei sie *a priori* nicht, wohl aber *a posteriori* beweisbar. Der Doppelsinn besteht darin, daß unter der Voraussetzung der metaphysischen Konstruktion eines *ens a se* in Opposition zum *ens ab alio* doch schon soviel analytisch gesagt werden kann, daß dieses sich selbst kennt. Wenn denn also die üblichen Gottesbeweise ihrer Geltungskraft nach sortiert worden sind, und nachdem die *scala naturae* bis zum Menschen hinaufgeführt worden ist, darf berechtigtermaßen über die Attribute Gottes gesprochen werden, um dann zu dem überzugehen, was für den Menschen das wichtigste ist, nämlich die Bedingungen der Möglichkeit, daß solch ein Gott sich überhaupt in einer Welt manifestiert, nämlich die Operationsweisen dieses Gottes. Da *Raynaud* den Engeln einen ontologischen Status zu-

gewiesen hat, in dem sie in ihrer Geschöpflichkeit sich nicht von den niederen Stufen unterscheiden und in ihrer Intellektualität nicht menschlich wissenschaftsfähig sind, ist für ihn die Bahn frei, von Gott nicht nur als Spitze einer kosmologischen Hierarchie zu reden, sondern die Perspektive so umzukehren, daß die Frage möglich ist, wie denn Gott in seiner vernunftmäßig anzunehmenden Vollkommenheit schöpferisch ist und auf die Schöpfung wirkt. Der Aufstieg wendet sich zum Abstieg: "*Expositis itaque hactenus generalissimis, ut ita dicam, Dei proprietatibus, seu quae rationem entis in eo consequuntur, ad proprietates Deo ut vivens est, competentes, descendendum est.*" Entsprechend den zitierten Worten des Thomas wechselt der Autor nun von der *doctrina ex creaturis* zur *doctrina fidei*, dies allerdings strikt ohne Bezug auf die Offenbarung.

Nachdem festgestellt ist, daß Gottes Selbstbetrachtung, selbst in Hinsicht auf Kontingentes und Zeitliches, nichts produziert, erscheint die Schöpfung als Willensakt: „*Deus est connaturale et proportionatum voluntatis suae obiectum, in quo creaturas vult, tanquam obiecta secundaria in primario illo volita*“ (Dist. 8, q. 2, art. 1). Denn es gehört zum Leben Gottes als Geist, daß der Intellekt den Willen gebiert, aus dem - unter den Bedingungen der Göttlichkeit - auch "*potentia aliqua exequens, transeunter operativa*" hervorgeht. (dist. 8, n. 1, S. 779). Hier erst finden dann die Diskussionen statt, die auch konfessionell relevant waren, etwa die über die Willensfreiheit und die Wirkung Gottes in den menschlichen Handlungen. Beide der genannten Aufgaben der natürlichen Theologie versucht Raynaud zu lösen. Er macht den Gottesbegriff so stark wie möglich, indem er die Schwäche einer kosmologisch orientierten Theologie zeigt und den Gottesbegriff in seiner Unterschiedenheit von der Schöpfung hervorholt. Zugleich zeigt er die Möglichkeiten, mit einem solchen Gottesbegriff zu leben. Da die Vernunft schon von vornherein dabei scheitert, mit eigenen Mitteln das zu erreichen, was sie selbst übersteigt, ist es letztlich ein Konsens- und Konvenienzargument, das Naturtheologie innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft möglich macht: die unendliche Schar der Autoren aller Zeiten und Denkrichtungen stärkt das Vertrauen in den Glauben, und die Analyse eines theoretischen Gottesbegriffs paßt genau zu den Bedürfnissen des Menschen.

### *Luis de Molina*

Um die Besonderheit des Ansatzes von Raynaud würdigen zu können, werfen wir kurz einen Blick auf eine zeitgenössische Theologie, und zwar den Kommentar zur *Summa* des Thomas durch den Jesuiten Luis de Molina.<sup>3</sup> Molina ist in der Geistesgeschichte wegen seiner Theorie der *scientia media* in der Freiheitsdebatte bekannt und wegen seiner Position in der Diskussion um die Mitwirkung Gottes in menschlichen Handlungen,<sup>4</sup> was ihn beides für die Fragen der natürlichen Theologie qualifiziert, falls sie denn, wie meine These lautet, von der Möglichkeit Gottes handelt, sich in dieser Welt zu manifestieren und von Rolle des Menschen ebendort. Molina unterscheidet fünf Kompetenzbereiche der Theologie:

1. Gott an sich und seine essentiellen Eigenschaften,
2. Die Emanation aller Dinge aus Gott und deren *regimen* und *administratio*,

<sup>3</sup> Molina, L. de: *Commentaria in primam Divi Thomae partem* 2. Aufl. Venetiis (Apud Minimam Societatem), 1594.

<sup>4</sup> Molina, L. de: *On divine foreknowledge: part IV of the Concordia*. transl. by Alfred J. Freddoso, Ithaca, 1988.

3. Die internen Mittel, mit denen der Mensch zu seinem Ziel kommt (diese sind z.B. Tugenden und Gnade),

4. Die externen Mittel (dies ist vor allem Christus als "*hominum homo*"),

5. Die ewige Seligkeit als letztes Ziel des Menschen:

"*Atque ita universa Theologia quasi aureo quodam circulo a Deo incipiens et per creaturas excurrrens ad eundem ordinatissime regreditur.*" (S. 1 f). Mit dieser Schleife kann Molina sicherstellen, daß alle analytischen Aussagen über Gott in Aussagen über die Natur und die Natur des Menschen und alle rationalen Propositionen in anagogische Lehren übersetzt werden können. Und eben dieser Zirkel findet sich dann in einer durchgehenden Verschränkung jeweils konträrer Zugänge wieder. Zunächst bedarf es der Unterscheidung zwischen den Disziplinen der Theologie, von denen die eine der natürlichen Vernunft entspricht, die andere der Offenbarung im engeren Sinne - entscheidend ist, daß sie beide Offenbarungen sind und beide zu demselben Ziel führen, die Gotteserkenntnis, die zweite aber, das natürlich Gewußte in der Weise überhöht, daß sie endlich zum Heil führt: "*necessarium fuit ad salutem, ut praeter disciplinas, quae lumine naturali comparantur, esset alia, qua per divinam revelationem eorum aliqua hominibus innotescerent.*" (qu. 1, art. 1, disp. 1, S. 2). Insofern beide von Gott handeln, sind demnach Theologie und Metaphysik dieselbe Sache und unterscheiden sich nur als Spezies bzw. nach der *ratio formalis*, bzw. entsprechend der verschiedenen "*ratio luminis*" (ebd. S. 3).

Folglich stellt Molina auch die Frage, ob denn der Mensch nicht vollständig sein Heil mit dem Licht der Vernunft erkennen könne. Denn es gebe schließlich ein natürliches Streben nach Glück, das zumindest als Streben erfahrbar ist. Auch könne der Mensch sich selbst vollständig erkennen und somit auch sein Glück, "*alioquin non haberet eius natura proportionem*". Schließlich könne der Mensch sehr wohl Gott als Objekt seines Denkens erkennen und zwar sogar "*rationem entis velut in fonte*" (Gott also als ursprüngliches Thema einer jeden Metaphysik). Seine Einwände redimensionieren die optimistische Anthropologie: die natürliche Neigung ist zwar vorhanden, aber kein "*actus elicitus*", und somit nicht per se Gegenstand der Erkenntnis. Die natürliche Selbsterkenntnis - wenn es sie denn gibt - bleibt innerhalb der Natur, kann also nie zu einer übernatürlichen Ursache oder Bestimmung kommen. Oder anders gewendet, diese Auffassung negiert performativ die Möglichkeit einer theologischen Anthropologie und ist somit auch eine *petitio principii*. Das dritte naturalistische Argument schließlich ist ebenfalls - unter den gegebenen Voraussetzungen - wahr, es entspricht zudem der philosophischen Theologie eines *Aristoteles* oder eines *Cicero*, nur beweist es nicht die Ausschließlichkeit des rationalen Zugangs. Im Rahmen der gestellten Aufgabe, nämlich den Sinn einer wissenschaftlichen Offenbarungstheologie darzustellen, zeigt Molina - ohne daß ich auf die von ihm diskutierten Quellen, vor allem Thomas und *Scotus*, eingehen kann - die mögliche Konvergenz von Offenbarung und Vernunft, so daß Naturalisten immer gewiß sein können, daß die Rationalität sichernd im Hintergrund steht, und die Gläubigen glauben dürfen, daß von Gott nichts an die humanen Bedürfnisse verschenkt wird.

Die erwähnte Schleife von Gott über die Natur durch den Menschen zurück zum ursprünglichen Objekt der Theologie findet sich auch in der - schulmäßigen - Bestimmung der Theologie als spekulative und zugleich praktische Wissenschaft. Der "*habitus principiorum*" der Theologie, d.h. der Glaube, ist immer derselbe (*eiusdem speciei*), und doch als Glaube zugleich praktisch und spekulativ: die Konsequenzen sind nämlich mal spekulativer



Art (etwa das Verhältnis der göttlichen Personen) mal praktischer Art (wenn es z.B. um Sünden geht). Im Begriff des Glaubens bzw. der Theologie als Wissenschaft und *scientia divina* vereinigt Molina somit Theorie und Praxis, als wollte er sagen: nichts ist praktischer als eine gute Theorie. Ich kann hier nicht auf die Differenz eingehen, die Molina zwischen "eminenter" und "formaliter" diskutiert, sein Ergebnis ist, daß die Theologie sowohl Erkenntnisse als auch Handlungen steuert und insofern Metaphysik zusammen mit Ethik enthält und formal bestimmt (S. 23).

All dies ist unter der Voraussetzung gesagt, daß die Theologie die Darstellung und Klärung des vorhandenen Glaubens ist, mehr noch, sie setzt eine Kontinuität von Metaphysik und Natur voraus, innerhalb derer der Mensch eine so sichere Position hat, daß er nicht um sie, sondern allenfalls um ihre Vernünftigkeit kämpfen muß.<sup>5</sup> Was aber geschieht, wenn diese Position nicht mehr so sicher ist?

### Joseph Falck

Die Jesuiten des frühen 18. Jahrhunderts haben *Descartes*, *Spinoza* und *Leibniz* verarbeiten müssen und philosophieren deshalb über die Natur vor dem Horizont der Mathematik, der radikalen Zuspitzung der renaissanceplatonischen Universaltheologie und dem Korpuskularismus. Deshalb nennt der Jesuit Joseph Falck seine natürliche Theologie von 1738 *Mundus aspectabilis philosophice consideratus*, und hält gleich zu Beginn fest: "*Deus enim, cum sit liberrimus, potest creaturam minus perfectam amore efficaci liberalis beneficentiae magis amare, eamque prae reliquis eligere.*"<sup>6</sup> Die Welt ist die beste aller möglichen, indem sie mit ihren Unvollkommenheiten noch diese Seite Gottes zeigt, deren Manifestation es nicht bedürfte, wenn sie vollkommen wäre, nämlich seine gnädig wohlwollende Liebe. Das ist nicht nur fromm gesagt, sondern eine weitere Variante der Strategie, einen starken Gott den Menschen zum Trost anzubieten.

Auch für Falck ist der philosophisch zugängliche Gott ein *ens a se*, und auch für ihn spaltet sich strategisch der Gottesbegriff in seine Existenz und in seine *operatio*. Deshalb stehen für ihn die Gottesbeweise im Vordergrund, und es ist für uns interessant, welche spezifische Wendung er ihnen gibt. An erster Stelle steht der Beweis aus dem Konsens der Völker. Ähnlich wie bei Raynaud schon kommt es nicht auf die logische Stringenz an, die es nicht gibt, sondern auf die praktische Bedeutung: er nennt dieses Argument ein moralisches, denn es geht um die generelle Anerkennung von Wahrheit überhaupt, und diese Anerkennung wiederum wird (mit Hilfe von *Cicero*) als eingeborene Idee verstanden. Nun bekräftigt Falck dieses Konsensargument mit dem natürlichen Verständnis von Gut und Böse bzw. von der Defizienz des Guten in der Schöpfung, was auf ein *bonum increatum* verweist (S. 384). Wenn diese Beweisführung logisch wenig stringent erscheint, dann kommt es offenbar auf die Intention an, und die ist eben moralisch. Sein zweites Argument, das "*ex admirabili totius mundi fabrica*", ist heute als *argument from design* populär.<sup>7</sup> An

<sup>5</sup> Vgl. hierzu den Skotisten Bartholomäus Mastrius: Blum, P.R.: La métaphysique comme théologie naturelle: Bartolomeo Mastri. In: *Les études philosophiques*, 2002/1, S. 31-47.

<sup>6</sup> Falck, J.: *Mundus aspectabilis philosophice consideratus*. Augustae Vindelicorum, Veith, 1738. S. 5.

<sup>7</sup> Vgl. hierzu Blum, P. R.: Gottes Plan: Von der Physikotheologie zur Theophysik. In: *Philosophisches Jahrbuch*, 109. (2002) 271-282.

diesem Argument ist bemerkenswert, daß es als Beweis "*argumento morali-physico*" tituliert wird: das Wunderbare der Weltordnung - und dies ist eine Beobachtung, die heutigen analytischen Religionsphilosophen ins Stammbuch geschrieben sei - ist eine moralischer Appell, eine Verpflichtung zur Anerkennung Gottes, und die sie verletzen sind "*inexcusabiles*" (S. 385). Nach Falck bezieht das *design argument* nur aus seiner moralischen Wende seine Verbindlichkeit. Das dritte Argument ist "*partim physicum partim metaphysicum*", obwohl es nach unserem Verständnis nur von Metaphysik handelt. Es schließt von der Selbsterkenntnis, ein *ens ab alio* zu sein, auf einen Beginn einer Produktionskette, die außerhalb der Kette liegt: "*tota productorum series est ab alio non incluso in tali serie.*" (S. 385) Somit ist das Argument natürlich und metaphysisch zugleich, weil es zum Sprung aus der Physik heraus auf die Ebene der Metaphysik zwingt. Es reduziert alle Gottesbeweise, die auf dem Verbot des infiniten Regresses basieren, auf dies eine Argument, daß es eben jenen Überschritt geben muß, wonach, da jede Ursache dem Verursachten äußerlich ist, das *aliud* im "*ens ab alio*" zum gänzlich Anderen wird, so daß eine erste und transzendente Ursache keine große Überraschung ist. Erwartungsgemäß folgt auf diese drei Gottesbeweise eine ausführliche Diskussion des infiniten Regresses.

Schließlich befaßt Falck sich noch mit Descartes' Version des ontologischen Gottesbeweises. Er beschreibt ihn - vor Kant - faktisch als analytischen Beweis und als regulative Idee: Gewiß kann man Gott nicht "*a priori prioritate reali*" beweisen, vielleicht aber "*quasi a priori ex suo conceptu per praedicatum aliquod convertibile.*" (S. 390) Falcks Version lautet dann: "*in rebus aliis essentialis haec praedicatorum connexio affirmetur praescindendo ab eorum existentia; in Ente autem primo et perfectissimo existentia non possit non absolute affirmari*". Somit verläßt sich der Gottesbeweis auf den Sonderfall von Prädikation, der sich aus anderen Prädikationsbedingungen (nämlich Absolutheit) ergibt. "*Possumus ergo concludere, non hypothetice tantum (...) sed etiam absolute, quod existat ens perfectissimum; non quasi rerum essentia aut existentia a nostris dependeret ideis; sed quia ideae nostrae naturales et ingenitae determinantur a rerum essentiis, quas supponunt et detegunt.*" (S. 391) Somit funktioniert der ontologische Gottesbeweis dadurch, daß die Ideen von eben den Wesenheiten abhängen, die sie in derselben Weise voraussetzen, wie sie diese analysieren. Und in diesem Sinne ist der Gottesbeweis nicht hypothetisch, sondern transzendental.

Gott so verstanden als exzentrischer Beginn von Ursachenketten, als allgegenwärtiger Vorwurf der Insuffizienz menschlicher und weltlicher Existenz, und als Präsupposition von Erkenntnis kann nicht anders als operativ sein und zwar sogar in der Form unmittelbarer Präsenz in allen Dingen der Schöpfung. Für Falck ist demnach das Gotteslob mittels Naturforschung kein einfacher Akt von Frömmigkeit, sondern die Praxis der Wissenschaft. Gott ist bei ihm schon vom sich in der Kreatur offenbarenden Schöpfer zum Implikat wissenschaftlichen Handelns geworden. Von daher ist es selbstverständlich, daß eine Naturphilosophie, die sich als Naturtheologie darstellt, in einer Ethik enden muß, in der das Ende der Welt soviel ist wie die Seligkeit des Forschers, der sich mit Verstand und Willen zur Unsterblichkeit Gottes aufschwingt. Auf diese Weise erfüllt Falck die Forderung des Raimundus Sabundus, daß eine natürliche Theologie vor allem eine Anthropologie zu sein hat. Innerhalb des Rahmens von Empirismus und Rationalismus des 17.-18. Jahrhunderts nimmt die anthropologische Wende die Gestalt von Erkenntniskritik an. Und entsprechend schwach ist ihr Gott.

So ist es denn nicht verwunderlich, daß der Jesuit *Rudjer Boscovich* 1763 seiner Naturphilosophie eine "*Appendix ad Metaphysicam pertinens de anima, et de Deo*" nachschiebt.<sup>8</sup> Obwohl es sich, wie der Titel betont, um eine "*Theorie der Naturphilosophie*" handelt, spielt Gott hier eine wesentlich geringere Rolle als die Mathematik. Dementsprechend ist für Boscovich die Existenz der Seele eine Sache der inneren Erfahrung, deren einziges Problem, das er abhandeln muß, die Frage ihrer Lokalisierung im Körper bleibt (S. 248). Gott dagegen, der mit den topischen Formeln von "*Potentia, Sapientia, Providentia, quae venerationem a nobis demissimam, et simul gratum animum, atque amorem exposcant*", eingeführt wird, steht ausschließlich in Konkurrenz mit Zufall und Fatum. Der Appendix befaßt sich also damit, diese naturtheoretischen Fragen zu lösen. Damit aber wird das Feld der philosophischen Theologie zu einer Frage neben oder außerhalb der Philosophie im wissenschaftlichen Sinne, und die Religion wird zum Gegenstand einer eigenen Regional-Philosophie, die zwar nicht ohne Anleihen aus der Theologie, Erkenntnistheorie und Naturphilosophie auskommt, jedoch auch politisiert weil moralisiert wird.

### *Sigismund von Storchenau*

Dies läßt sich abschließend an Sigismund von Storchenau zeigen, der zwar seinem lateinischen Metaphysik-Lehrbuch noch eine *Theologia naturalis*<sup>9</sup> angehängt hatte, die sich nicht wesentlich von der seit *Christian Wolff* üblichen Pneumatologie unterscheidet, der aber auch das Bedürfnis hatte, in deutscher Sprache die erste so bezeichnete Religionsphilosophie zu veröffentlichen.<sup>10</sup> Er bietet damit zumindest ein Kompendium der philosophisch-theologischen Fragen über die wissenschaftliche Befassung mit Religion und der historischen Schlüsselrolle der Aufklärung, zumal im deutschsprachigen Katholizismus. Storchenau war ein Jesuit, der nach der Aufhebung 1773 des Ordens und nach seiner Entfernung aus dem Professorenamt in Wien in Klagenfurt zeitweise als Hofprediger lebte und sein Hauptwerk, *Die Philosophie der Religion* (7 Bde, 1773-1781) und Ergänzungen dazu, veröffentlichte.<sup>11</sup> Storchenau beginnt sich an der Diskussion um Theologie, Philosophie und Religion zu beteiligen, als diese sich schon weit ausdifferenziert und vielleicht schon ihren Zenit überschritten hatte. Die Kritik der Offenbarung, etwa bei *Herbert of Cherbury* und *John Toland*, hatte zwar vielleicht mit apologetischen Absichten begonnen, dann aber paradoxerweise sowohl die Grundbedingungen von Religion und wissenschaftlicher Theologie korrodiert als auch die Profilierung der Konfessionen gegeneinander verschärft.<sup>12</sup> Das Auseinanderbrechen der theologischen Diskussion in zahlreiche Strömun-

<sup>8</sup> Boscovich, R. J.: *Theoria philosophiae naturalis*. Redacta ad unicam legem virium in natura existentium. Nunc ab ipso perpolita, et aucta, ac a plurimis praecedentium editionum mendis expurgata, Venetiis, Remondinianae, 1763.

<sup>9</sup> Storchenau, S. von: *Institutiones metaphysicae*. Libri 4, Vindobonae, Trattner, 1769.

<sup>10</sup> Storchenau, S. von: *Die Philosophie der Religion*. Augsburg, Veith, 1773 - 1789. - Bde 1 - 7 + Zugaben zur Philosophie der Religion. Bde 1 - 5 (12 Bde).

<sup>11</sup> Umfassend zu ihm Fritsch, M. J.: *Vernunft-Offenbarung-Religion. Eine historisch-systematische Untersuchung zu Sigismund von Stockerau*. Frankfurt, 1997.

<sup>12</sup> Dieses Phänomen wird in der politischen Geschichtsschreibung als Konfessionalisierung und Säkularisierung abgehandelt; s. hierzu z.B. Stolleis, M.: Religion und Politik im Zeitalter des Barock. "Konfessionalisierung" oder "Säkularisierung" bei der Entstehung des frühmodernen Staates. In: *Religion und Religiosität im Zeitalter des Barock*. Hrsg. Breuer, D. Wiesbaden 1995 (Wolfenbütteler Arbeiten zur Barockforschung 25), 23-42.

gen, die einander gegenseitig etikettieren, (Deismus und Atheismus sind darunter die schärfsten Waffen) geschieht zwecks Profilierung auf der Basis des gemeinsam erkannten Problems, nämlich der Spannung zwischen Vernunft und Offenbarung. Daran beteiligt sich auch Storchenau.

Als Stärke in der Position der katholischen Theologie gilt ihm die "*Analysis fidei*", da durch sie auf der einen Seite der Vernunft im Blick auf die Begründung des Offenbarungsglaubens zwar ein formal wie inhaltlich autonomer Zuständigkeitsbereich zugewiesen wird, auf der anderen Seite aber die unbedingte Suprematie der Gnadengabe der Offenbarung gewahrt bleibt." (56) Jedoch lag die größte Schwierigkeit in der Auseinandersetzung mit den Kirchen der Reformation darin, nachzuweisen, daß nicht allein die Offenbarung die Erfüllung einer inneren Frömmigkeit in äußerem Kult ('geschuldete Verehrung') verlangt (vgl. 152 f), sondern daß dies in dieser, der katholischen Kirche, und nur mit ihr möglich ist. Die Kritik der Offenbarungskritik mündet daher notwendig in eine Auseinandersetzung mit der Rolle der Kirche. Es ist also für die Bedeutung Storchenaus entscheidend, welche der möglichen Optionen im Kirchenverständnis er aufnimmt, die historisch-positive, die Vermittlungsrolle der Kirche zwischen Vernunft und Offenbarung, die Umkehrung der historischen Relativierung der Kirchen in eine Verankerung dieser Kirche in der Geschichte, oder etwa schon die gegenaufklärerische Frage nach den "*Möglichkeitsbedingungen von Religion, Offenbarung und Kirche*" (56 f).

So zeigt sich, daß Storchenau an folgenden Fronten zu kämpfen hat:

- Integration des Rationalismus in die Theologie,
- Bewahrung des Übernatürlichen,
- Abwehr der deistischen Plausibilitäten unter Beibehaltung der "Natürlichkeit" von Religion,
- Abgrenzung vom Protestantismus,
- Stabilisierung der katholischen Kirche,

und das alles unter den Arbeitsbedingungen eines Jesuiten am Tiefpunkt der Autorität dieses Ordens. Was Storchenau von den zuvor besprochenen Jesuiten unterscheidet, ist die Offenheit, mit der er diese Herausforderung annimmt.

Für den Begriff der Vernunft schließt sich Storchenau *Christian Wolff* an, denn die formale Bestimmung der Vernunft als "*Facultas veritatum universalium nexum distincte percipiendi*"<sup>13</sup> erlaubt es, sowohl einen recht weiten Bereich von 'Wahrheit', nämlich auch die der Offenbarung, als auch das diskursive Erfassen dieser Wahrheit, nämlich in der Theologie, zu vereinnahmen. Die Grenzen der Vernunft, die auch Storchenau in Rechnung stellt, reservieren den Bereich göttlicher Mitteilung, und zwar derart, daß die *übernatürliche* in *übervernünftige* Wahrheit überführt werden kann. Damit sind die Lehren des Christentums dem Verdacht des "*Widervernünftigen*" entzogen, und zugleich schließt die Offenbarungswahrheit das der natürlichen Vernunft Zugängliche ein, und nicht, wie in der Offenbarungskritik impliziert, umgekehrt. Eine rein natürliche Religion wäre daran gemessen "*inhaltlich defizient*".<sup>14</sup> Die Begrenztheit des Menschen (etwa durch den Sündenfall: 65, 67), sein Mangel an natürlicher Erkenntnis, ist auch für ihn eine anthropologische Tatsache, die durch Offenbarung behoben wird. Der Wolffsche Vernunftoptimismus wird sozusagen

<sup>13</sup> (58)

<sup>14</sup> Fritsch, S. 67.

in einen Offenbarungsoptimismus umgewendet. In einer geoffenbarten Religion, im Gegensatz zur natürlichen Religion würde *"Meine Vernunft [...] von einem höhern Lichte beleuchtet; und mein Verstand von einer übernatürlichen Kraft, über mich selbst erhoben, gleichsam vergöttert werden."*<sup>15</sup> Wieder einmal sehen wir, daß, wenn es um moralische Implikationen von Erkenntnis geht, neuplatonische Formeln Konjunktur haben.

Unter diesen Voraussetzungen werden Möglichkeit, Notwendigkeit und Tatsächlichkeit von Offenbarung leicht darstellbar, denn sie ist nun "logisch betrachtet in sich widerspruchsfrei" (72), und zugleich, insofern notwendig, als sie die natürliche Religion um Kult und Riten komplettiert (75), und in Anwendung des Nonrepugnantz-Prinzips der Wolffschen Metaphysik folgt aus der Widerspruchsfreiheit auch ihre Tatsächlichkeit (77 f). Strategisch bedeutsam ist die Notwendigkeit, denn sie wird nicht allein mit der allgemeinemenschlichen Unzulänglichkeit begründet sondern auch damit, daß die natürliche Vernunft im Individuum der Bildung und Ausübung bedarf. Natürliche Religion, so kann man folgern, ist den Gebildeten vorbehalten, die meisten Menschen benötigen eine *"allgemeine Unterweisung"* ohne philosophisches Training (76), womit die Rolle der Kirche als Vermittlungsinstitution deutlich, und diese an den Begriff der Religion angenähert wird. Hierzu muß natürlich die Authentizität des Neuen Testaments gesichert werden, indem in völlig unhistorischer Weise der Literalsinn mit philologischen Argumenten verteidigt wird (80-87, 101). Analoges gilt für den Wunderglauben (87-90). Somit ist das, was die Kirche lehrt (und nicht nur die sogenannten Fundamentalartikel) der Inhalt der Offenbarung (96 f), andernfalls wäre sie verzichtbar. Die Kirche fungiert, wie zu erwarten, als Vermittlerin der Offenbarung und als Hüterin der biblischen Schriften, sowie als Richterin in Glaubensfragen, woraus wiederum das von *Christus* eingesetzte Leitungsamt folgt.

Aktuelle Gefahr drohte offenbar vor allem vom atheistisch ausgelegten Zweig des Deismus, dem Storchenau mit dem Arsenal der Gottesbeweise begegnet (117 ff), sowie hinsichtlich der Heilsinsuffizienz der natürlichen Religion mit den bereits bekannten Argumenten für die Notwendigkeit der Offenbarung (148 ff). Es ist auch nicht mehr verwunderlich, daß ihn die Historisierung der Religiosität durch Rekurs auf eine Uroffenbarung wie bei *Lessing* und *Herder* nicht mehr erschüttern kann (159). Gerade die natürliche Religion als vor- und außerchristliche erste Offenbarung interpretiert, die den *"natürlichen Bedürfnissen der Menschheit"* angemessen war (Storchenau, S. 162), bedarf der Beschleunigung und Vollendung durch die christliche Offenbarung (S. 162-164).

An dieser Stelle taucht die Frage nach Storchenaus Publikum auf. Seine deutsche *Philosophie der Religion* wendet sich offenkundig an breitere als die akademischen Schichten, denn sie ist in wechselnden literarischen Stilen (Dialog, Ermahnung, Polemik u.a.) verfaßt. Storchenau garniert seine Argumentation sogar mit Gedichten erbaulichen oder physikotheologischen Inhalts, und zwar von Protestanten wie *Gellert*, *Haller* und *Klopstock*. Doch hört der ehemalige Professor nicht auf, ein Theologe zu sein, und das heißt auch Kontroverstheologe. Gerade weil er an den vielen Fronten, an denen er kämpft, auch die Vereinigung der Konfessionen im Auge hat, muß er der protestantischen Leserschaft entgegenkommen (210 f), aber da er ein *"Konversions- und Absorptionsmodell"*<sup>16</sup> verfolgt, schont er sie nicht zu sehr, etwa wenn er im 7. Band der Religionsphilosophie die lutherische Refor-

<sup>15</sup> *Philosophie der Religion*. 4. S. 107.

<sup>16</sup> Fritsch, S. 211.

mation direkt für das Entstehen des atheistischen Deismus verantwortlich macht. Auch in der Staatstheorie macht der Ex-Jesuit keine Kompromisse, obwohl er von Wolff ausgeht, denn "*der Staat existiert für ihn sogar wegen der Religion, weshalb er der Kirche nachgeordnet ist.*"<sup>17</sup>

### *Zusammenfassung*

Wir haben vier Autoren kennengelernt, die das Verhältnis von natürlichem Wissen und Offenbarungsreligion diskutiert haben. Bei Sabundus sehen wir, daß natürliche Theologie überhaupt denkbar ist, bei Raynaud und Falck finden wir die Strategie, den Gottesbegriff für die Naturwissenschaft zu retten, nämlich als externes, transzendentes Prinzip von Wissen. Alle drei beteiligen sich daran, Religion als anthropologische Tatsache zu etablieren: Wer gegen die Religion argumentiert, zerstört die menschliche Vernunft. Storchenau schließlich führt das Argument so weit, daß es die Offenbarung ist, die Wissen möglich macht – zugleich wird das politische Potential von Religion offenbar. Menschliche Praxis bekommt dadurch den Primat einer Leitfunktion in der Beurteilung der theoretischen Grundlagen von Wissenschaften. Ob das den Wissenschaften gut tut, ist eine andere Frage.

PAUL RICHARD BLUM, Prof. PhD  
Philosophy Dep., Loyola College

4501 North Charles Street  
Baltimore, MD 21210-2699  
USA

## ÖSSZEFOGLALÁS

A szerző négy különböző 17-18. századi, a természetes tudás és a vallási kinyilatkoztatás közötti viszonyt tisztázására kidolgozott megoldást elemez. Sabundus szerint létezhet természetes teológia, Raynaud és Falck ezzel szemben arra törekzenek, hogy az istenfogalmat a természettudomány számára, mint a tudás externikus, transzcendentális elvét mentsék meg. Mindhárman egyetértenek abban, hogy a vallást antropológiai tényként kell felfogni, amiből az is következik, hogy aki a vallás ellen lép fel, az egyben értelem-ellenes is. Storchenau álláspontja szerint viszont éppen a kinyilatkoztatás az, ami a tudást lehetővé teszi, hiszen az ember éppen elsődleges alapfunkciója, embervolta révén válik alkalmassá a tudományok elméleti alapjainak elsajátítására. A tudományok igazság-tartalmának szempontjából ez az adottság viszont indifferens.

<sup>17</sup> Fritsch, S. 213.

# DIE ROLLE DER UNIVERSITÄT ERFURT IN DER AUSBILDUNG UNGARLÄNDISCHER MEDIZINER (1521-1816)

ROBERT OFFNER

Befaßt man sich mit dem Auslandsstudium siebenbürgischer Studierenden, so fällt auf, daß die 1392 in Erfurt gegründete, und von Siebenbürgen geographisch nicht übermäßig weit entfernte Universität in der einschlägigen Literatur kaum Erwähnung findet, obwohl sie neben jenen zu Prag (1347), Krakau (1364), Wien (1365), Fünfkirchen / Pécs (1367), Heidelberg (1385), und Ofen / Buda (1395) eine der ältesten Hochschulen Mitteleuropas war.<sup>1</sup> Die Erforscher des ausländischen Hochschulbesuchs durch „Ungarländer“ haben bereits im vierten Quartal des 19. Jahrhunderts die Matrikel zahlreicher europäischer Universitäten auf die dort immatrikulierten Landsleute untersucht. Ihre veröffentlichten Ergebnisse dokumentieren die *peregrinatio academica Hungarorum* in vielen Ländern des alten Kontinents. Diese Datenbasis wurde mit neuen Forschungsergebnissen späterer Generationen von Hochschulhistorikern bereichert, ergänzt und korrigiert. Diese Autoren werteten die Gesamtergebnisse systematisch mit Hilfe analytisch-statistischer Methoden aus und stellten diese – zusammen mit den studentischen Namensverzeichnissen und gegebenenfalls Kurzbiographien – in mehreren Publikationen im letzten Quartal des 20. Jahrhunderts vor.<sup>2</sup> Die Erforschung der Geschichte des ausländischen Universitätsbesuchs durch Siebenbürger scheint somit von seinen Anfängen bis zum Jahr 1850 abgeschlossen zu sein. Die Ergebnisse dieser Arbeiten, die derzeit hauptsächlich in ungarischer Sprache vorliegen, stellen den aktuellsten Wissensstand zu diesem Thema dar.

Keine einzige Publikation konnte bisher jedoch ermittelt werden, die sich mit dem Besuch der Universität Erfurt durch Studenten aus Ungarn und Siebenbürgen befaßt hätte, um den bildungsgeschichtlichen Einfluß dieser Hochschule auf die Akademiker beider Regionen zu erfassen.<sup>3</sup> Im Zuge der Untersuchung anderer Universitäten stieß ich jedoch auf einige wenige Hinweise, die mein Interesse weckten, um die Frage nach der siebenbürgischen Frequenz der Universität Erfurt zu stellen. Die einschlägigen Standardwerke zur Geschichte der siebenbürgischen „akademischen Pergrination“ von *Sándor Tonk*, *Miklós*

<sup>1</sup> Rüegg (1993), Böhm / Müller (1983), Müller (1920), Offner (2004).

<sup>2</sup> Hier sei an die reiche Literatur über den ausländischen Hochschulbesuch der Siebenbürger bei Tonk (1996), Tonk / Szabó (1992), Szabó / Szögi (1998), Wagner (1998), Szögi (1997, 2001) verwiesen.

<sup>3</sup> Unter dem Begriff „Ungarländer“ oder „ungarländisch“ sollen die Staatsangehörigen des königlichen Ungarns und der Provinz Siebenbürgen, die ab 1541 als autonomes Fürstentum, von 1690 bis 1867 als habsburgische Provinz und Fürstentum bzw. Großfürstentum galt, verstanden sein. Nicht mit einbezogen sind die kroatischen Territorien der Kronenländer.

Szabó, Ernst Wagner sowie László Szögi geben jedoch keine Antwort auf diese Frage, denn diese haben die Erfurter Universität nicht berücksichtigt bzw. nicht untersucht. Es entsteht der Eindruck, daß das *Studium Generale Erffordense* durch zu niedrige Frequenz durch Ungarländer aus bildungshistorischer Sicht völlig irrelevant sei.<sup>4</sup>

Für mich waren es zunächst zwei Hinweise, beide medizinhistorischer Art, die meine Untersuchungen nach ungarländischen Studierenden an der *Hierana* auslösten. Der eine Hinweis stammt aus dem 15. Jahrhundert, und ist in der Matrikel der Ungarischen Nation der Universität Wien vermerkt. Demnach wurde 1457 ein Siebenbürger *Stephanus Conrad* aus Lechnitz zum Prokurator der *Natio Hungarica* gewählt, der in einer späteren Eintragung als „*Egregius arcium Erffordensis et medicine Paduensis*“ galt und demnach er in Erfurt *artes liberales* und in Padua Medizin studiert haben soll.<sup>5</sup> Der zweite Hinweis stammt vom halleschen Medizinhistoriker *Wolfram Kaiser*, der in seinem Beitrag über die aus Siebenbürgen und Oberungarn stammenden Medizinstudenten zu Halle auf die medizinische Promotion des Kronstädters *Martin Gottlieb Fronius* bei Professor *Andreas Nunn* in Erfurt im Jahre 1765 verweist.<sup>6</sup>

Anhand dieser Angaben entstand mein Entschluß, die veröffentlichten Erfurter Matrikel bzw. studentischen Namensverzeichnisse auf ungarländische Studierende, zunächst von 1521 bis zur Schließung dieser Universität 1816, zu untersuchen.<sup>7</sup> Die Darstellung der Untersuchungsergebnisse folgt nach dem kurzen Abriss der Geschichte dieser alten mittteleuropäischen Bildungsstätte.<sup>8</sup>

#### *Kurze Geschichte der Universität Erfurt (1392-1816)*

Die einst zum Erzstift Mainz gehörende, aber nach reichsstädtischer Unabhängigkeit strebende Stadt Erfurt besaß bereits im 14. Jahrhundert mehrere, weithin bekannte Ordensschulen und einen florierenden artistischen Schulbetrieb.<sup>9</sup> Die Gründung der städtischen Universität geht auf die Initiative einiger Stadträte und auf die daraus resultierende Stiftungsbulle des Papstes von Avignon, *Clemens VII.* vom 16.09.1379 zurück; die Eröffnung der fünf ältesten Hochschulen des Römischen Reiches Deutscher Nation erfolgte aber erst im

<sup>4</sup> Wagner (1998) 37. In seinem Buch gibt es lediglich einen einzigen Hinweis auf den Besuch der Universität Erfurt durch den Kronstädter Marcus Fronius (1659-1713), ohne Angabe seiner dortigen Immatrikulation. Ebenda 178.

<sup>5</sup> Schrauf (1902) 18, 36.

<sup>6</sup> Kaiser / Krosch (1965) 607-608.

<sup>7</sup> Als Ausgangspunkt für die Untersuchung wählte ich das Reformationsjahr 1521. Die davor liegende Zeit 1392-1520 bedarf einer weiteren Untersuchung. Die Immatrikulationen vom Jahr 1637 bis zur Schließung der *Hierana* 1817 wurden von Wiegand nur als Namensverzeichnis herausgegeben. Die Ermittlung der Originaleintragung ist im Stadtarchiv Erfurt möglich.

<sup>8</sup> Böhm / Müller (1983) 119-121, Märker (1993) 15-29. Die ausführlichste Geschichte der Universität Erfurt ist E. Kleineidams vierbändiges Werk: *Universitas Studii Erffordensis*, Überblick über die Geschichte der Universität Erfurt. Eine kurze Übersicht der 400-jährigen Entwicklungsgeschichte der *Hierana* bietet A. Märker. Mit der Geschichte der medizinischen Fakultät befaßte sich v. a. H. R. Abe. Zahlreiche hochschulhistorische Beiträge wurden in dem Periodikum: *Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt (1392-1816)*, hrsg. vom Rektor der Medizinischen Akademie Erfurt, ab 1956 ff (BGUE) veröffentlicht.

<sup>9</sup> Rüegg (1993) 164, Böhm / Müller (1983) 119. Erfurt galt im ausgehenden Jahrhundert mit seinen 19.000 Einwohnern nach Straßburg, Nürnberg, Köln, Lübeck und Ulm als sechstgrößte in Deutschland. Vgl. Abe, 11.



Frühjahr 1392.<sup>10</sup> Der Lehrkörper der Anfangszeit rekrutierte sich fast ausschließlich aus Magistern und Doktoren der Universität Prag.<sup>11</sup> Vom Anbeginn bestanden an der Erfurter Universität alle vier klassischen Fakultäten.<sup>12</sup>

Sie öffnete sich früh dem Humanismus und errang als Ort des Nominalismus eine geistige Führungsposition. Im Laufe des 15. Jahrhunderts entwickelte sich Erfurt zu einem der bedeutendsten universitären Zentren des Humanismus im Reich, dem zahlreiche junge Scholaren von weither zuströmen. Den frühen Ruhm bzw. den größten Anteil am hohen Ansehen der *alma mater Erffordensis* hatte die juristische Fakultät, deren namhaften Vertreter nicht nur an den Konzilien von Pisa, Konstanz und Basel teilnahmen, sondern auch in der Stadt und der Kirche wichtige Stellen inne hatten und in kirchlichen Streitfragen als Gutachter fungierten. Die Hauptblüte der *Hierana* fällt etwa in die Mitte des 15. Jahrhunderts. Ihr guter wissenschaftlicher Ruf machte sie damals zur meistbesuchten Universität des Deutschen Reiches.<sup>13</sup> Zeitweise wurde sie als "Bologna des Nordens", als die berühmteste Pflegestätte rechtswissenschaftlicher Studien nördlich der Alpen gerühmt.<sup>14</sup> Förderliche Auswirkung auf die Ausbreitung des neuen humanistischen Geistes hatten u.a. die humanistischen Wanderlehrer *Petrus Luder* (1460-1462) und *Konrad Celtis* (1485-1486).<sup>15</sup> Am Anfang des 16. Jahrhunderts strahlte der von *Mutianus Rufus* und vom neulateinischen „Dichterkönig“ *Eobanus Hessus* geführten Humanistenkreis – zu dem unter vielen anderen *Euricius Cordus*, *Joachim Camerarius*, *Janus Cornarius*, *Justus Jonas*, *Crotus Rubeanus* und *Adam Krafft* gehörten – weit nach Deutschland aus.<sup>16</sup> Der wohl prominenteste Student dieser Zeit, *Martin Luther*, kam 1501 nach Erfurt, um hier die freien Künste und Jura zu studieren. Nach der Magisterprüfung trat er 1505 dem Augustinerorden bei und kam erst einige Jahre später erneut nach Erfurt (1509-1510), um Theologie zu studieren.<sup>17</sup>

Die unruhigen Zeiten der lutherischen Reformation und die damit verbundene Disziplinlosigkeit unter den Studenten, besonders aber der Pfaffensturm und die Pest des Jahres 1521 veränderten jedoch das Leben der Universität grundlegend und nachhaltig.<sup>18</sup>

<sup>10</sup> Die Gründungsurkunde vom 16. September 1379 des (avignonesischen) Papstes Clemens VII. gibt dem Rat und der Bürgerschaft das Recht, eine Universität (*studium generale*) zu gründen, in der neben der Theologie auch Grammatik, Logik und Philosophie, kanonisches und bürgerliches Recht sowie Medizin gelehrt werden sollen. Papst Urban VI. bestätigte am 4. Mai 1389 diese Gründungsurkunde. Vgl. Märker (1993) 15-19, Bauch (1904).

<sup>11</sup> Als im Jahr 1409 über 600 Studenten aus Prag wegzogen, weil sie sich dort zurückgesetzt fühlten, wandte sich ein Teil von ihnen nach Erfurt, ein anderer Teil nach Leipzig.

<sup>12</sup> Böhm / Müller (1983) 120. Um das Jahr 1395 entstanden die ersten Universitätsstatuten. Sie regelten die Wahl und die Rechte des Rektors, die Konsilien, die Universitätsämter, die Ordnung der Fakultäten, die Strafen, das Verhalten der Studenten. Die Statuten wurden 1412 überarbeitet, 1447 neue Statuten erlassen.

<sup>13</sup> Eulenburg (1994) 58, 108, Abe (1962 b) 31-60.

<sup>14</sup> Zum Sommersemester 1418 wird an der Universität Erfurt ein *Johannes de Altavilla* – damit ist Eltville im Rheingau gemeint – eingeschrieben. Vermutlich verbirgt sich dahinter der spätere Erfinder der Buchdruckerkunst Johannes Gutenberg.

<sup>15</sup> Näheres über diese Ära bei Märker (1993) 42-46.

<sup>16</sup> Aus dem genannten Humanistenkreis um Rubeanus entstanden die sog. „Dunkelmännerbriefe“ (*Epistolae obscurorum vororum*) im Jahre 1515, eine sprachliche Glanzleistung und satirische Kritik der überholten scholastischen Methode. Vgl. Märker (1993) 46-52, ausführlicher bei Kalkoff (1926).

<sup>17</sup> Märker (1993) 50-54.

<sup>18</sup> Märker (1993) 57.

„Die Auseinandersetzung für und wider die Reformation wurde recht laut geführt. Von 1522 bis 1525 tobte ein regelrechter Kanzelkrieg zu allen strittigen Fragen. (...) Eine Flugschrift jagte die andere, derer Ton war absichtlich grob und verletzend.“

Die Anhäufung unglücklicher Ereignisse der Reformationszeit: Pest, Stadtverschuldung, Ratsrevolutionen, Bauernkrieg und Plünderungen, war für viele Universitätsangehörige, darunter sich auch einige der hervorragendsten Humanisten befanden, der Anlaß, Erfurt endgültig den Rücken zu kehren. Der Studienbetrieb verkam, öffentliche Disputationen fielen aus und an der theologischen Fakultät, einst Aushängeschild der *alma mater Erffordiensis*, fanden einhundert Jahre lang keine Promotionen mehr statt. Die Zahl der Immatrikulationen bewegte sich längere Zeit nur noch zwischen 14 und 36.<sup>19</sup> Umliegende reformierte Universitäten, insbesondere Wittenberg und Frankfurt (Oder), ab dem Jahr 1548 besonders Jena, zogen die thüringischen Studenten von Erfurt immer mehr ab.<sup>20</sup>

Von den ungünstigen Geschehnissen um das Jahr 1521 erholte sich die Universität nicht wieder. Auch der erste Versuch, die Universität evangelisch umzugestalten, war 1525 gescheitert, denn 1530 die Stadt Erfurt hat erneut den Erzbischof von Mainz als obersten Stadtherren und somit als Kanzler der Universität anerkannt. Damit konnte eine vollständige Reformation der Universität Erfurt nicht stattfinden, auch wenn unter den Professoren der Artistenfakultät ab 1566 nur noch einer katholisch war.<sup>21</sup> Dieser Zustand spiegelte übrigens auch die konfessionelle Lage der Stadtbevölkerung wider, die sich bis zu 95 % zum lutherischen Glauben bekannte.<sup>22</sup> Die Pest des Jahres 1597 raffte mehr als ein Drittel der Einwohner dahin und machte die begonnenen universitären Reformbestrebungen wieder zunichte.<sup>23</sup> Ab 1615 betrieben auch die Jesuiten ihre eigene Schule in Erfurt. Diese gewann allmählich stärkeren Einfluß auf die Entwicklung der stark geschwächten *Hierana*, die nach dem Dreißigjährigen Krieg ein Schattendasein fristete.

Während des Dreißigjährigen Krieges wurde Erfurt, eine strategisch wichtige Stadt, immer wieder von fremden Truppen (Schweden) belagert und besetzt, die Stadt erhielt trotz der Versprechungen von *Gustav Adolf* nicht den Status einer freien Reichsstadt.<sup>24</sup> Im Jahre 1633 wurde die evangelische theologische Fakultät eingerichtet und nach dem Westfälischen Frieden, 1649 kam auch eine zweite, katholische theologische Fakultät hinzu. Besonders ab 1664 begann an der bisher einzigen europäischen Universität gemischten Glaubens (*mixtae religionis*), parallel zur Wiederherstellung der Mainzer Hoheit über die Stadt, auch die allmähliche Rekatholisierung der Universität.<sup>25</sup> Der katholischen Barockscholastik stand weiterhin die lutherische Orthodoxie gegenüber, die von den evangelischen Professoren vertreten wurde.<sup>26</sup> Trotz mehrerer Reformversuche blieb die nun kur-mainzische Landesuniversität weiterhin, bis

<sup>19</sup> Märker (1993) 56.

<sup>20</sup> Märker (1993) 60.

<sup>21</sup> Märker (1993) 61.

<sup>22</sup> Märker (1993) 61-63.

<sup>23</sup> Boehm / Müller (1983) 123. Auch die neu eröffneten benachbarten Universitäten zu Helmstedt (1576) und Würzburg (1582) verschmälerten das Einzugsgebiet der *Hierana* erheblich.

<sup>24</sup> Märker (1993) 67.

<sup>25</sup> Märker (1993) 68-74.

<sup>26</sup> Der spätere bedeutende halleische Pietist A. H. Franke wirkte ab 1679 an der Erfurter Augustinerkirche bis zu seiner Ausweisung aus der Stadt im Jahre 1691. Vgl. Kleineidam (1988) 58.

zu den Napoleonischen Kriegen, eine kleine Provinzhochschule für die östlichen Teile des Erzstifts, weit hinter den modernen, vom Geist der Aufklärung geprägten, protestantischen Universitäten zu Halle, Göttingen, Jena und Leipzig mit nur noch lokaler Anziehungskraft und sehr niedriger Frequenz.<sup>27</sup>

*„Zwar mangelte es der Universität im 18. Jahrhundert nicht an geistigen Aktivitäten und an renommierten Professoren (Christian Martin Wieland); ein umfassender Aufschwung wurde aber schon durch die Konkurrenz der fürstenstaatlichen Nachbaruniversitäten Wittenberg, Leipzig, dann Jena, Halle und Göttingen verhindert.“*

Auf Grund des Friedens von Lunéville (1801) zwischen Preußen und Frankreich wurde Preußen für die verlorenen rechtsrheinischen Gebiete u.a. mit Erfurt entschädigt. Preußen nahm die Stadt zwar 1802 in Besitz, sie ging jedoch bald wieder an die Franzosen zurück.<sup>28</sup> Nach den Hungerjahren 1812 und 1813 bzw. der Rückeroberung Erfurts 1814 durch Preußen befand sich sowohl die Stadt als auch die Universität im desolaten Zustand. Die Schließung der *Hierana* nach einer langen Phase des Niedergangs erfolgte 1816 also nicht als „plumper preußischer Willkürakt“, sondern als Ergebnis einer nüchternen Bestandsaufnahme: Auf 30 Professoren entfielen 13 Studenten, die Einkünfte deckten die Ausgaben nicht, die Stadt hatte andere Sorgen und das Scheitern der letzten verzweifelten Reformbemühungen (1756, 1771 und 1783) lag für alle Beteiligten offen zutage.<sup>29</sup>

Einen Teil der Universitätsmatrikel (1392 bis 1636) veröffentlichte *Hermann. Weißenborn* und *Adalbert Hortschansky*.<sup>30</sup> Für die Folgezeit (1637 bis 1816) wurde bislang nur ein Namensverzeichnis von *Fritz Wiegand* publiziert.<sup>31</sup>

Aus der Sicht der Ergebnisse soll die Geschichte der Universität Erfurt kurz behandelt werden.

Die medizinische Fakultät schritt in ihrer Entwicklung im Vergleich zu den anderen Fakultäten wesentlich langsamer voran und sie konnte sich anfangs mit denen nicht messen.<sup>32</sup>

*„Johannes Schunemann und Conrad Eckardi von Cassel waren in den ersten Jahrzehnten des 15. Jahrhunderts die maßgeblichen Doktoren der Medizin. Um die Jahrhundertmitte begann Hunold von Plettenberg die Entwicklung der Fakultät voranzutreiben. Während seines Dekanats wuchs die Zahl der Medizinprofessoren; einmal fand sogar eine medizinische Promotion statt.“*

<sup>27</sup> Eulenburg (1994) 84, 85. Die durchschnittlichen Jahresfrequenzzahlen von Erfurt bewegten sich sowohl im Zeitraum von 1520 bis 1620 als auch von 1620 bis 1700 mit 154 bzw. 150 Immatrikulationen unter den letzten deutschen Hochschulen. Im 18. Jahrhundert überschritten die Immatrikulationszahlen in Erfurt nur selten die Marke 100. Vgl. Eulenburg (1994) 294-298.

<sup>28</sup> Märker (1993) 75.

<sup>29</sup> Märker (1993) 75-76.

<sup>30</sup> Weissenborn (1976): *Acten der Erfurter Universität*. Hrsg. von der Historischen Commission der Provinz Sachsen. Bde I – 3. Halle, 1881-1899.

<sup>31</sup> Wiegand (1962, 1963). Hier ist allerdings nur das Jahr, jedoch nicht das genaue Datum der Einschreibungen ausgewiesen. Die Ermittlung der Immatrikulationsdaten ist in der Originalmatrikel im Stadtarchiv Erfurt möglich.

<sup>32</sup> Märker (1993) 37.

Die letzte medizinische Promotion des 16. Jahrhundert fand 1575 statt. Dieser folgte erst rund sechzig Jahre später die nächste im Jahr 1634. Ohnehin war die medizinische Fakultät Ende des 16. Jahrhunderts höchstens mit zwei Dozenten besetzt, „von 1609 bis 1628 hatte sie überhaupt kein Mitglied; sie war ausgestorben.“<sup>33</sup>

Ab 1628/29 wurden die Lehrer *Quirinus Schmalz* und *Johannes Rehfeldt* berufen, die nicht nur die neuen Statuten erarbeiteten, sondern ihre Fakultät zu einem Aufschwung verhalfen.<sup>34</sup> Weitere Medizinprofessoren waren: *Eckard Leichner* (1612-1690), ein rein theoretischer Geist und Gegner der Ansichten von *Descartes* und Ablehner der Blutkreislauflehre von *Harvey*, *Georg Christoph Petri von Hartenfels* (1643-1718), eine „Säule der medizinischen Fakultät bis ins 18. Jahrhundert hinein“ *Wolfgang Crusius*.<sup>35</sup> Er galt als tüchtiger Praktiker, begabter Organisator, guter Botaniker und war zwanzig Mal Dekan seiner Fakultät. Aus der Reihe der unbedeutenden und nur kurze Zeit wirkenden Nachfolger tritt der beliebte Erfurter Stadt- und Pestarzt *Justus Vesti* (1651-1715) hervor, der Anatomie, Chirurgie und Pathologie unterrichtete und zahlreiche Doktorpromotionen begleitete. Allein von 1634 bis 1760 wurden in Erfurt 712 Studenten zum Doktor der Medizin promoviert.<sup>36</sup> Am Ende des 17. Jahrhunderts war die Anzahl der Ordinariate auf vier gestiegen: *Pathologie et Praxeos*; *Anatomiae*, *Chirurgiae*, *Botanices*; *Chymiae* und *Institutum medicarum*.<sup>37</sup>

Im zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts verstarben in wenigen Jahren (1715-1718) alle vier Ordinarien der medizinischen Fakultät (*Vesti*, *Ludwig Friedrich Jacobi*, *Eysel* und *Petri*). Unter den Nachfolgern sind folgende Namen zu finden: *Johann Friedrich de Pré*, *Laurentius Theophilus Luther*, Professor für Chemie *Ivo Stahl*, Professor für Anatomie und Chirurgie und *Paul Hermann Juch* (1676-1755), ein in Jena, Halle (Schüler von *Georg Stahl*) und in Italien ausgebildeter Arzt, Professor der Pathologie und der ärztlichen Praxis.<sup>38</sup>

Den Jahrzehnt von 1730 bis 1740 bezeichnet *Kleineidam* als den „ersten Höhepunkt der medizinischen Fakultät“ zu Erfurt.<sup>39</sup> Der bedeutendste Professor war damals *Andreas Elias Büchner* (1701-1769), der Erneuerer der „*Leopoldina Academia Naturae Curiosorum*“, der seit 1729 Extraordinarius und 1737-1745 Ordinarius für Chemie in Erfurt war. Als langjähriger Präsident der „*Leopoldina*“ und führender medizinischer Autor war er weit über die Grenzen Erfurts bekannt. Er wechselte 1744 an die Universität Halle.<sup>40</sup> Von den drei anderen Dozenten *Rudolph Augustin Vogel*, *Johann Wilhelm Albrecht* und *Johann Hieronymus Kniphoff* war der letztere ein namhafter Botaniker, der fast alle medizinischen Disziplinen beherrschte. Die Erfurter Medizinprofessoren waren, laut *Kleineidam*, „persönlich auf der Höhe der zeitgenössischen Medizin, jedoch fehlte hier an gemeinnützigen Einrichtungen“, die an anderen Hochschulen bereits längst vorhanden waren.

In Erfurt regte der in Halle studierte und promovierte Mediziner *Johann Wilhelm Baurmer* (1719-1788) die Gründung einer Akademie an, die ab 1754 unter dem Namen

<sup>33</sup> *Kleineidam* (1988) 336.

<sup>34</sup> *Kleineidam* (1988) 4 und 336-337.

<sup>35</sup> *Kleineidam* (1988) 23.

<sup>36</sup> *Kleineidam* (1988) 42.

<sup>37</sup> *Kleineidam* (1988) 337.

<sup>38</sup> *Kleineidam* (1988) 98-100.

<sup>39</sup> *Kleineidam* (1988) 100.

<sup>40</sup> *Kleineidam* (1988) 100.

„Kurfürstliche Akademie nützlicher Wissenschaften“ ins Leben gerufen wurde, deren treibende Kraft und Herausgeber der „Erfurter Gelehrten Nachrichten“ Baumer selbst war.<sup>41</sup> Er wirkte in Erfurt als wahrer Modernisierer der medizinischen Fakultät, gründete 1756 das „*Collegium sanitatis*“, eine Art Gesundheitsbehörde und ein „*Clinicum*“ zur unentgeltlichen Behandlung unbemittelter Mitbürger. Wegen der Wirren des Siebenjährigen Krieges wechselte er 1765 nach Gießen.<sup>42</sup>

Das gewachsene Interesse an naturwissenschaftlichen, möglichst empirischen Studien und Experimenten zeigte sich auch im Antrag dieser Akademie (1756) an den Kurfürsten zur Errichtung eines botanischen Gartens, eines chemischen Laboratoriums und eines anatomischen Theaters. Diese wurden 1768 im Augustzwinger realisiert.<sup>43</sup> Unter den weiteren Lehrern der Arzneikunde finden wir die Namen: *Hieronymus Ludolff*, *Christoph Andreas Mangold*, *Andreas Nunn*, *Johann Paul Baumer*, *Johann Christoph Riedel*, *Bernhard Marianus Luther*, *Johann Philipp Nonne* und *Johann Melchior Luther*.<sup>44</sup> Die medizinische Fakultät galt zu dieser Zeit als uneinheitlich und unausgewogen, es mangelte an führenden Persönlichkeiten.

Die letzten Jahrzehnte der Universität (1780-1816) waren zwar von einem allgemeinen Niedergang geprägt, doch gab es einzelne Lichtpunkte.<sup>45</sup> Ein solcher war der letzte Aufschwung der medizinischen Fakultät, der einigen namhaften Naturwissenschaftlern zu verdanken war. Zu ihnen gehörten der Arzt und Medizinhistoriker *August Friedrich Hekker*, *Johann Friedrich Weißborn*, der 1787 eine Hebammen Lehr- und Entbindungsanstalt gründete und der Botaniker *Johannes Bernhard Trommsdorff*.<sup>46</sup> Den Schluß der medizinischen Fakultät bildet vielleicht ihre berühmteste Persönlichkeit: *Johannes Bartholomäus Trommsdorff* (1770-1837), ein begabter und hoch angesehener Apotheker, der ohne Universitätsausbildung zum Doktor der Philosophie und später der Medizin promoviert wurde und 1795 als Professor der Chemie die erste chemisch-pharmazeutische Lehranstalt zur pharmazeutischen Berufsausbildung errichtete.<sup>47</sup> Er gilt bis heute noch als „Vater der wissenschaftlichen Pharmazie“ und war damals ein in ganz Europa bekannter und geschätzter Gelehrter, Mitglied vieler Akademien und wissenschaftlicher Gesellschaften, sowie Herausgeber der ersten deutschen Zeitschrift für Pharmazie.<sup>48</sup>

Ein relevantes und erwähnenswertes Kapitel der Fakultätsgeschichte stellt die Promotionspraxis in Erfurt dar. Kleineidam stellt nämlich diesbezüglich eine bemerkenswerte Besonderheit fest:<sup>49</sup>

„Erfolgt in den 242 Jahren von 1392 bis 1634 in Erfurt nur neun Promotionen zum Dr. med., so waren es in den 115 Jahren von 1634 bis 1710 nicht weniger als 712 und in den 55 Jahren von 1761 bis 1816 nochmals 408 Promotionen.“

<sup>41</sup> Kleineidam (1988) 100-101. Vgl. Abe (1964) 31-60, Loth (1907).

<sup>42</sup> Kleineidam (1988) 133-136.

<sup>43</sup> Märker (1993) 71.

<sup>44</sup> Kleineidam (1988) 136, weitere Dozentennamen 284.

<sup>45</sup> Märker (1993) 74.

<sup>46</sup> Kleineidam (1988) 244-246.

<sup>47</sup> Märker (1993) 74.

<sup>48</sup> Kleineidam (1988) 245-246.

<sup>49</sup> Kleineidam (1988) 338-339.

In weniger als 200 Jahren (1634 bis 1816) fanden also 1.120 medizinische Doktorpromotionen, an einer relativ kleinen und zu dieser Zeit keineswegs besonders bedeutsamen Universität statt. Eine erstaunlich hohe Zahl, denn diese deutet wiederum auf eine starke Anziehungskraft der *Hierana* hin. Horst Winkler hat die Aufschlüsselung dieser Promotionen vorgenommen und stellte u.a. fest, daß die Thüringer, die stets die absolute Mehrheit an der Universität ausmachten, waren unter den Promovierten mit weniger als ein Drittel vertreten. Auffällig groß war dagegen die Zahl der Auswertigen, insbesondere der Schlesier, mit 179 Promovenden (18 %).<sup>50</sup>

Somit kommt der Verdacht auf, daß die hiesige Promotionspraxis eine andere, vielleicht wesentlich einfacheren, als die an den sonstigen deutschen Universitäten. Erich Kleineidam erklärt dies in folgender Weise:<sup>51</sup>

*„Nicht alle von ihnen hatten wirklich in Erfurt an der Universität Medizin studiert. Es war damals üblich, daß man auch von außerhalb eine Dissertation einreichen konnte, ohne je nach Erfurt gekommen zu sein. Man mußte sich aber immatrikulieren lassen, dann wurde die eingereichte Arbeit geprüft, ob sie den wissenschaftlichen Ansprüchen genügte, darauf wurde sie von der medizinischen Fakultät als Doktordissertation angenommen und das Doktordiplom ausgestellt; damit war die Promotion abgeschlossen. Ein solches Verfahren war damals weit verbreitet, in Erfurt wurde es großzügig in allen Fakultäten angewandt, am stärksten jedoch in der medizinischen. Ohne Zweifel war dies ein riskantes Verfahren, und man hatte es oftmals der Universität Erfurt zum Vorwurf gemacht, denn es bot Gelegenheit zum Betrug.“*

Und peinliche Vorfälle, Betrüge traten auch tatsächlich auf.<sup>52</sup> Solchen einzelnen „pikanten“ Fällen „stehen aber Hunderte gegenüber, wo einem abseits wohnenden Arzt noch die Möglichkeit geboten wurde, die akademische Anerkennung seines wissenschaftlichen Bemühens zu erlangen.“<sup>53</sup> Vermutlich war Erfurt damit kein isoliertes Beispiel für die lukrative, jedoch umstrittene Art der Verleihung der Doktorwürde im „Schnellverfahren“.

#### *Das Studium der „Ungarländer“ an der Universität Erfurt (1521-1816)*

Wie bereits eingangs erwähnt, stellte der Besuch der Erfurter Universität durch Ungarn und Siebenbürger bislang noch keinen gezielten Forschungsgegenstand der ungarischen Hochschulgeschichte dar.<sup>54</sup> Eine mögliche Erklärung hierfür könnte die Tatsache sein, daß der Niedergang der *Hierana* im Zeitalter der Reformation (etwa ab 1521) mit dem Aufblühen der benachbarten protestantischen Universitäten, vor allem von Wittenberg, aber auch Leipzig, Frankfurt (Oder) und Jena, später Heidelberg und Marburg zusammenfiel. Diese

<sup>50</sup> Winkler (1960) 61-66.

<sup>51</sup> Kleineidam (1988) 338.

<sup>52</sup> Kleineidam (1988) 338. Als kulturhistorische Kuriosität gilt heute das anekdotenhafte, eklatante Beispiel hierfür, daß ein Schäfer aus der Nähe von Zeitz – durch einen geschickten Trick – in Erfurt zum Doktor der Medizin promoviert wurde.

<sup>53</sup> Kleineidam (1988) 338.

<sup>54</sup> Tonk (1979), Tonk / Szabó (1992), Szabó / Szögi (1998). In diesen Quellen wurde die Erfurter Universität nicht berücksichtigt.

und die niederländischen reformierten Hochschulen hatten die Hörschaft aus Ungarn und Siebenbürgen sehr bald an sich gezogen und traditionell für mehrere Hörergenerationen an sich gebunden. Später kamen neue und moderne evangelische Universitäten wie die in Halle, Göttingen und Erlangen hinzu, mit denen die gemischtkonfessionelle, konservative Universität Erfurt keineswegs zu konkurrieren vermochte.

Bislang wurde die bereits veröffentlichte Erfurter Universitätsmatrikel auf die ungarländische Frequenz scheinbar nicht untersucht. Es ist meines Erachtens davon auszugehen, daß im 15. Jahrhundert einige Studenten auch nach Erfurt gelangten, auch wenn zu dieser Zeit die von den Ungarländern bevorzugten Hochschulen vor allem die von Krakau, Wien und Padua waren.<sup>55</sup> Aus der vorreformatorischen Ära (1392-1520) der Universität Erfurt sind uns bislang mir zwei siebenbürgische Studenten an der *Hierana* namentlich bekannt geworden. Anhand der eingangs bereits erwähnten Hinweise konnten infolge einer gezielten Suche für die Jahre 1439-1449 zwei Studenten aus Siebenbürgen identifiziert werden. Es ist jedoch meines Erachtens davon auszugehen, daß aus jener Zeit weitere Scholaren aus Ungarn und Siebenbürgen ermittelt werden können.<sup>56</sup>

Der eine war *Stephanus Conradi* (oder *Conradi*) *de Lechnitia*, also ein gebürtiger Lechnitzer (Nösnergau).<sup>57</sup> Im Jahre 1457 findet man seinen Namen in der Matrikel der Ungarischen Nation an der Universität Wien.<sup>58</sup> Gemäß dieser Eintragung („*Egregius arcium Erffordensis et medicine Paduensis*“) soll er in Erfurt *artes liberales* und in Padua Medizin studiert haben. Die Ergebnisse unserer Recherchen im Universitätsarchiv Erfurt bestätigten diese Angaben.<sup>59</sup> Somit ist zu vermuten, daß Stephanus Conrad(i) *de Lechnitia* im Zeitraum 1442-1449 in Erfurt studierte und als *Magister artium* nach Padua wechselte, wo

<sup>55</sup> Tonk (1979) 381-389, Olfner (2001).

<sup>56</sup> Die Ermittlung der Gesamtzahl der Immatrikulierten aus Ungarn und Siebenbürgen an der *Hierana* bedarf der weiteren Matrikeluntersuchungen auf die Zeit von 1392 bis 1520.

<sup>57</sup> Der Familienname Conrad und Conradi kommt im Nösnergau mehrfach vor. In Lechnitz wirkte beispielsweise ein Johann Conrad, al. Cunrad (gest. 1626) als evangelischer Pfarrer. Vgl. Wagner (1998) 57.

<sup>58</sup> Schrauf (1902) 18, 36.

<sup>59</sup> Die Ergebnisse der Recherchen sind hauptsächlich Herrn Wolfgang Schlosser, dem Sachbearbeiter des Bereiches Sondersammlungen des Universitätsarchivs Erfurt zu verdanken, der mir in seinem Schreiben vom 13.09.2003 folgendes mitteilte: „Die Matrikel der alten Erfurter Universität kennen zwar keine Person dieses oder eines entsprechenden Namens, jedoch lenkt das Ortsregister – bei Schwinges (1995) 63, – die Aufmerksamkeit auf einen Eintrag, der die Bakkalaureat-Examinanden des Frühjahrs 1443 mitteilt unter Nr. 21: Stephanus Conradi *de Legennicz* vorkommt. Verfolgt man diesen Namen in den Matrikeln, so ergibt sich folgendes Bild:

(?) Stephanus Kuncze *de Septemcastris* immatrikuliert sich im WS 1439 in Erfurt [1] 178b, 11]

Stephanus Cunradi *de Septemcastris* leistet im WS 1442 eine Nachzahlung (17 gr.) [1] 193b, 25]

Stephanus Conradi *de Legennicz* legt 1443 sein Bakkalaureat-Examen ab (s.o.) [2] 63, Nr. 21]

Stephanus conradi *de lechnicz* (sic!) legt 1449 sein Magisterexamen ab [3] 436, Nr. 351].“

Das Ortsregister bei Schwinges (1995) setzt zwar Legennicz mit Liegnitz in Schlesien gleich; es könnte aber nicht ausschließlich dieses bedeuten, wenn Stephanus (Conradi) sowohl mit dem Zusatz *de Legennicz*, *de lechnicz* als auch *de Septemcastris* genannt wird. Natürlich steht hier wie bei allen Recherchen dieser Art die Frage im Raum, ob es sich bei diesen Einträgen um eine und dieselbe Person handelt. Unsere Recherchen gründen sich auf folgende Publikationen: 1) *Acten der Erfurter Universität*. Hrsg. von der Historischen Commission der Provinz Sachsen, bearb. von H. Weissenborn. Bde 1-3. Halle, 1881-1899; 2) *Das Bakkalaurenregister der Artistenfakultät der Universität Erfurt* (1392-1521). Hrsg. Rainer C. Schwinges, (1995); und 3) Kleineidam (1985). Für die Mühe bei der Ermittlung und prompter Zusellung dieser Daten gilt mein herzlichster Dank Herrn Wilhelm Schlosser (Universitätsarchiv Erfurt).

er u.a. Medizin studierte.<sup>60</sup> In Wien erscheint sein Name erst 1457, anlässlich seiner Wahl zum Prokurator der *Natio Hungarica*.<sup>61</sup> Wer der zweite Siebenbürger namens *Stephanus Kuncze* war, ist uns weiter nicht bekannt.<sup>62</sup>

Anhand der Universitätsmatrikeln und des übermittelten Hochschulschrifttums konnten von mir im Zeitraum von 1521 bis 1816 insgesamt 24 Immatrikulierte aus dem königlichen Ungarn und Siebenbürgen an der Universität Erfurt ermittelt werden. Unter ihnen sind fünf Personen, die als gebürtige Siebenbürger gelten.<sup>63</sup> Die Verteilung dieser Immatrikulierten ist in den fast drei Jahrhunderten, höchst ungleich. Im Zeitraum von 1521 bis 1600 ist lediglich ein Immatrikulierter zu finden. Auch im ganzen 17. Jahrhundert waren nur vier Scholaren auffindbar. Die restlichen 19 Studenten haben sich im 18. Jahrhundert größtenteils von 1714 bis 1770) einschreiben lassen.

In dem von *Fritz Wiegand* herausgegebenen Namensverzeichnis für die Zeit 1637 bis 1816 ist nur das Jahr, jedoch nicht das genaue Datum der Einschreibungen ausgewiesen.<sup>64</sup>

Im Folgenden sollen nicht nur alle 24 Immatrikulierte aufgelistet (S. Tabelle), sondern zu den meisten, soweit biographische Daten verfügbar waren, auch jeweils ein kurzer Lebenslauf, ohne jeden Anspruch auf Vollkommenheit, hinzugefügt werden.

Der erste ungarländische Scholar an der *Hierana* in der Zeitspanne 1521-1816, war *Ioannes Rhodolphi, ein Cibusianus Hungarus*, vermutlich ein Zipser Sachse (*Scepusianus*) aus Oberungarn, der sich im WS 1565 immatrikulierte und dabei 4 Groschen bezahlte.<sup>65</sup>

Ihm folgte als zweiter, fast ein Jahrhundert später, ebenfalls ein Oberungar, *Elias Ladiver* (ca. 1633-1686) aus Sillein in der Trentschiner Gesspannschaft, wo sein Vater, gleichen Namens, Pfarrer war. Elias Ladiver jun. wurde zuerst am 11.11.1651 an der Universität Wittenberg und etwa ein Jahr später, im WS 1652 in Erfurt immatrikuliert.<sup>66</sup> Vermutlich studierte er hier Philosophie (*artes liberales*) und/oder Theologie, denn in die Heimat zurückgekehrt „bekleidete [er] das Schulrektorat in seinem Geburtsorte“ und ab 1659 in Bartfeld.<sup>67</sup> In den Jahren 1667-1668 wirkte er in Teplitz als Pfarrer und ab 1668 am evangelischen Gymnasium zu Eperies. Er flüchtete 1673 vor der Verfolgung protestantischer Geistlichen in Oberungarn nach Thorn, Danzig und Königsberg. 1677 nahm der Glaubensflüchtling, „wie viele andere, seine Zuflucht nach Siebenbürgen und Hermannstadt“.<sup>68</sup> Seine Wirkung, als Gymnasiallehrer in Hermannstadt und Schäßburg und dann ab 1683

<sup>60</sup> Stephanus de Lechnitia ist bei Tonk (1979) nicht auffindbar, da die Matrikeln der Universität Erfurt von Tonk, allem Anschein nach, nicht erforscht wurden.

<sup>61</sup> Schrauf (1902) 18, 36; Sein Name kommt jedoch nicht bei Kapronczay (1977) 30-34 vor.

<sup>62</sup> Ob er mit jenem *Stephanus de Septemcastris* identisch ist, der im WS 1429 an der Universität Wien immatrikuliert wurde, ist unklar, jedoch nicht undenkbar. Dieser soll als Hermannstädter Priester ab 1442 in Wien Jura studiert und 1445 zum *baccalaureus juris* promoviert worden sein. Vgl. Tonk (1979) 329.

<sup>63</sup> Diese waren: Gabriel Fronius, Thomas Harting, Johann Ziegler, Martin Gottlieb Fronius und Michael Theil, Quellen: Weissenborn (1976), Wiegand (1962, 1963).

<sup>64</sup> Die Ermittlung der ergänzenden Immatrikulationsdaten aus den Originalmatrikeln verdanke ich Frau Dr. Antje Bauer.

<sup>65</sup> Weissenborn (1884) 441.

<sup>66</sup> Wiegand (1963) 17.

<sup>67</sup> Trausch (1870) 319. Laut Trausch wechselte er ab 1662 nach Bartfeld, in anderen Quellen dagegen im Jahre 1659.

<sup>68</sup> Trausch (1870) 319-321.



erneut in Eperies, sowie als Regisseur und Verfasser von Schuldramen aber auch als philosophisch-theologischer Schriftsteller ist wohl bekannt.<sup>69</sup>

Der nächste Studierende war *Georg Gruber* aus Güns, der als *Gynzino Hungarus*, am 02.12.1672 immatrikuliert wurde.<sup>70</sup> Ihm folgte *Johann Gottfried Haberland* aus Preßburg im Jahre 1689. Er muß sich in Erfurt in die medizinische Fakultät eingeschrieben haben, da er im selben Jahr unter dem Vorsitz des Medizindozenten Justus Vesti (1651-1715), des beliebten Erfurter Stadt- und Pestarztes, der Anatomie, Chirurgie und Pathologie unterrichtete und zahlreiche Doktorpromotionen begleitete, seine Inauguraldisseratation verteidigte und sogar veröffentlichte (*Dissertatio inauguralis de medico felici et infelici, sub praes. Dn. Justi Vesti, Erfordiae 1689*). Haberland wirkte später in Neusohl als Kameralphysikus und später in Tyrnau als Arzt.<sup>71</sup>

*Christoph Klesch jun.* aus Igloria bzw. Neudorf ließ sich am 03.07.1691 in die Erfurter Matrikel einschreiben.<sup>72</sup> Neben seinem Namen steht noch der Vermerk: *Pa. Merc. (Erf.)* Vermutlich ist dies ein Hinweis auf seinen Vater, der zu dieser Zeit in Erfurt lebte. Der bekannte theologische Schriftsteller Christoph Klesch sen. (1632-1706) wurde im Zuge der Protestantenverfolgung aus der Zips vertrieben und floh über Danzig, Stettin und Berlin nach Wittenberg; 1678 wechselte er nach Jena, 1680 nach Tennstedt und schließlich nach Erfurt (1684), wo er 20 Jahre lang in der Hl. Gregor Kirche als Pfarrer diente.<sup>73</sup> Die Biographie von Christoph Klesch jun. ist uns unbekannt.

Etwa ein Vierteljahrhundert später taucht mit *Johann Gottlieb (Theophil) Windisch* (1689-1732) der nächste Ungarländer in der Matrikel der *Hierana* auf. Der gebürtige Preßburger wurde hier am 14.03.1714 immatrikuliert und studierte offensichtlich Medizin.<sup>74</sup> Seine *Dissertatio inauguralis medica de languore pannonico / sub praesidio Ludovici Friderici Jacobi, Erfordiae 1714*, über den Flecktyphus oder *Morbus hungaricus* verteidigte er noch im selben Jahr bei Ludwig Friedrich Jacobi. Nachher soll er auch in Jena Medizin studiert haben, worauf seine *Disputatio medica de morbo patechiali epidemico. Jenae 1716*, – über dasselbe Thema – hinweist. In Bösing und in Preßburg ging er seinem Arztberuf nach und galt als geschätzter Kinderarzt.<sup>75</sup>

Als erster Siebenbürger unseres Untersuchungszeitraumes war der Pfarrerssohn *Gabriel Fronius*, aus Kronstadt. Er studierte seit dem 29.04.1720 in Jena, wechselte am 23.04. 1723 nach Halle. Knapp zwei Monate später, am 21.06.1723 schrieb er sich an der *Hierana* ein und studierte vermutlich, ebenso wie in Halle, Theologie.<sup>76</sup> Er wirkte nach seiner Rückkehr

<sup>69</sup> Wittstock / Siennerth (1997) 286; Szinyei, Bd. 7, Sp. 629. In seinen philosophischen Schriften galt er als Anhänger der protestantischen Scholastik. Einige seiner Schuldramen sind von literaturhistorischer Bedeutung. M. Eleazar Constans. . . (Bartphae, 1668); Papianus Tetragonos (Leutschoviae, 1669); Summulae Logicae (Solnae, 1671); Controversiarum Metaphysicarum Disputatio... (I – III., Cibinii, 1679 – 1680). –

<sup>70</sup> Wiegand (1963) 101.

<sup>71</sup> Szinyei, Bd. 4, Sp. 566. Hier kommt sein Name doppelt, einmal als Heberland und als Haberland vor.

<sup>72</sup> Wiegand (1963) 149.

<sup>73</sup> Szinyei, Bd. 6, Sp. 540. Hier sind über 20 Publikationen von ihm aufgelistet. Vgl. auch K. F. Otto (1996), Bibliographia Kleschiana: The Writings of a Baroque Family, Camden House, 1996.

<sup>74</sup> Wiegand (1963) 153.

<sup>75</sup> Szinyei, Bd. 14, Sp. 1574, und Weszprémi, (1970) Bd. 4, 297, Györy (1901) VII erwähnt zwar die Dissertation von Windisch, jedoch behandelt sie nicht ausführlicher.

<sup>76</sup> Wiegand (1963) 87.

in die Heimat als Lehrer am Kronstädter Gymnasium und ab 1749 als Pfarrer in Rotbach bis zu seinem Tode 1751.<sup>77</sup>

Drei Jahre nach Fronius taucht der Name eines oberungarischen Studenten in falscher Schreibweise auf. Im Namensverzeichnis von Wiegand lesen wir *Adam Theophil Aennel* aus *Tirnau*. Es handelt sich offensichtlich um den Tyrnauer *Adam Gottfried Hennel*, der sich am 17.04.1726 in die Matrikel eintragen ließ.<sup>78</sup> Laut Szinnyi stammte Hennel aus Modern.<sup>79</sup> Auch er mußte sich in die medizinische Fakultät eingeschrieben haben, da er kurz darauf mit der Verteidigung seiner *Dissertatio inauguralis medica de vulneribus lethalibus in genere per se et per accidens contin-gentibus* / [Praes.:] *Johann Friedrich de Pré.* [Resp.:] *Adam Gottlieb Hennel, Erfordiae 1726*, zum Dr. med. promoviert wurde. Weitere Angaben über Hennel liegen uns nicht vor.

Im selben Jahr findet man einen weiteren Medizinstudenten in Erfurt, nämlich den *János Bácsmegyei* (laut Matrikeleintragung: *Johann Bacsmegger*) aus Trentschin. Seine Inscripti-on in Erfurt<sup>80</sup> erfolgte am 16.05.1726 und ebenda promovierte er im selben Jahr mit der *Dissertatio inauguralis medica sistens podagram, iuxta genuinam optimamque artis methodum curandam* / *Johann Andreas Fischer, Erfordiae 1726*, zum Doktor der Medizin. Er empfahl diese Arbeit u.a. seinem Bruder, dem namhaften Mediziner István Pál Bácsmegyei (gest. 1735).<sup>81</sup>

*Michael Gottfried Stockinger (Sempronicensis)* war ein gebürtiger Ödenburger Student, der am 24.09.1728 ebenfalls in die medizinische Fakultät aufgenommen wurde.<sup>82</sup> Vorher soll er in Halle und Leipzig studiert haben.<sup>83</sup> Kurze Zeit nach seiner Immatrikulation erfolgte auch noch im selben Jahr seine medizinische Promotion, mit der *Dissertatio inauguralis medica de medicamentorum purgantium natura et usu* / [Praes.:] *Johann Andreas Fischer.* [Resp.:] *Michael Gottfried Stockinger, Erfordiae 1728*. In seiner Geburtsstadt Ödenburg wirkte er als Stadtphysikus.

*József Somogyi* (de Somogyvár) stammte aus dem burgenländischen Ort Rechnitz, und wurde am 05.06.1729 eingeschrieben.<sup>84</sup> Auch er war Medizinstudent und promovierte im selben Jahr unter dem Vorsitz von *Hermann Paul Juch* mit der *Dissertatio inauguralis medica de scorbuto / sub praesidio Hermann Pauli Juchii ... submittit autor et respondens Josephus Somogyi de Somogyvar, Erfordiae 1729*.

Über den nächsten ungarländischen Hörer *Johann Theophil (Gottlieb) Huber* aus Preßburg, liegen uns, außer seiner Immatrikulation am 06.09.1736, keine weiteren biographischen Angaben vor.<sup>85</sup>

<sup>77</sup> Szabó / Szögi (1998) 178 und Trausch (1868), Bd. 1, 352.

<sup>78</sup> Wiegand (1963) 22.

<sup>79</sup> Szinnyi, Bd. 4, Sp. 702.

<sup>80</sup> Wiegand (1963) 28.

<sup>81</sup> Sein Bruder, István Pál Bácsmegyei war ein bekannter Preßburger Arzt, Chemiker und Schriftsteller. Szinnyi, Bd. 1, Sp. 326 und Weszprémi, (1964) Bd. 2, 62-63.

<sup>82</sup> Wiegand (1963) 119.

<sup>83</sup> Szinnyi, Bd. 13, Sp. 52 weist auf seine Dissertation in Leipzig hin. Diese Angabe dürfte ein Fehler sein.

<sup>84</sup> Wiegand (1963) 111.

<sup>85</sup> Wiegand (1963) 133. Ein ebenfalls Pressburger Mediziner, Johann Christoph Huber studierte und promovierte 1733 in Halle und praktizierte anschließend in Regensburg. Ob es sich um dieselbe Person handelt, ist unklar, jedoch nicht undenkbar. Szinnyi, Bd. 4, Sp. 1379.

Ein Jahr nach ihm kam aus Kremnitz (ungarisch Kőrmöcbánya, slowakisch Kremnica) der Medizinstudent *Mihály Némethi* nach Erfurt, wo sein Name (als *Michael Nimethi*) am 17.04.1737 Eintragung fand.<sup>86</sup> Weder eine Promotion gedruckte Inauguraldissertation noch sonstige biographische Angaben waren über ihn ermittelbar.

Der aus vermutlich aus Wallendorf (ungarisch Szepesolaszi, slowakisch Spišské Vlachy) stammende *Sigismund Roth* fand am 09.08.1744 als *stud. theol.* Aufnahme in die Matrikel der Erfurter Universität.<sup>87</sup>

*Karl Daniel Fischer (Kaisermarchino)* war der Sohn des bekannten Käsmarker Mediziners und Apothekers Daniel Fischer (1695-1746). Er ließ sich in Erfurt am 12.08.1744 in die Matrikel als Medizinstudent eintragen.<sup>88</sup> Bereits fünf Tage später, am 17.08.1744 promovierte er zum Doktor der Medizin mit der *Disse-tatio Inauguralis Medica, De Calculo Vesicae Urinariae, A Nimio Vini Hungarici Potu In Urethram Propulso, Ac Singulari Encheiresi Absque Sectione Exempto / Quam ... Pro Gradu Doctoris ... Ad Diem XVII. Augusti, MDCCXLIV. H.L.Q.C. Solenni Eruditorum Examini Submittet Auctor Carolus Daniel Fischer, Kesmarkia-Hungarus Erfordiae, 1744.*

Erst sieben Jahre später immatrikulierte sich in Erfurt als zweiter Siebenbürger *Thomas Harting* aus Kronstadt am 1751.<sup>89</sup> Mehr über ihn war nicht zu ermitteln.

Nach weiteren vier Jahren kam *Anton Joseph Freiherr von Horrich* aus Preßburg nach Erfurt und schrieb sich hier am 22.11.1755 ein.<sup>90</sup> Vermutlich studierte er Jurisprudenz.

Der dritte Siebenbürger in Erfurt war ebenfalls ein Medizinstudent, der Kronstädter *Johann Ziegler* (1741-1811). Er studierte seit 1761 in Jena und wechselte vier Jahre später nach Erfurt, wo er sich am 21.05.1764 immatrikulierte und bereits kurze Zeit darauf promovierte.<sup>91</sup> Seine Dissertation, die er unter dem Vorsitz des namhaften Mineralogen und Medizinprofessors Johann Wilhelm Baumer verteidigte, lautete: *Dissertatio inauguralis medica de nervis corporis humani, eorum fluido et actionibus.*<sup>92</sup> Nach dem abgeschlossenen Studium wirkte Ziegler zunächst als praktischer Arzt in Kronstadt, dann ab 1784 als Physikus des Fogarascher Distriktes und wechselte 1794 für immer nach Botoşani im benachbarten Fürstentum Moldau, wo er eine Apotheke errichtete.<sup>93</sup>

Ein Jahr nach ihm folgte ein weiterer Student der „Arzneikunde“, wie die Medizin damals noch bezeichnet wurde: *Martin Gottlieb Fronius* (1743-1792). Er wird von Trausch wie folgt beschrieben: <sup>94</sup> „Sohn des Kronstädter Arztes Dr. *Andreas Fronius*, geboren zu Kronstadt am 13. Mai 1743, studierte (sic!) die Arzneikunst an den Universitäten zu Jena 1762 und zu Halle 1763 etc., wo er im Jahr 1765 Doctor der Medizin wurde.“<sup>95</sup> Sein Erfurter Immatrikulationsdatum lautet: 11.04.1765. Die Angaben Trauschs, wonach er in Halle zum Doktor der Medizin promovierte, ist aber nicht zutreffend, denn seine *Dissertatio*

<sup>86</sup> Wiegand (1963) 51.

<sup>87</sup> Wiegand (1963) 77.

<sup>88</sup> Wiegand (1963) 79.

<sup>89</sup> Wiegand (1963)

<sup>90</sup> Wiegand (1963) 132.

<sup>91</sup> Wiegand (1963) 160.

<sup>92</sup> Trausch (1871) 539.

<sup>93</sup> Trausch (1871) 539.

<sup>94</sup> Wiegand (1962) 87.

<sup>95</sup> Trausch (1868) 358.

*inauguralis medica de differentia graduali morborum malignorum* hatte Fronius unter dem Vorsitz von Andreas Nunn am 20.04.1765 in Erfurt verteidigt und veröffentlicht. Sein Aufenthalt in Erfurt dauerte demnach lediglich wenige Tage, was eindeutig dafür spricht, daß hier nur eine schnelle Promotion angestrebt war. Nach seiner Rückkehr in die Heimat nahm Fronius die Stelle eines Stadtphysikus in Mediasch an. Ab 1784 wirkte er bis zu seinem frühen Tode 1792 als Arzt in Hermannstadt.<sup>96</sup>

Johann Christian Fildtner aus Georgenberg ließ sich am 26.02.1768, seine Kollegen und Landsleute *Johann Rastoczky* (Ungar) und *Johann Zubeck* (Ungar) ein halbes Jahr später, am 18.08.1768, in Erfurt immatrikulieren.<sup>97</sup> Lediglich neben der Eintragung von Rastoczky steht der Vermerk *stud. theol.*, als Hinweis auf die besuchte Fakultät.

Zwei Jahre später kam *Joseph Palatinus* aus Leutschau (im Namensverzeichnis fehlerhaft: *Lentschau*) und ließ sich am 10.05.1770 inskribieren.<sup>98</sup>

Im gleichen Jahr finden wir den letzten der genannten 24 Immatrikulierten an der Universität Erfurt. Der Hermannstädter *Michael Theil* immatrikulierte sich zunächst 1768 in Wien als Medizinstudent<sup>99</sup> und am 16.04.1770 als *Transylvanus Cibiniensis* als Student der Medizin.<sup>100</sup> Auch er promovierte unter dem Präsidium des Professors Andreas Nunn mit der *Dissertatio inauguralis medica de vermibus canalem intestinalem obsidentibus*. Über seinen weiteren Lebensweg ist uns leider nichts bekannt.

### *Schlußfolgerungen*

Aufgrund der ermittelten und vorgestellten Daten über 24 Immatrikulierte aus dem Königreich Ungarn und Siebenbürgen lassen sich folgende Schlüsse ziehen:

- Der Besuch der Universität Erfurt ist im Vergleich zu anderen Universitäten zwar nur ein kleines, jedoch nicht ganz vernachlässigbares Kapitel der ungarländischen Bildungsgeschichte, insbesondere des Auslandsstudiums der Mediziner.
- Es gibt Hinweise, daß während der Blütezeit der Universität Erfurt (ca. 1434 bis 1520) diese auch von Ungarn aufgesucht wurde. Zwei Beispiele aus Siebenbürgen stellen: Stephanus Conrad(i) und Staphanus Kuncze dar. Es würde sich also lohnen, die Matrikel der *Hierana* auf alle „Ungarländer“ in der Zeit von 1392 bis 1520 zu untersuchen.
- In der postreformatorischen Ära (1521-1816) der Universitätsgeschichte konnten 19 Studierende aus Ungarn und weitere aus dem Fürstentum Siebenbürgen nachgewiesen werden. Das einschlägige Schrifttum, insbesondere die als Grundlagenwerke geltenden Veröffentlichungen der Hochschulhistoriker Sándor Tonk und Miklós Szabó sowie László Szögi über das Auslandsstudium der Siebenbürger bis 1850 kann und muß sogar bezüglich des Zeitraumes von 1521 bis 1816 mit den obigen Erfurter Angaben ergänzt werden.

<sup>96</sup> Szabó / Szögi (1998) 178. Eine Veröffentlichung von Fronius, mit medizinischem Inhalt, ist bekannt: *Nähere Untersuchung der Pestansteckung. Neben 2 Aufsätzen von Dr. Lange und Fronius über Berichte aus Moldau u. Walachei; und über Schädlichkeit der Contumazen*. Wien, 1789.

<sup>97</sup> Wiegand (1962) 80, 63, 162.

<sup>98</sup> Wiegand (1962) 56.

<sup>99</sup> Szabó / Szögi (1998) 471.

<sup>100</sup> Mitteilung von Frau Dr. Antje Bauer, der Stadtarchivarin zu Erfurt.

- Der Besuch der Universität Erfurt war im Jahrhundert der Reformation durch Ungarländer bis auf eine Ausnahme (Iohannes Rhodolphi) so gut wie nicht vorhanden.
- Im 17. Jahrhundert sind nur nach dem Dreißigjährigen Krieg insgesamt vier sporadische Immatrikulationen von Ungarländern feststellbar. Diese Frequenz gilt als *beinahe vernachlässigbar*, im Vergleich zu den damals massenhaft besuchten deutschen (Wittenberg, Königsberg, Heidelberg, Marburg, Leipzig, Jena, Rostock, Altdorf, Tübingen und Straßburg), Schweizer (Basel, Zürich), italienischen (Padua) und insbesondere niederländischen Universitäten (Leiden, Franeker, Utrecht, Groningen etc.).
- Im 18. Jahrhundert finden wir 19 Studierende aus diesen beiden Regionen. Diese Zahl entspricht einer *niedrigen Frequenz*, zumindest im Vergleich zu den damals von den „Ungarländern“ besuchten Universitäten zu Wittenberg, Halle, Göttingen, Jena, Tübingen, Erlangen, Straßburg, Altdorf, Leiden, Franeker, Utrecht usw. ).
- Überraschend und gleichzeitig beispiellos hoch ist dagegen der Anteil der Medizinstudenten (11 von 24) unter den hier eingeschriebenen Ungarländern, sowie auch der hier erlangten medizinischen Promotionen (10 von 24). Dieser Anteil ist mit 41,66 % der höchste unter allen deutschen, schweizerischen und niederländischen Universitäten, aus der Sicht der Studenten der Medizin aus Ungarn und Siebenbürgen.
- Ungewöhnlich ist allerdings die Kürze des Aufenthaltes der Medizinstudenten an der *Hierana*, gemessen zwischen dem Zeitpunkt der Immatrikulation und das Jahr der Promotion. Ausnahmslos hatten sich alle im Jahr ihrer Immatrikulation auch ihr Doktordiplom erhalten, manche sogar nach knapp 5 (Karl Daniel Fischer) bzw. 9 Tagen (Martin Gottlieb Fronius) Erfurter Aufenthalts. Ihre Doktorväter waren mittelmäßige, unbedeutende Lehrer der Medizin (Jacobi, De Pré, Vesti, Fischer, Nunn etc.).
- Der Geist der Früh- bzw. Spätaufklärung fand in Erfurt keinen besonders fruchtbaren Boden und konnte hier nicht zu beachtenswerter Blüte kommen. Zu dieser Zeit waren auch an der Erfurter medizinischen Fakultät im nationalen (Jena, Halle, Göttingen, Leipzig, Erlangen) oder internationalen Vergleich (Leiden, Padua, Paris, Uppsala, Edinburgh und Wien) medizinischen Meinungsbildner unter den hiesigen Dozenten tätig. Aus der Masse unbedeutender Lehrern ragten höchstens ein Juch, Baumer und Büchner hervor.
- Das Auftreten ungarischer Medizinstudenten in Erfurt kann teils mit den kriegerischen Ereignissen zwischen dem Habsburger Reich, dem Heimatland der „Ungarländer“ und Preußen, mit seinen berühmten und von den Ungarländern traditionell gerne besuchten Universitäten Halle und Frankfurt (Oder) in kausalem Zusammenhang (Schlesische Kriege) gebracht werden. Erfurt bot sich als unentlegene Alternative zu den ferneren protestantischen Hochschulen, allerdings hauptsächlich aus geographischer und nicht aus der Sicht der Qualität des hier erwerbbaaren Fachwissens.
- Es ist zu mutmaßen, daß der Besuch der Universität Erfurt überwiegend, wenn nicht sogar ausschließlich, wegen der hiesigen leichten Möglichkeiten des schnellen und vielleicht auch preisgünstigen und unkomplizierten *légères* Erlangens der Doktorwürde besucht wurde. Mehr sogar, es liegt die Vermutung nahe, daß manche von diesen Promovierten gar nicht hier studierten, vielleicht waren sie nicht einmal nach Erfurt gereist, sondern profitierten von den hier herrschenden „postalischen“ Promotionssitten (Unsitten?).

- Den genannten zehn hier promovierten Ungarländern ging es – meines Erachtens – in Erfurt kaum um ein „richtiges“ Medizinstudium, sondern lediglich um den reinen Promotionsakt an der *Hierana* und um die Veröffentlichung einer Dissertation. Der Grund, warum sie nicht in Halle, Jena oder Wien, sondern an der Erfurter Universität promovierten, dürfte somit keineswegs in der Qualität des hiesigen Medizinunterrichts zu suchen sein.
- Die Originalität dieser Dissertationen (Promotionen im „Schnellverfahren“) ist somit äußerst fraglich, da solche in der Regel auch käuflich waren.
- Die bikonfessionelle und konservative Universität Erfurt galt somit eher als ein Nebenschauplatz der peregrinatio academica Hungarum und Transsylvanorum, und besaß also, trotz des überdurchschnittlich hohen Medizineranteils und der bekannten zehn medizinischen Promotionen, nur eine geringe und lediglich nur formelle Relevanz in der akademischen Ausbildung ungarischer und siebenbürgischer Ärzte. Der traditionsreichen *Universitas Studii Erffordensis* kann also keine gesicherte bildungshistorische Bedeutung im medizinischen Wissenstransfer von Erfurt nach Ungarn bzw. Siebenbürgen beigemessen werden.

### Anhang

#### Namensverzeichnis ungarländischer Studierenden in Erfurt (1521-1816)

	Vorname, Name	Heimatort	Immatrikulation	Hochschulpublikationen (Dissertationen, Disputationen)
1	Ioannes Rhodolphi	<i>Cibusianus Hungarus</i>	1565	
2	Elias Ladiver	<i>Solna</i>	1652	
3	Georg Gruber	<i>Gynzino</i>	02.12.1672	
4	<b>Johann Gottfried Haberland</b>	<i>Preßburg</i>	1689	<i>Dissertatio inauguralis de medico felici et infelici, sub praes. Justi Vesti, Erfordiae 1689</i>
5	Christoph Klesch	<i>Iglovia</i>	03.07.1691	
6	<b>Johann Gottlieb Windisch</b>	<i>Posonio</i>	14.03.1714	<i>Dissertatio inauguralis medica de languore pannonico / ... sub praesidio Ludovici Friderici Jacobi; Erfordiae 1714</i>
7	Gabriel Fronius	<i>Corona-Trans.</i>	21.06.1723	
8	<b>Adam Theophil Hennel</b>	<i>Tirnavu</i>	17.04.1726	<i>Dissertatio inauguralis medica de vulneribus lethalibus in genere per se et per accedens contingentibus / [Praes.:] Johann Friedrich de Pré; Erfordiae 1726</i>
9	<b>Johann Bács- megyei</b>	<i>Trenschkio</i>	16.05.1726	<i>Dissertatio inauguralis medica sistens podagram, iuxta genuinam optimamque artis methodum curandam / Johann Andreas Fischer; Erfordiae 1726</i>
10	<b>Michael Gottfried Stockinger</b>	<i>Semronicelsis</i>	24.09.1728	<i>Dissertatio inauguralis medica de medicamentorum purgantium natura et usu / [Praes.:] Johann Andreas Fischer. [Resp.:] Michael Gottfried Stockinger, Erfordiae 1728</i>
11	<b>Josef Somogyi de Somogyvár</b>	<i>Rechnizensis</i>	05.06.1729	<i>Dissertatio inauguralis medica de scorbuto / sub praesidio Hermanni Pauli Juchii ... submittit autor et respondens Josephus Somogyi de Somogyvár</i>

12	Johann Theophil Huber	Posonio	06.09.1736	
13	Michael Németi	Kremnitz	17.04.1737	
14	<b>Karl Daniel Fischer</b>	Kaisermarchino	12.08.1744	<i>Dissertatio Inauguralis Medica, De Calculo Vesicae Urinariae, A Nimio Vini Hungarici Potu In Urethram Propulso, Ac Singulari Encheiresi Absque Sectione Exempto / Quam ... Pro Gradu Doctoris ... Ad Diem XVII. Augusti, MDCCXLIV. H.L.Q.C. Solenni Eruditorum Examine Submittet Auctor Carolus Daniel Fischer, Kesmarkia-Hungarus Erfordiae, [1744]. – Bl., 42 S.</i>
15	Sigismund Roth	Olastino	09.08.1744	
16	Thomas Harting	Coronensis	1751	
17	Anton Josef Frhr. von Horrich	Posoniensis	22.11.1755	
18	<b>Johann Ziegler</b>	Transilv.	21.05.1764	<i>Dissertatio inauguralis Medica de nervis corporis humani, eorum fluido et actionibus, Erfordiae 1755</i>
19	<b>Martin Gottlieb Fronius</b>	Corona-Transito (sic!)	11.04.1765	<i>Dissertatio inauguralis Medica de differentia graduale morborum malignorum / Praes.: Andreas Nunn. [Resp.:] Martin Gottlieb Fron(ius), Erfordiae 1765</i>
20	Johann Christian Flidtnr	Georgenberg	26.02.1768	
21	Johann Rastoczky	Ungar	18.08.1768	
22	Johann Zubeck	Ungar	18.08.1768	
23	Josef Palatinus	Lentschau (sic!)	10.05.1770	
24	<b>Michael Theil</b>	Hermannstadt	16.04.1770	<i>Dissertatio inauguralis medica de vermibus canalem intestinale m obsidentibus; Andreas Nunn; Erfordiae 1770</i>

## LITERATUR

- Abe (1962a):** H. R. Abe: Die Frequenz der Universität Erfurt im Mittelalter (1392-1521). In: *Beiträge zur Geschichte der Universität Erfurt 1392-1816*, (im weiteren: BGUE) 1. (1962). 31-32, 7-58.
- Abe (1962b):** H. R. Abe: Die frequentielle Bedeutung der Universität Erfurt im Rahmen des mittelalterlichen deutschen Hochschulwesens (1392-1521). In: *BGUE*, 2. (1962). 31-60.
- Abe (1964):** H. R. Abe: Von der Medizinischen Fakultät Erfurt zur Medizinischen Akademie. In: *BGUE*, 11. (1964) 65-95.
- Bauch (1904):** G. Bauch: *Die Universität Erfurt im Zeitalter des Frühhumanismus*. Breslau, 1904.
- Boehm / Müller (1983):** L. Boehm, R. A. Müller: *Universitäten und Hochschulen in Deutschland, Österreich und in der Schweiz in Einzeldarstellungen*. Düsseldorf, 1983.
- Demkó (1894):** K. Demkó: *A magyar orvosi rend története* (Die Geschichte des ungarischen Ärztestandes). Budapest, 1894. 437.

- Eulenburg (1994):** F. Eulenburg: *Die Frequenz der deutschen Universitäten von ihrer Gründung bis zur Gegenwart*. Berlin, 1994.
- Győry (1901):** T. Győry: *Morbus Hungaricus – Eine medico-historische Quellenstudie zugleich ein Beitrag zur Geschichte der Türkenherrschaft in Ungarn*. VII. Jena, 1901.
- Kaiser / Krosch (1965):** W. Kaiser, K.-H. Krosch: Zur Geschichte der Medizinischen Fakultät der Universität Halle im 18. Jahrhundert. XI. Transsylvanische und ostslowakische Mediziner in Halle (1695-1750); Disputationsliste Nr. 12 (1750-1799). In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg*, Mathematisch-Naturwissenschaftliche Reihe, XIV. 7. (1965) 607-608.
- Kalkoff (1926):** P. Kalkoff: *Humanismus und Reformation in Erfurt*. Halle, 1926.
- Kapronczay (1977):** K. Kapronczay: A bécsi egyetem orvosi karának és a Natio Hungaricának kapcsolatai (1381-1630) (Die Beziehungen der Medizinischen Fakultät der Universität Wien zur Natio Hungarica). In: *Comm. de Hist. Artis Med.* 81. (1977) 30-34.
- Keserű (1971)** B. Keserű: Külsőországokbeli akadémiák magyarországi hallgatói. Bibliográfia (Ungarische Studierende an ausländischen Akademien. Bibliographie). In: *Adattár a XVII. századi szellemi mozgalmaink történetéhez. Művelődési törekvések a század második felében*. Budapest, Szeged, 1971.
- Kleineidam (1985-1992):** E. Kleineidam: Universitas Studii Erfordensis. Überblick über die Geschichte der Universität. In: *Erfurter Theologische Studien*. Bde 1-4. Leipzig, 1985-1992.
- Loth (1907):** R. Loth: Die Dozenten der medizinischen Fakultät der Universität Erfurt in den Jahren 1646-1816. In: *Jahrbücher der Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt*. 33. (1907) 179-250;
- Magyary-Kossa (1995-1997):** Gy. Magyary-Kossa: *Magyar orvosi emlékek. Értekezések a magyar orvostörténelem köréből* (Ungarische medizinische Erinnerungen). Bde 1-5. Budapest, 1995-97.
- Märker (1993):** A. Märker: Geschichte der Universität Erfurt 1392-1816. In: *Schriften des Vereins für die Geschichte und Altertumskunde von Erfurt*. Bd 1. Erfurt, 1993.
- Marti (2001):** H. Marti: Dissertation und Promotion an frühneuzeitlichen Universitäten des deutschen Sprachraums. Versuch eines skizzenhaften Überblicks. In: *Promotionen und Promotionswesen an deutschen Hochschulen der Frühmoderne*. 10. (2001) 1-21.
- Motschmann (1729-1753):** J. Ch. Motschmann: *Erfordia literata*. Bde 1-3. Erfurt, 1729-1753.
- Müller (1990):** R. A. Müller: *Geschichte der Universität. Von der mittelalterlichen Universitas zur deutschen Hochschule*. Hamburg, 1990.
- Offner (2001):** R. Offner: Der medizinische Wissensaustausch zwischen Siebenbürgen und anderen europäischen Ländern im Spiegel des Auslandsstudiums und der ärztlichen Ausbildung der Siebenbürger vor der Gründung der Klausenburger Universität (1872). In: *Berichte zur Wissenschaftsgeschichte* 24. (2001) Heft 3, 190-218.
- Offner (2004):** R. Offner: Deutsche Universitäten als Ausbildungsstätten siebenbürgischer Mediziner vor 1850. In: *Deutsche Bildungsinstitutionen als Ziele der studentischen Migration aus Ungarn*. Tübingen, 2004. Im Druck.
- Otto (1996):** K. F. Otto: *Bibliographia Kleschiana: The Writings of a Baroque Family*. Camden House, 1996.



- Rüegg (1993-2004):** W. Rüegg (Hrsg.): *Geschichte der Universität in Europa*. Bde 1-3. München, 2004.
- Schrauf (1902):** K. Schrauf: *Die Matrikel der Ungarischen Nation an der Wiener Universität 1453-1630*. Wien, 1902.
- Schwinges (1989):** R. C. Schwinges: *Deutsche Universitätsbesucher im 14. und 15. Jahrhundert*. Studien zur Sozialgeschichte des Alten Reiches. Stuttgart, 1986.
- Schwinges (1995):** R. C. Schwinges (Hrsg.): *Das Bakkalaurenregister der Artistenfakultät der Universität Erfurt (1392-1521)*. Jena, 1995.
- Schyra / Abe (1962):** B. Schyra, H. R. Abe: Die Bedeutung Johann Wilhelm Baumers (1719-1788) und Christoph Andreas Mangolds (1719-1767) für die Geschichte der Medizin und der medizinischen Fakultät in Erfurt. In: *BGUE*, 3. (1962) 29-54.
- Szabó / Szögi (1998):** M. Szabó, L. Szögi: *Erdélyi peregrinusok. Erdélyi diákok európai egyetemeken 1701-1849* (Siebenbürgische Wanderstudenten. Siebenbürgische Studierende an den Universitäten Europas von 1701 bis 1849). Marosvásárhely / Târgu Mureș 1998.
- Szinnyei (1891):** J. Szinnyei: *Magyar írók élete és munkái*. Bde 1-14. Budapest, 1891-1914.
- Szögi (1993):** L. Szögi: Zur Geschichte des Universitätsbesuchs innerhalb der Habsburger-Monarchie 1790-1850. In: *Aspekte der Bildungs- und Universitätsgeschichte – 16. bis 19. Jahrhundert*. Wien, 1993.
- Szögi (1997):** L. Szögi: Vermittler der deutschen Kultur und Wissenschaft. Ungarische Studenten an den deutschen, schweizerischen und holländischen Universitäten und Hochschulen im 19. Jahrhundert. In: *Universitas Budensis 1395-1995*. Budapest, 1997.
- Szögi (2001):** L. Szögi: *Magyarországi diákok németországi egyetemeken és főiskolákon 1789-1919* (Ungarländische Studenten an den deutschen Universitäten und Hochschulen 1789-1919). Budapest, 2001.
- Tonk (1979):** S. Tonk: *Erdélyiek egyetemjárása a középkorban* (Universitätsbesuch der Siebenbürger im Mittelalter). Bukarest, 1979.
- Tonk (1996):** S. Tonk: Siebenbürgische Studenten an den ausländischen Universitäten. In: *Beiträge zur siebenbürgischen Schulgeschichte*. 32. Köln, Weimar, Wien, 1996.
- Tonk / Szabó (1992):** S. Tonk, M. Szabó: Erdélyiek egyetemjárása a korai újkorban (1521-1700) (Universitätsbesuch der Siebenbürger in der frühen Neuzeit, 1521-1700). In: *Fontes Rerum Scholasticarum*, IV. Szeged, 1992.
- Trausch (1870):** J. Trausch: *Schriftsteller-Lexikon der Siebenbürger Deutschen*. Bd 2. Kronstadt 1870, Nachdruck: Köln, Weimar, Wien, 1983.
- Wagner (1998):** E. Wagner: Die Pfarrer und Lehrer der evangelischen Kirche A. B. in Siebenbürgen. Bd 1. Köln, Weimar, Wien, 1998.
- Weissenborn (1976):** J. Ch. H. Weissenborn: *Acten der Erfurter Universität*. Bde 1-3. Halle, 1881-1899. Neudruck Nendeln, 1976.
- Weszprémi (1960-1970):** I. Weszprémi: *Succincta medicorum Hungariae et Transilvaniae biographia* (Magyarország és Erdély orvosainak rövid életrajza). Bde 1-4. Budapest, 1960-1970.
- Wiegand (1962):** F. Wiegand: Namensverzeichnis zur allgemeinen Studentenmatrikel der ehemaligen Universität Erfurt für die Zeit von 1637 bis 1816, Teil 1. In: *BGUE*, 9. (1962) 9-163 und 2.

**Wiegand (1963):** F. Wiegand: Namensverzeichnis zur allgemeinen Studentenmatrikel der ehemaligen Universität Erfurt für die Zeit von 1637 bis 1816. Teil 2. In: *BGUE*, 10. (1963) 13-167.

**Winkler (1960):** H. Winkler: Die Bedeutung der Erfurter medizinischen Fakultät, dargestellt an den Doktorpromotionen der Jahre 1392-1816. In: *BGUE*, 7. (1960) 61-66.

**Wittstock / Sienert (1997):** J. Wittstock, S. Sienert: Die deutsche Literatur Siebenbürgens. Von den Anfängen bis 1848. Bd 1. München, 1997. 286;

ROBERT OFFNER, MD  
*Arzt für Transfusionsmedizin*  
Nobelstrasse 4  
D-95469 Speichersdorf  
r.offner@t-online.de

## ÖSSZEFOGLALÁS

A szerző az erfurti egyetemen járt, illetve végzett magyarországi származású orvostanhallgatók névsorát állította össze. Tevékenységük elemzésének eredményeképpen az alábbi következtetésekre jut:

Az erfurti egyetem a pusztá számokat tekintve jelentős szerepet játszott a 18. századi magyarországi és erdélyi orvosok képzésében.

Bizonyítható, hogy már az erfurti egyetem virágkorában, 1520 előtt is jártak magyarországi, illetve erdélyi hallgatók az egyetemen, 1521 és 1816 között pedig 19 magyarországi és 5 erdélyi hallgató neve regisztrálható (ez a korábbi irodalmi adatokhoz képest új megállapítás!) A 16-18. században mindössze 5 beiratkozásra van adat, az egyetemlátogatások zöme tehát a 18. századra esik

Ebben az időszakban a magyarországi-erdélyi orvostanhallgatók (11), illetve orvosi doktorátusok (10) aránya a beiratkozott hallgatók számához képest igen magas, a legmagasabb az összes németországi, svájci és németalföldi egyetem között! Ennek magyarázata – a szerző szerint – részint az osztrák-porosz háború miatt kialakult kedvezőtlen politikai körülményekben, részint pedig abban a tényben kereshető, hogy Erfurtban olcsón, gyorsan és könnyen lehetett promoveálni. Az itt írt, megvédett, avagy csak benyújtott disszertációk színvonala azonban nem túl magas, az oktatás szintje pedig relatíve alacsony volt: a legtöbb doktorandus nem itt tanult, csupán doktorálni költözött Erfurtba.

Megállapítható tehát, hogy a viszonylag nagyszámú erfurti orvosi diploma ellenére a magyar és erdélyi orvosképzésben az erfurti egyetem szerepe inkább csak formálisnak, tartalmában azonban elhanyagolhatónak tekinthető, főleg ha a korabeli leghaladóbb szellemű európai egyetemek orvosi karainak jelentőségére gondolunk a magyarországi orvosképzés szempontjából.

# LABORATÓRIUMI ÉS PATHOLÓGIAI VIZSGÁLATOK BIZÁNCBAN

JÓZSA LÁSZLÓ

A bizantinológia tudománya elsősorban nyelvészeti, irodalmi, történeti és művészet-elemző tevékenységgel foglalkozik<sup>1</sup>, a természettudományi és gyakorlati ismeretek (növény-termelés, állattenyésztés, ipari technológia stb.) feltárása jórészt várat magára. Igazságtalanok lennénk, ha elfogadnánk, hogy ezeregyszáz éves története során mindössze húsz-harminc növényteni, állattani, vagy éppen orvosi művet alkottak tudósai. Az orvostörténeti munkák rendszerint alig foglalkoznak Bizánccal, legfeljebb egy-két oldalt szentelnek a tizenegy évszázadon át fennálló ország medicinájának. Anélkül, hogy megbántani szándékoznék (a nevét meg sem említett) szerzőt, az alábbi idézethez hasonló megállapítást olvashatunk csaknem valamennyi orvos- és gyógyszerészet-történeti műben.

*"Bizánc orvosi irodalmában nincsen semmi egyéni, semmi új. Önálló megfigyeléseknek alig van nyoma, minden írásuknak alapja a hellenisztikus, főleg az alexandriai orvostudomány. (.....) A bizánci orvosírók többsége nem író, csak szorgalmas és tehetséges másoló".*

Az elmarasztaló vélemény a 18. század óta tartja magát, noha az elmúlt századokban számtalan orvosi és olyan laikus munkát ismerhettünk meg, amelyek olykor jelentős felismeréseket tartalmaznak. Napjainkban a klasszikus görög nyelv ismeretének hiánya sem gátolhatja a kutatót, mert a sok ezer oldalnyi anyag döntő része, jó minőségben, világnyelvre fordítva olvasható (SCHREINER 2002). Találkoztam olyan (magyar) munkával, amelynek szerzője mélyen elítélte *Oreibaszioszt* az önálló gondolatok és megállapítások hiánya miatt, azonban nem tesz említést arról, hogy a negyedik század legjelentősebb orvosa *Harvey* előtt másfél ezer évvel pontosan írta le a kis- és nagyvérköri keringést, a glomerulusokat, sokfajta kóros állapot makropathológiáját. Nem tudhatjuk mennyi és milyen minőségű textus vár feldolgozásra a kolostorok könyvtáraiban, más gyűjteményekben, de reméljük, hogy az eddig megismertek és a jövőben feltárandók hozzájárulnak a bizánci tudomány elismeréséhez és elismertetéséhez.

## *Laboratóriumi vizsgálatok*

Bármennyire hihetetlenül hangzik, a mai értelemben vett klinikai laboratóriumi vizsgálatok alapjait a bizánci orvosok fektették le. A középkori orvostudomány néhány elemzője

<sup>1</sup> A 18. században kezdték európai nyelvekre lefordítani, elemezni, a főként Itáliában fennmaradt bizánci írásműveket. A Keletrómai Birodalom irodalmi, művészeti, tudományos eredményeit alig ismerők is értéketlennek, legjobb esetben nem eredetinek (másolásnak, kompilálásnak) minősítik a bizánci alkotásokat. Az egyetlen kivétel a részletesen tárgyalt ikonfestészet, amelyet viszont sokan a festőművészet zsákutójának vélnek.

tudomást sem vesz erről, mások viszont elhanyagolhatónak tartják (éppen ezért nem részletezik) a bizánciak próbálkozásait (CROMBIE 1994). A laboratóriumi vizsgálatok történetével foglalkozók egy része a reneszánsz korára teszi a kezdeteket (BERGER 1999). Más ellenvetés szerint, a mikroszkóp feltalálása előtti időben nem alakulhatott ki az orvosi laboratóriumi gyakorlat, mivel az érzékszervi észlelés elégtelen a jelenségek tisztázásához. Számos kutatóval egyetértve, úgy vélem, hogy nem csak lehet, hanem kell is beszélnünk a bizánci laboratóriumról. Bár a kiindulási alap - t. i. a testnedvek egyensúlyának, vagy az egyensúly felborulásának hipotézise - hibás volt, a megfigyelések mégis új eredményeket hoztak, amelyeket a diagnosztikában és a gyógykezelésben hasznosíthattak. Az évszázadokon át kedvelt *uroszkópia* nem valódi laboratóriumi módszer, ám abból értékes, olykor ma is használatos vizeletvizsgálati metódusok fejlődtek ki. A laboratóriumi eljárások csirái a korai bizánci időkben (4. – 7. sz.) keletkeztek, de rendszeres és módszeres vizsgálatokról csak a 9. századot követő periódusban beszélhetünk. Meletius<sup>2</sup> (9. század) állapította meg, hogy a hét testváladék (könny, nyál, nyák, sperma, menstruációs folyadék, széklet és a verejték) alkalmasak lehetnek a betegségek kórismézésére, a gyógyulási folyamat nyomon követésére. A vizelet nem szerepel Meletius felsorolásában, ugyanis az uroszkópia *Hippokratész* óta elfogadott volt. *Theophilosz Protoszpathariosz* (9-10. század), könyvet írt a testváladékokról, s azok megfigyelésének módozatairól. Érdemes röviden áttekinteni a leggyakoribb vizsgálati anyagokat, elemzésüket a bizánci orvosi irodalom alapján.

A Birodalom kórházainak, járóbeteg rendeléseinek munkamenetéről kevés feljegyzés maradt. A fővárosi *Pantokrátor* kórház irattárának egy része átvészelte a századok pusztításait (JÓZSA 1993). A poliklinikán időnként végzett vizeletvizsgálat, gyakorta uroszkópia. A kórházi osztályokon (különösen a bélbetegségek részlegén), szinte rutin eljárásnak számított a vizelet és széklet, a nőgyógyászatban a hüvelyváladék és menstruum kémlelése. A nyál, nyák (hörgő váladék, köpet) és ondó vizsgálatára ritkábban, a verejtékére pedig jóformán soha sem került sor.

### *Az ondófolyadék*

Az ondófolyadék vizsgálata a magtalanság okának kiderítését szolgálta, de végezték rejtett heréjűség, a magömlés elmaradása (feltehetően az ondóvezeték elzáródása miatt) sőt *ejaculatio praecox* alkalmával is. A férfi magot ( olykor a bőven ürülő húgycsőváladékot) üvegpohárban fogták fel, nyomban, majd néhány órás várakozást követően figyelték meg. A spermát a szín, sűrűség (folyékonyság) és főként mennyisége alapján minősítették, azt is megjegyezve, hogy annak egyes tulajdonságai évszaktól, külső hőmérséklettől, a páciens aktuális testi kondíciójától, stb. változhatnak. Az ondó vizsgálatával egy időben a herék állapotát (nagyság, konzisztencia, tapintási lelet) is regisztrálták. *Paulosz Aegineta* (7. század) a (tripperes) húgycsőfolyás váladékát és az ondófolyadékot tette vizsgálat tárgyává, közzreadva az ondó és a gyulladásos exsudatum a differenciálásra szolgáló jegyeket.

*Aetiosz Amidenosz* (6. század) szerint „... a meddőség egyaránt keletkezhet a férfi, vagy a nő, vagy egyidejűleg mindkettőjük állapotából”. Úgy vélekedett, hogy ha a férfi túl „meleg” természetű, akkor a sperma „megégve” jön ki, ha viszont „hideg”, akkor a magja híg, vizes, kis mennyiségű és terméketlen. Az öreg férfi spermája nehezen (hosszú idő után)

<sup>2</sup> Meletius megállapítása korszakalkotó, ugyanis a korábbi orvosok szinte kizárólag az uroszkópiát tartották diagnosztikus eszköznek.

tör elő, mennyisége csekély, vizes küllemű. Ez utóbbi kétféle ondót termékenyítésre alkalmatlannak mondja. *Ruphosz Ephesziosz* (6. század) leírta a normális (egészséges) ondófolyadékot: „*A termékenyítőképes (fertilis) sperma sűrű, fehér, mint a jég. Ha más folyadék is előbukkan a spermával együtt, azzal felhígul és terméketlen*”.

### *Menstruációs váladék*

Elképzelésük szerint a folyadék a méhben képződik, mennyisége, külleme felvilágosítást ad a szervezet egészségi állapotáról, a méh betegségeiről. Kórosnak vélték az erős görcsök kíséretében jelentkező, nagy mennyiségű vérzést, ugyanúgy nevezték, mint napjainkban (menorrhagia) és szükségesnek tartották kezelését. Bár az anyagvételi módszerrel egyik szerző sem foglalkozott, megfigyelték a menstruum mennyiségét, színét, konzisztenciáját, az ürülő szövetdarabok nagyságát. *Theophilosz Protospathariosz és Damaszkénosz* (9.-10. század) a szokásostól eltérő színűt és sűrűségűt a gyulladás jelének tekintették és ezért a fekete epe túltermelődését, tették felelőssé. A menstruációs folyadékot elkülönítették a hüvely váladékától, hüvelyfolyás esetén (tripperes, vagy más fertőzéskor) annak tömegét, színét, szagát, állagát is vizsgálták.

### *Széklek*

A székletvizsgálat fontosságára *Galénosz* (2. század) hívta fel a figyelmet, megkülönböztette híg, száraz és gyulladásos formát. *Aetiosz* (6. század) a faeces vizsgálatát csaknem ugyanolyan fontosnak tartotta, mint a vizeletét. Megállapítása szerint az egészséges ember széklete lágy, barna, vékony, nem túl bűzös, erőködés nélkül, naponta azonos időpontban ürül. Ezzel szemben, a kóros béltartalom bűzös, konzisztenciáját tekintve pedig, lehet darabos, nyákos, híg, gázos, s mindez az emésztés elégtelenségét és/vagy a bél gyulladását mutatja. A fekete szín a gastrointestinalis vérzést jelzi, a zsírcseppek a zsíremésztés zavarára, a vörhenyes, pedig halálos kórra, bélhalálra utal. *Sztéphanosz* (7.-8. század) figyelte meg, hogy a széklet volumene meghaladja az elfogyasztott eleségét. A tápláló ételek (baromfi, hús, sajt) salakja kevesebb, a kisebb tápértékűekből (hüvelyesek, zöltségek) több bélsár keletkezik. *Sztéphanosz* az ürülék hat jellemzőjét (mennyiség, összetétel, szín, szag, forma, időpont) vizsgálta. *Ioannész Aktuariosz* (13.-14. század) ismerte fel, hogy a széklet halvány, vagy fehér színe (szerinte, mint a kutyáé), az epevezeték elzáródását jelzi. Ilyenkor az epefesték a vizelettel ürül, a bőrben rakódik le, és azt sárgává színezi. Az emésztőrendszer felső szakaszából származó vérzés feketére, míg az alsó részből (aranyér) eredő élénk pirosra festi a béltartalmat. Részletesen foglalkozott a dizentériás és kolerás széklet jellegzetességeivel, elkülönítésükkel. A béltartalom elemzésének különösen fontos területe volt a bélférgesség megállapítása.

### *Parazitológia*

A Mediterráneumban és az ázsiai-afrikai tartományokban mindenkor endémiás volt a parazitás megbetegedés. *Galénosz* észlelését követően, a későbbi szerzők különös jelentőséget tulajdonítottak a bélférgek keresésének és azonosításának. *Galénosz* mindössze kétféle élősködőről, a cérnagilisztáról (*Enterobius [Oxyuris] vermicularis*) és a hengeres gilisztáról (*Ascaris lumbricoides*) írt. Ez utóbbit a vékonybél, az aprókat a vastagbél parazitáinak tartotta. *Oreibasziosz* (4.-5. század), majd *Aetiosz* (6. század) jóval bővebb ismeretekkel rendelkeztek. A legtöbbször látottak (*Ascaris lumbricoides*, *Enterobius vermicularis*) mel-

lett szólnak az egész bélrendszert kitöltő galandférgekről (*Taenia solium*, *Taenia saginata*), sőt a borsókaféregéről (*Ecchinococcus granulosus*) is. A bizánci orvosok leírásából (az említettekén kívül) a *Fasciola hepatica* és a *Trichinella spiralis* azonosíthatók (KENNEY 1973). Néhol az állatorvosi művekben is megemlítik a lovak, szarvasmarha és disznó parazitás fertőzöttségét. Aetiosz úgy vélte, hogy a hengeres giliszta a gyomorban és a vékonybélben élőszkodik, bejuthat a gyermekek légútjaiba (görcsös köhögést okozva), vagy a hányadékkal kerül ki. Az apróbb élőszkodók tömegesen, a nagyobbak csekély számban ürülnek, az óriási (4-7 méter hosszúságú) galandférgeknek pedig csak néhány szelvénye (*proglottis*) hagyja el egyszerre a bélhuzamot. Megállapította, hogy a bélférgesség lázmentes, a páciensek erősen lesóványodnak, mert az élőszkodók élík fel a bevitt táplálékot. Féreghajtónak a savanyú és fanyar ételeket, valamint a fokhagymát ajánlja (ez utóbbinak valóban van ilyen hatása), rendszeres fogyasztásuk esetén a férgek szelvényei, vagy maguk a paraziták eltávoznak. Theophilosz Protoszipathariosz (9.-10. század) szükségesnek tartotta rendszeresen regisztrálni a távozó bélférgek számát, méretét, formáját, színét, a különböző fajták arányát, valamint az élő (vörhenyes) és elhalt (fehér) paraziták viszonyát.

Az emésztőrendszerben élőszkodókról szól a legtöbb feljegyzés, ám nemcsak ezeket, hanem egyiptomi vérvizelés kórokozóját a *Schistosoma* [*Bilharzia*] *haemotobiumot* szintén azonosították, noha a betegséggel szemben tehetetlenek voltak. Paulosz Aegineta (7. század) főként a lábon, a bőraljában elhelyezkedő és bullát képező *Dracunculus medinensis*t identifikálta. A teljes féreg eltávolítására hosszadalmas és minuciózus technikát dolgozott ki, (lényegében napjainkban is ezt az eljárást alkalmazzák, a *filaria extractio*ja 4-6 napot vesz igénybe).

Érdemes megemlíteni, hogy ismerték és kezelték a fekélyekben, trachomás szemekben fellépő nyüvességet (*myiasis*), tisztában voltak a bábok detritust faló (s ezzel a fekélyt fel-tisztító) képességével, jól lehet nem tudták, hogy a légy lárváiról van szó. A kórházi felvé-telkor igyekeztek kideríteni a páciens esetleges *exoparazitózisát* (rühességet, tetvességet).

### *Vizeletvizsgálat*

A vizelet megfigyelése az ókortól fogva hosszú időn át népszerű uroszkópiát jelentette. Ezzel a gyakori, de kevés diagnosztikus és terápiás értékkel bíró módszerrel alább részlete-sen foglalkozom, itt most csak a tényleges laboratóriumi eljárásokat veszem számba. A vizeletnézés hosszú időszakából, az excretum különös pontosságú megfigyeléséből az a haszna származott az orvostudománynak, hogy a 6. századtól kezdve egyre inkább kezdett kialakulni a vizelet laboratóriumi elemzése. Előbb csak durva módszerekkel (pl. fehérjevi-zelés kimutatása forralással), később azonban egyre finomodó technikával (három-pohár próba, az üledék átnézése nagyítóval stb.) diagnosztikus értékűvé vált a vizsgálat. A labora-tóriumi (és uroszkópiás) megfigyelésekhez jó minőségű üveglombokok, hőálló üvegedé-nyek, vízfürdő, lepárló készülékek stb. álltak rendelkezésre (VARELLA 1996). A vizelet nemcsak vizsgálati, hanem gyógyszer-alapanyag is a bizánciaknál. Nyersen és forralva cseppek, ecsetelők stb. formájában, a 7. – 8. századtól pedig ureát állítottak elő, amit aztán széles körben alkalmaztak terápiájukban (JÓZSA 2004).

*Sztéphanosz* (7.-8. század) foglalta össze a kémlelés menetét. A friss, lehűtött, majd új-ból felmelegített vizelet észlelése az üledékképződés mennyiségére és arra ad felvilágosi-tást, hogy a kicsapódott rész teljesen, vagy részlegesen oldódik fel melegítéskor. Theophilosz Protoszipathariosz (9.-10. század) ötkötetes művének első volumene a

vizeletről szól. Közlendőt három nagyobb témakörbe fogja össze: 1/ Mi a vizelet? 2/ A vizelet képződésének helye, 3/ A vizelet fajtái és differenciálásuk. A vizelet négy tulajdonságának, (szín, állag, folyadéka és üledéke) számbavételét tartotta fontosnak, a reggeli ürítés vizsgálatának jelentőségét hangsúlyozta. Érdemes összehasonlítani a vizeletvizsgálat mai menetét és a középbizánci időszak (750-1100) kórházaiban végzett megfigyelést (*I. Táblázat*). *Ioannész Aktuariosz* (13-14. század), - bár helyenként keveri a vizeletnézést és a valódi vizsgálatot, - különös gondot fordított az üledék elemzésére, véleménye szerint a vízfürdőben felmelegített vizelet nem lesz hígabb, mint eredetileg volt. *Aktuariosz* vezette be, a jó minőségű, tiszta lombik üvegébe karcolt vízszintes vonalbeosztást, amivel a folyadék és üledék arányát határozta meg. A vizeletvizsgálókat nem orvosoknak, hanem vizelet-inspektornak, vagy természet-inspektornak nevezte. *Protospathariosz* felismerte, hogy a cukorbeteg vizelete nagymennyiségű, híg és halvány. A cukorürítést a (felfőzött) vizelet megkóstolásával állapították meg (*Ramoutsaki* 2002). *Sztéphanosz* (7.-8. század) jött rá, hogy egyes esetekben a vizelet forralásakor fehér, oldhatatlan kicsapódás keletkezik, amivel tulajdonképpen a tömeges proteinuriát állapította meg, a fehérjevizelést számos betegség (vesebajok, vese és hólyagkő, gennyes fertőzések, tuberkulózis stb.) tüneteként tartotta számon. *Niképhorosz Blemmüvész* (1197-1272) bár nem volt orvos, hanem a nikaiai császárság költője, filológusa, filozófusa, hozzájárult a vizelet vizsgálatának finomításához. Korunkban már nemigen tudják, hogy *Blemmüvész* a 13. század első felében vezette be az ú. n. három-pohár próbát. A napjainkban is használatos eljárás lényege, hogy a beteg frakcionáltan, három edénybe üríti vizeletét, az egyes részlegek vizsgálatából a húgyrendszeri elváltozás helyére lehet következtetni. A tudós költő azt találta, hogy az, ha az első frakció után a vizelet feltisztul, jó jel, mert a húgycső folyamatára utal, ami nem halálos kór, ám amennyiben mindhárom frakció azonos reakciót ad, a vese betegsége miatt rossz kórjóslattal kell számolni. *Blemmüvész*nek köszönhetjük a zsírvizelés (*lipoiduria*) felismerését, a nem gyakori, de súlyos következményekkel járó vesebetegység (*nephrosis szindróma*) tüneteinek leírását. *Ioannész Zakhariasz Aktuariosz* (14. század) kísérletei bizonyították, hogy a bevitt folyadék és a vizelet mennyisége eltérő, s ezt (helyesen) úgy értelmezte, hogy párologtatással (*perspiratio*) is távozik víz a szervezetből.

*Ioannész Apokaukosz*, a délnyugat-görögországi Naupaktosz város püspöke 1219-ben vetette papírra az alábbi sorokat: „*Idült betegségben is szenvedek, veséimben kövek vannak, amelyek időnként a péniszemen át ürülnek, olykor nagyobbak egy gabonaszemnél, nehezek és sokféle alakúak. És ezek sokszögűek, kocka, vagy piramis alakúak. Különféle alakjuk miatt felsértik a húgycsövet, elakadnak, rendkívüli fájdalmat és szenvedést okoznak. És amikor felszaggatják a falat, olyan fájdalmat okoznak, hogy a halál lebeg a szemem előtt*” (*DELEMARES* 2000). Bár a főpap nem értett a medicinához, mégis rendkívül pontos leírást adott az apró vesekövek és vesehomok (és talán a kristályok) ürüléséről. Joggal tételezhetjük fel, hogy *Apokaukosz* nemcsak szabad szemmel, hanem nagyító lencsével<sup>3</sup> figyelte meg vizelete üledékét, pontosan meghatározva a kristályok alakját, nagyságát. A leírásból következtethetünk arra, hogy húgysav és sóskasavas (oxalát) kristályok távoztak.

<sup>3</sup> Az ókori görögök nemcsak ismerték, hanem alkalmazták is a lencsét. A bizánci irodalomban alig esik szó nagyító lencséről, de ismeretes, hogy akár tíz dioptria erősségűeket is elő tudtak állítani (GÁCS és SOLTÉSZ 1982). A 11. századtól rendszeresen használták a szemüveget, és a mai kézi nagyítókhoz (lupe) hasonlatos eszközöket is.

(Hat évszázaddal később, elsőként *Van Swieten* báró, udvari főorvos, Bécsben, mikroszkóppal elemezte a vizelet üledéket, kimutatva, hogy „a kristályok rombusz alakúak”).

I. Táblázat. A vizeletvizsgálat menete napjainkban és a bizánci kórházban

Vizsgálat	Korunkban	Bizáncban (7–15. század)
Fizikális	Szín Szag Mennyiség (jelenlegi, napi) Fajsúly	Szín Szag Mennyiség (egyszeri, napi) —
Üledék	Natív (mikroszkóppal) Festett (mikroszkóppal)	Natív (szabadszemmel és nagyítóval) Üledék mennyiségének mérése Oldódása melegítéskor Kő (homok) ürítés
Kémiai	Fehérje Cukor Epefesték  Genny	Fehérje kimutatása forralással Cukor kimutatása ízléssel Epefesték ürítés megállapítása szín alapján —

*Az uroszkópia*

Szó szerinti jelentése: vizeletnézés, s valóban ez történt, amikor több mint kétezer esztendőn keresztül az orvosok, -- Nyugat-Európában, Bizáncban, az araboknál stb. – a beteg vizeletét kémlelték, frissen, lehűlve, újból felmelegítve, vagy felforralva, néha napokon át ismételten. Hippokratész 22 aforizmát szentelt az uroszkópia ismertetésének, s a későbbi ókori és középkori orvosok is szinte versengtek, ki tud többet összehordani erről a csekély értékű, áltudományos gyakorlatról. Bizánc korai periódusának (ca. 330-750) legnagyobb elméi (Oreibasziosz, *Kassziodórosz*, Aetiosz Amidenosz, Paulosz Aegineta, *Alexandrosz Trallianosz* stb.) sem tartották feleslegesnek, hogy érdemén felül foglalkozzanak a vizeletnézéssel (DIAMANDOPOULOS 1996 és 2001, TOUWAIDE 2002). A lelkesedés a későbbi századokban sem csökkent, több mint tucatnyi vaskos könyv született, s a Kelet-Római Birodalom utolsó orvosi műve is e tárgykörben keletkezett<sup>4</sup>. Nyugat-Európa és a mohamedán világ egyaránt megtanulta, az arabok bizánci művekből kompilálták a később latinra is átültetett „*Canon de urinis*” című gyűjteményt. Az uroszkópiát általános orvos, uroszkópiára specializálódott orvos, laborvizsgálatokkal foglalkozó doktor, vagy vizelet-inspektor végezte. *Emeszianosz* (7. vagy 9. század) *Peri úron* (A vizeletekről) című művében még viszonylag egyszerűen osztályozta a vizelet jellegzetességeit (NUTTON 1999). Őt szint (fehér, halvány(sárga), [„szőke”], lángszínű, vörös, és fekete), kétféle konzisztenciát (híg és sűrű), háromfajta folyadék-minőséget (olajszínű, olaj-színezetű<sup>5</sup>, olajos) és kétféle üledéket (szuszpenzió és szilárd) különböztetett meg. A szuszpenzió lehetett

<sup>4</sup> Johannesz Zakhariasz Aktuariosz „Peri úron” című műve a 14. század első felében készült.

<sup>5</sup> Nem deríthető ki, hogy mi volt a különbség az „olaj színű” és „olaj színezetű” vizelet között.



sima, vagy nem-sima, a szilárd üledék pedig csirke-pihetoll-szerű, virágszirom-szerű, korpaszerű és árpa-szerű. Ez a felosztás képezte az alapot, ám a következő évszázadokban a megkülönböztetendő színek száma húsz fölé emelkedett, természetesen nőtt az egyéb komponensek variációs lehetősége is, s ezzel több száz kombinációt véltek felismerni, s azokból vonták le (többnyire téves) következtetéseiket. Kérdéses, hogy mikor, milyen körképben láthattak a vizeletnézők sötétkék, vagy fekete és sűrű vizeletet (II. Táblázat), nem is szólva a csirke-toll-pihe szerű, és más fantasztikus neveken nevezett üledékről? Theophilosz Protoszipathariosz (9.-10. század) ötrészes orvosi munkájának első kötete a *Peri úron* című könyv, amely nemcsak Bizáncban örvendett nagy népszerűségnek, hanem a 12. században arabra, a következőben latinra fordították, a 15. század végén számos ábrával kinyomtatták. Tanították Salernóban, Európa első orvosi egyetemén, de némely nyugat-európai egyetemen még a 17. században is oktatták. Ioannész Zakhariasz Aktuariosz (13-14. század) hét-kötetes összefoglalója zárja a sort a bizánci uroszkópiás munkák között<sup>6</sup>. A terjedelmes munka Velencében, latinra átváltva, 1519-ben nyomtatásban jelent meg (DIAMANDO-POULOS 1996 és 1997).

II. Táblázat. A szín és az állag tulajdonságok kombinációi Theophilosz Protoszipathariosz szerint

Híg vizelet esetén	Sűrű (zavaros) vizelet esetén
Híg és fehér	Sűrű és fehér
Híg és tejszerű (?)	Sűrű és tejfehér
Híg és szürke (?)	Sűrű és világosszürke
Híg és világosszürke (?)	Sűrű és vörhenyes
Híg és sárga	Sűrű és piros
Híg és halványsárga	Sűrű és (fehér)bor színű
Híg és vörhenyes	Sűrű és sötétkék (?)
Híg és sárgászörös	Sűrű és halványzöld (?)
Híg és sárgásfehér	Sűrű és kékeszöld (?)
Híg és sáfrányszínű	Sűrű és fekete

Az uroszkópiát sokféle módon próbálták hasznosítani. Szerepet tulajdonítottak a vizeletnézésnek a diagnosztikában, a kórlefolyás nyomon követésében, a kórjóslat meghatározásában stb. (ANGELETTI és mtsa 1994 és 1997). Jóllehet két évezreden át tartotta magát a vizeletnézés hagyománya, gyakorlati haszna azonban alig volt, annál több tévhit, babona, olykor a beteg és hozzátartozójának becsapása származott a népszerű vizsgálatból. A középkori Nyugat-Európában szinte az orvosok jelképévé vált a vizeletnéző üvegpalack. Alig kétszáz esztendeje, hogy a természettudományok nyújtotta fejlődés rádöbbsentette a doktorokat az uroszkópia helytelen és felesleges voltára.

<sup>6</sup> A bizánci korból fennmaradt orvosi műveknek legalább egyharmada kizárólag az uroszkópiát taglalja.

### *Anatómia és pathológia Bizáncban*

Az emberi holttest boncolása több évezredes múltra tekint vissza. Az egyiptomiak Kr.e. 3000 körül jöttek rá, hogy a tetem tartósítása eredményesebb, ha a belszerveket eltávolítják. Bár Egyiptomban rendszeresen végeztek boncolást, annak anatómiai és pathológiai hasznáról vajmi keveset tudtak meg (LOUIS 1987). Abban a környezetben, ahol évezredek óta boncoltak már, nem okozott sem megbotráncozást, sem tiltakozást, hogy az alexandriai orvosi iskola az emberi test és a betegségek megismerése, valamint az orvospképzés érdekében végezte olyan személyeken is, akik nem kerültek balzsamozásra. *Hérophilosz* (Kr.e 350-280) kezdeményezte, majd követőivel együtt rendszeressé tették a boncolást. Az alexandriai anatómusoknak munkái nagyrészt elvesztek, többségüknek csak a neve, illetve műveik címe maradt ránk. A zsidó vallás rituális tisztátalanságnak tekintette a halott megérintését, s bár *Mózes* tudott az egyiptomiak tevékenységéről, honfitársait mégis eltiltotta a boncolástól (JÓZSA 1997). A Kr. u. első századból való az az értesülésünk, hogy az alexandriai iskola egyik zsidó származású orvosa *Rabbi Ishamael*, felrúgva a hagyományt, maga is, tanítványai is boncoltak, egy kivégzett prostituált teteméből úgy készítették csontvázat, hogy lefőzték a lágyrészeket a skeletonról (GORDON 1949, LASSEK 1958). A Keletrómai Birodalom legfőbb szellemi központja kezdetben (4.-6. század) Alexandria volt, ezért az ottani tevékenység átment a bizánci gyakorlatba is. *Theodosius* (nyugatrómai) császár 420. évi törvénye a boncolást bűncselekménynek minősítette, és halállal sújtotta a boncolást végzőket. A nyugat-európaihoz hasonló, vagy még erőteljesebb tiltást alkalmazott az iszlám. A klasszikus görög és bizánci alapokra épülő arab orvostudomány csak addig virágozhatott, amíg az anatómiai és kórtani ismeretek hiánya nem gátolta fejlődését. Gyors hanyatlásának egyik, nem elhanyagolható oka éppen ez a merev elutasítás volt<sup>7</sup>. Ellentétben a nyugati egyházzal, az orthodoxia sohasem tiltotta, olykor elnézte, más-kor kifejezetten támogatta az anatómiai és kórtani célú boncolásokat<sup>8</sup>. *Eusztathiosz*, Antiokhia püspöke (4. század) valamint a kortárs *Ioannész Krüszosztomosz* (Aranyszájú Szt. János, konstantinápolyi pátriárka) egyenesen szükségesnek tartották a boncolások végzését (EFTYCHIADIS 1997). Bizáncban az orvospképzésnek szerves része, a fővárosi kórházakban (ahol az orvospképzés folyt) az elhunytak közül sokakat felboncoltak. Nem tudjuk, hogy a halottak hány százalékánál történt obductio, s azt sem, hogy milyen elvek mentén végezték, vagy hagyták el a sectiot?

Elvértve maradt ránk írásos feljegyzés a sectios leletekről. *Bliquez és Kazhdan* (1984) több írásos bizonyítékot adott közre, amelyek a rendszeres boncolásokat igazolják. A *Tornikes* testvérek részletesen leírták, hogy a Pantokrátor kórházban az orvosok miként tanulmányozták boncolással a szervek elhelyezkedését, a kóros eltéréseket, valamint azt, hogy az elváltozás hogyan terjed a szomszédos szervekre. Valószínűleg igaza van *Lascaratos*-nak és munkatársainak (1996 és 1999), akik hagiográfiai és más nem-orvosi iratokra hivatkozva állítják, hogy a Pantokrátor kórházban önálló pathológiai osztály működött. *Theophanész* pedig feljegyezte

<sup>7</sup> Más kérdés, hogy mind Nyugat-Európában, mind az arab világban ez időben is végeztek nagy titokban néhány tetembontást, ami azonban semmiképpen nem vitte előbbre a megismerést.

<sup>8</sup> A római katolikus egyház sokáig ellenezte a boncolást és büntette az ezzel foglalkozókat. Csaknem másfél évezredre sikerült megakadályoznia az anatómia és kórtan fejlődését, Itáliában a 14. században enyhült a tilalom, de további évszázadok kellettek ahhoz, hogy Európában általánossá váljék a boncolás.

*Khronographiá*-jában, hogy V. Konsztantinosz (741-775) császár halálra ítélt bűnözőket adott át viviseccio (=élveboncolás) céljára az orvosoknak.

Az írásos emlékekkel egyenértékűek azok a közvetett bizonyítéknak számító felismerések, amelyek kizárólag emberi tetemek boncolásakor állapíthatók meg. Oreibaszosz (4. – 5. század) megfigyelte, hogy az öregkori elbutulásakor az agy jelentősen sorvad, az agykamrák kitágulnak. Oreibaszosz észlelte először a lithopaediont, minden bizonnyal boncoláskor, mert a kőmagzatok nem jönnek világra. A szurokszéklet és a felső gastrointestinalis vérzés kapcsolatának megállapítása (Aetiosz 6. század), valamint az epeút elzáródás, acholiás bélsár és sárgaság összefüggésének tisztázása (Aktuariosz 13.-14. század) ugyancsak feltételezi a boncolásokat. Az arteriosclerosisos zsíros és meszes érfalkárosodás pontos képének ismertetése Theophilosz Protoszipathariosztól (9.-10. század) és Joannész Aktuariosztól (13.-14. század) származik. Szümeon Széth (11. század) a gyomorfekély szabatos leírását hagyta ránk. A példaként felsorolt kórképek, (agysorvadás, érlemeszesedés, gyomorfekély, epekőesség<sup>9</sup> stb.) sem a szabadon élő állatokban, sem a rövid élettartamú háziállatokon nem alakulnak ki, ezeket csak humán obductio alkalmával észlelhetjük.

Az orvosi feljegyzéseket elemezve, valószínűsíthetjük, hogy pathológiai ismereteiket a műtéti preparátumok gondos megfigyelésével egészítették ki. Oreibaszosz az eltávolított, vagy lekötött aneurysmák falában meszes „idegentesteket” talált. Az üszögterhesség (*mola hydatidosa*) szabatos ismertetése Aetiosztól származik (79. fejezet). Művében hét fejezetet szentel a méh és emlő daganatainak részletezésére. Írásában a scirrhus és más emlőcarcinomák, a méhtest és méhnyakrák, valamint a myoma makroszkópos lelete olvasható.

A kora-bizánci időszak legnagyobb orvosa Oreibaszosz, kórbonctani és sebészi munkássága mellett szisztematikusan kutatta az anatómiai szerkezetet és a szervek működését. A 4. század végén pontosan ismertette a vérkeringést, megfigyelve a nagy és kisvérkör elemeit, funkcióját. Elkülönítette a verő- és visszereket, s arra is rájött, hogy a kettő között láthatatlan keringés történik. Mint már említettük, közel másfél évezreddel előzte meg Harveyt, aki a feledésbe merült bizánci megállapítást a 18. században újra felfedezte. A vérkörök megfigyelése valószínűleg állatok élveboncolása útján történt. Tudatos munkájának bizonyítéka, hogy az agy, az erek és a szív működés észlelését követően áttért a vese szerkezetének vizsgálatára. Műveiben rögzítette a vese artériáinak és vénáinak elágazódásait, tőle származik a kötőszöveti tok (*capsula fibrosa renis*) és a vesekapunak (*porta renis*) elnevezése. A rostos tok alatt a vese felszínén felismerte és kipreparálta (az újkorban Malpighi-testeknek elnevezett) elemi egységeket, az apró érgomolyagokat, amelyeket az elsődleges vizelet képződési helyének tartotta. Ezek a kb. 0,5-0,7 mm átmérőjű képletek szabad szemmel alig láthatók, ezért joggal tételezhető fel, hogy nagyítólencsét (GÁCS és SOLTÉSZ 1982) használt vizsgálataihoz. Megállapította, hogy az általa *szómata tón nephron*-nak nevezett képletekben kapilláris-keringés történik. Oreibaszosz észleléseit Meletiosz Iatroszophiszta (8. századi orvos, filozófus, szerzetes) megerősítette. A 17. században Marcello Malpighi olasz anatómus mikroszkópos elemzéssel fedezte fel ismét az érgomolyagokat és a vesecsatornákat, amiket az utókor a neves orvostól nevezett el (Eftychiadis 2002). Kimutatta, hogy a verőér ágak mind kisebbekre, végül láthatatlan csövecskékre oszlanak. Egyikőjük sem említi a kanyarulatos és kivezető csatornákat,

<sup>9</sup> A háziállatok körében kb. félmillió egyed közül egyben lehet epekövet találni (Józsa 1969).

valószínűleg ezeket nem tudták megfigyelni. Meletiosz helyesen észlelte, hogy a vesében képződő vizelet a vesemedencékben gyűlik össze és folytatja útját a húgyhólyag felé. Meletiosz szerzetes (8. század) *De natura hominis* című művében a szem anatómiáját, rétegeit, lencse helyzetét, szemcsarnokokat részletezi (feltehetően állatok bulbusainak microdissectiójával), próbálja magyarázni a látás élettanát, és bőségesen foglalkozik a könny szerepével, vizsgálatával.

A bizánci orvostudomány a gyógyítás módszereinek és eszközeinek fejlesztése mellett gondot fordított az elméleti ismeretek gyarapítására, diagnosztikus eljárások kidolgozására. A klinikai laboratóriumi munka alapjait a bizánci orvosoknak köszönhetjük. Európa nagy részével ellentétben, a Birodalom orvosai helyesen és eredményesen éltek azzal a szabadsággal, ami nem tiltotta el őket a boncolásoktól, pathológiai tevékenységtől.

LÁSZLÓ JÓZSA MD, D.SC  
emeritus professor of pathology

H-3648 Csernely  
Táncsics u. 9.  
HUNGARY

## IRODALOM

- Actuarius Joannes:** De diagnosi. In: Ideler, J.L. (ed): *Physici et medici Graeci minores*. Amsterdam, Hakkert, 1963. (2.kötet, 40. fejezet).
- Aerts, W.J.:** Michaelis Pselli: Historia Syntomos. W. Gruyter, Berlin, 1990., 86-87.
- Aetius Amidenus:** Iatricorum liber. In: Zevros, S.: *Gynaekologie des Aetios*. Leipzig, Fock, 1901. (26. fejezet).
- Aetius Amidenus:** Iatricorum liber V. In.: Olivieri, A. (ed.): *Aetii Amideni libri medicinales V.-VIII*. Berlin, Akademie Verlag, 1950. (45. fejezet).
- Androutsos, G., Geroulanos, S.:** Eunuchism in Byzantium. *Progr. Urol.* 11, 757-760., (2001).
- Angeletti, L.R., Cavarra, B.:** Critical and historical approach to Theophilus' De urinis. *Am. J. Nephrol.* 14, (1994) 282-289.
- Angeletti, L.R., Cavarra, B.:** The Peri ouron treatise of Stephanus of Athens: Byzantine. Uroscopy of the 6th-7th centuries AD. *Am. J. Nephrol.* 17, (1997) 228-232.
- Berger, D.:** A brief history of medical diagnosis and the birth of the clinical laboratory. Part 1. Ancient times through the 19th century. *Med. Lab. Obs.* 31, (1999) 28-40.
- Blemmydes Nicephorus:** Poemata, On urines. In.: Diamandopoulos, A.A. (ed.): *Byzantine poems with nephrological interest*. Delphoi, Technogramma, 2001., 14. (6. költemény).
- Bliquez, L. J., Kazhdan, A.:** Four testimonia to human dissection in Byzantine times. *Bull. Hist. Med.* 58, (1984) 554-557.
- Crombie, A. C. (ed.):** *Styles of scientific thinking in the European tradition*. London, Duckworth, 1994. 72-80.
- Delemares, J. (ed.):** *Ecclesiastical fathers and writers of West Greece. Johannes Apokaukos works*. Nafpaktos, Holy Transfiguration Monastery, 2000. 124-125.

- Diamandopoulos, A.:** *Musical Uroscopy*. Patras, Achaïkes Ekdoseis, 1996.
- Diamandopoulos, A.A.:** Uroscopy in Byzantium. *Am. J. Nephrol.* 17, (1997) 222-227.
- Diamandopoulos, A.A.:** Johannes Zacharias Actuarius. A witness of late Byzantine uroscopy, closely linked with Thessaloniki. *Nephrol. Dial. Transplant.* 16, Suppl. 6, (2001) 2-3.
- Eftychiadis, A.C.:** Diseases in Byzantine World with special emphasis on the nephropathies. *Am. J. Nephrol.* 17, (1997) 217-221.
- Eftychiadis, A.C.:** Renal and glomerular circulation according to Oribasius (4th century). *Am. J. Nephrol.* 22, (2002) 136-138.
- Ephesios Ioannes:** *Historiae Ecclesiasticae, pars tertia*. (ed. Brooks, E.W.). Louvain, CSCO, 1952 96.
- Gács, A., Soltész, G.:** *A szemüveg története*. Bp., Gondolat Kiadó, 1982.
- Gordon, B.L.:** *Medicine throughout antiquity*. Philadelphia, Davies Publ. Co. 1949.
- Józsa, L.:** Gyógyszerek és gyógyszerészet Bizáncban. *Gyógyszerészet*, 48, (2004) 101-110.
- Józsa, L.:** *Orvoslás a Bibliában*. Bp., Móra Kiadó, 1997.
- Józsa, L.:** Magyar királylány a modern európai kórház „megteremtője” ? *OH* 134,(1993) 196-198.
- Józsa, L., Szederkényi, Gy., Góg, B.:** Vergleichende Untersuchung der Zucker- und Mukoproteingehaltes von menschlichen und bovinen Gallensteinen. *Arch. Exper. Veterin. Med.* 28, (1969), 161-166.
- Kádár, Z., Tóth, A.:** *Az egyszarvú és egyéb állatfajták Bizáncban*. Bp., Typotex Kiadó, 2000. 93-100. .
- Kenney, M.:** *Scope monograph on pathoparasitology*. Kalamazoo, Upjohn Publ. 1973.
- Lascaratos, J., Assimakopoulos, D.:** From the roots of otology: Diseases of the ear and their treatment in Byzantine times (324-1453). *Am. J. Otol.* 20, (1999) 397-402.
- Lascaratos, J.:** Otorhinolaryngological diseases in Byzantium (A.D. 324-1453) : information from non-medical literary sources. *J. Laryngol. Otol.* 110, (1996) 913-917.
- Lassek, A.M.:** *Human dissection. Its drama and struggle*. Springfield, C.C. Thomas, 1958. 38-62.
- Louis, R.:** Egyptian anatomy and medicine. *Surgical & Radiologic Anatomy*, 9, (1987) 1-3.
- Meletius the Monk :** De natura hominis. In: Cramer, J.A. (ed.): *Anecdota Graeca e codd. Manuscriptis bibliothecarum Oxoniensium*. Hakkert, Amsterdam. 1963. 5-157.
- Nutton, V.:** Magnus von Emessa. *Der neue Pauly*, Stuttgart & Weimar, 1999. Bd.7., 697.
- Oribasius:** *Oribasii Collectionum Medicarum Reliquiae*. (ed. Raeder), (Corpus Medicorum Graecorum). Lipsiae, Teubner, 1931. Vol. III.179-181., Vol. IV. 226-230., 52-62.
- Paulos Aegineta:** *Des besten Arztes sieben Bücher*. Leiden, E.J. Brill., 1914. 30-31.
- Paulus Aegineta:** *Epitome medicae libri Septem*. (ed.. Haiberg, J. L.), Leipzig, Teubner, 1924. I. 68.
- Poulakou-Rebelakou, E., Marketos, S.G.:** Kidney disease in Byzantine medical texts. *Am. J. Nephrol.* 19, (1999) 172-176.
- Poulakou-Rebelakou, E.:** Aretaeus on the kidney and urinary tract diseases. *Am. J. Nephrol.* 17, (1997) 209-213.
- Protospatharius et Damascius:** Commentarii in Hippocrates aphorismos. In: Dietz, F.R. (ed.): *Scholia in Hippocratem et Galenum*. Amsterdam, Hakkert, 1966. Vol.2. 463., 474.

- Ramoutsaki, I.S., Dimitriou, H., Markaki, E.A., Kalmanti, M.:** Management of childhood diseases in Byzantine period: IV. *Juvenile diabetes mellitus. Pediatr. Int.* 44, (2002) 463-464.
- Rufus:** De partibus corporis humani. In: Daremberg, C., Ruelle, C. E. (eds.): *Ouvres de Rufus d'Ephèse*. Amsterdam, Hakkert, 1963. cap.57.
- Seth Symeon:** *Syntagma de alimentorum facultatibus*. (ed. Langkavel, B.) Lipsiae, Teubner, 1868. 23-28.
- Stephanus Medicus:** Scholia in Hippocratis prognosticon. In: Duffy, J.M. (ed.): *Commentary on Hippocrates Prognosticon*. Buffalo, Suny, 1975. (cap.2.).
- Theophilus Protospatharius:** De excrementis. In: Ideler, J.L. (ed.): *Physici et medici Graeci minores*. Amstaredam, Hakkert, 1963. 397-408.
- Tornikes, George et Demetrios:** *Lettres et discours*. (ed. Darrouzés, J.), Paris, Edition du centre national de la recherche scientifique, 1970. 225.
- Touwaide, A.:** Pseudo-Galen's De urinis: A multifactorial technique of diagnosis and a cultural interpretation of color. *Am. J. Nephrol.* 22, (2002) 130-135.
- Varella, E.A.:** Experimental techniques and laboratory apparatus in ancient Greece: drug and perfume preparation. *Med. Secoli.* 8, (1996) 191-206.

## SUMMARY

The present article attempts to reconsider the common judgement of Hungarian medical history regarding Byzantine medicine. Based on original texts and on recent researches author emphasizes the importance of Byzantine medical discoveries and medical knowledge in creating of European science. He refuses the widespread preconception, that Byzantine medicine actually proved to be a static and unproductive one. The thorough examination of Byzantine laboratory-techniques, diagnostical tools and anatomical knowledge however proves the still neglected fact that physicians of the East-Roman Empire - Oribasius, Paulus of Aegina, Alexander of Tralles, Stephanos the Physician, Ruphus and others - played an eminent role in the development of western science.

# DIE SIEBENBÜRGISCHE „VAMPIR-KRANKHEIT“

LÁSZLÓ ANDRÁS MAGYAR

Bevor wir die sogenannte „siebenbürgische Vampir-Krankheit“ vorstellen, muß zuerst bestimmt werden, was der Vampir-Glaube eigentlich ist, und welche Beziehungen der Vampir-Glaubenskreis des 18. Jahrhunderts mit Krankheiten und Epidemien aufweist. Ein Aberglaube, ebenso wie die Krankheiten, kann auch nach „Symptomen“ differenziert werden. Die Symptome oder Motive jedes Aberglaubens sind in zwei Gruppen einzureihen, nämlich in Haupt- und Neben-Symptome. Nach den vorigen Motiven kann die eigentliche Glaubensgruppe indentifiziert und bestimmt werden, während die letzteren Motive sich nach Völkern, Orten, Zeitalter und nach dem Bildungsstand verändern können .

Folgende grundsätzliche Charakteristiken des Vampir-Glaubens des 18. Jhs. sind feststellbar:

- 1 Der Leichnam bleibt intakt und lebendig.
- 2 Der seelenlose Leichnam belebt sich wieder, und wird vom Blutsaugen ernährt und aufrechterhalten.
- 3 Der Vampir tötet, oder macht die besäugte Person krank.
- 4 Die einzige Verteidigungsmethode gegen den Vampir ist die Vernichtung seines Leichnams.

Ein dämonisches Wesen also, das – dem Volksglauben nach – all diese vier Eigenschaften besitzt, kann mit Recht als Vampir bezeichnet werden.

Die „Nebensymptome“ des Vampir-Glaubenskreises können aber zahlreiche sein. Zum Beispiel:

- 1 Der Vampir ist ausgesprochen lichtscheu.
- 2 Der Vampir überträgt seine dämonische Fähigkeit und Macht auf sein Opfer.
- 3 Der Vampir verursacht eine Epidemie.
- 4 Der Leichnam des Vampirs verursacht verschiedene Symptome: z.B. das Kauen bzw. Anknabbern des Leichentuches (*masicatio*), das Grunzen (*grunnitus*), Entstehung von runden Löchern auf dem Grabhügel des Vampirs usw.
- 5 Die Verteidigungsmethoden können auch vielerlei sein: z.B. der Leichnam kann u.a. mit einem Pfahl durchstoßen, also gepfählt, enthauptet oder verbrannt werden.
- 6 Er hat auffällig lange Eckzähne, er stammt aus Siebenbürgen, und heißt bzw. Béla Lugosi ....

Eben die letzten Eigenschaften sind jedoch keine notwendigen Bestandteile des Vampir-daseins, da einige von diesen lediglich literarische Produkte des letzten Jahrhunderts sind. Somit gehört das Verursachen einer Epidemie eigentlich gar nicht zu den grundsetzlichen Motiven des Vampir-Glaubens, während die Vampire in Siebenbürgen ausschließlich nur in Verbindung mit Epidemien erwähnt wurden. Eine spezielle Schwierigkeit ergibt sich dadurch, daß das Verursachen von Epidemien auch ein Charakteristikum anderer Unwesen sein kann – um hier nur den Incubus, die Krankheits-Dämonen, oder die Besessenheit zu erwähnen.

Es soll also genau bestimmt werden, worum es sich hier eigentlich handelt: Wir werden deshalb über solche Krankheiten sprechen, die – der Volksmeinung nach – in Siebenbürgen von Vampiren verursacht wurden. Zwei Fragen tauchen auf, und sind hier zu beantworten:

*Ist es überhaupt möglich mit unserer heutigen Terminologie eine spezifische Vampir-Krankheit zu bestimmen?*

*Warum stammen fast alle unsere mit der Vampir-Krankheit in Beziehung stehenden Angaben nicht von früher, als aus dem 18. Jahrhundert?*

Um diese Fragen zu beantworten, lohnt es sich vielleicht die kurze Geschichte des Vampir-Glaubens zu schildern.

Es ist bekannt, daß der Vampir-Glaube uralte Wurzeln hat. Blutsaugende, dämonische Wesen sind in den semitischen Mythologien ebenso zu finden wie im griechischen, römischen oder im germanischen Kultus<sup>1</sup>. Der klassische Vampir (Upier, Upyr) ist aber eindeutig das Geschöpf der slawischen Mythologie. Er ist kein Dämon, sondern ein toter Mensch beziehungsweise ein Leichnam, der sich wiederbelebt, und sich fortan vom Blutsaugen ernährt. Diese slawischen Vampire wurden schon in schriftlichen Quellen des 14. Jahrhunderts in Polen und in Mähren erwähnt.<sup>2</sup> Der Vampir-Glaube ist in diesen Gebieten bis zum 20. Jahrhundert nachweisbar. Mit diesem Glaubenskreis vermischt sich untrennbar der sogenannte *vlkodlak-brucola*-Mythos, dessen Ursprung in Dalmatien, Südtalien und auf den griechischen Inseln gesucht werden muß.<sup>3</sup>

Diese Vampire können bereits vor der großen Vampir-Hysterie des Jahres 1732<sup>4</sup> in der wissenschaftlichen Literatur aufgefunden werden. Daten und Hinweise sind sowohl in

<sup>1</sup> Geiger, O.: *Nachzehrer. Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens*. (Hrsg) Bächtold-Stäubli, K.) Bd 6, New York, Berlin 1987, col. 812-823; Hamberger, K.: *Mortuus non mordet: kommentierte Dokumentation zum Vampirismus 1689-1791*. Wien, Turia und Kant Verlag, 1992; Kreuter, P. M.: *Der Vampirglaube in Südosteuropa. Studie zu Genre, Bedeutung und Funktion*. Berlin, Weidler, 2001; Sturm, D. – Völker, K. (Hrsg.): *Von denen Vampiren oder Menschensaugern: Dichtung und Dokumente*. (Phantastische Bibliothek, Bd. 306, Suhrkamp Taschenbuch 2281), [Frankfurt am Main], Suhrkamp Verlag, 1994; Richels, L.A.: *The vampire lectures*. Minneapolis-London, Un. of Minnesota Press, 1999. Das Dracula-Motiv („from Vlad Tepes to Bram Stoker“) ist ausführlich untersucht von Harmening, D.: *Der Anfang von Dracula. Zur Geschichte von Geschichten*. Königshausen 1983 (Quellen und Forschungen zur europäischen Ethnologie 1); Leatherdale, C.: *The Origins of Dracula*. London 1986. Zur Bibliographie: Hayes, M.: *European Vampire Bibliography*. Auf dem Internet: [isd.usc.edu/~melindah/eurovamp/chronvamp/htm](http://isd.usc.edu/~melindah/eurovamp/chronvamp/htm).

<sup>2</sup> Valvasor, J. W.: *Die Ehre des Herzogthums Crayn*. Teil 2, Buch 7, Kap. 10, Nürnberg 1689 335-341, mit Erasmus Franciscis hervorragenden Ergänzungen.

<sup>3</sup> Zuerst in Galateus Antonius: *De situ Japygiae*. Patavii 1558, 31.

<sup>4</sup> Vgl. Magyar, L. A.: *Orvosi vita a magyarországi vámpírokról* [Medizinische Diskussion über die Vampire in Ungarn]. *Századok*, 133.(1999) 1247-1257.



historischen Schriften von *Hagenecius*, *Zeiler*, *Stiefler*, *Mollerus*, *Rzacinskyy* usw.<sup>5</sup> als auch in belletristischen (*Francisci*, *Balbinus*, *Harssdörfer*<sup>6</sup> und naturwissenschaftlichen Werken (*Sassonia*, *Kornmann*, *Garmann*)<sup>7</sup> zu finden. Ebenso erschienen vor der großen Vampir-Hysterie in Leipzig die Dissertationen von *Ranfft*<sup>8</sup> und *Rohrius*,<sup>9</sup> über die *mortui masticantes*, also über die kauenden oder schmatzenden Toten, die ebenfalls eindeutig zu jenem Glaubenskreis gehören<sup>10</sup>.

Die schriftlichen Beweise des Vampir-Glaubens sind auch im Königreich Ungarn und im Groß-Fürstentum Siebenbürgen sehr früh, das heißt viele Jahre vor dem großen „Vampir-Fieber“ des Jahres 1732 zu entdecken. Schon *Calmet* erwähnt in seiner 1745 herausgegebenen Streitschrift, daß die Vampire bereits in den 1680-er Jahren auftauchten, ihre Spuren sind aber nicht in ungarischen, sondern ausschließlich in rumänischen oder in den slawischen (serbischen, slowakischen, polnischen) Sprachgebieten nachweisbar.<sup>11</sup> Der in Hermannstadt lebende und wirkende Gelehrte, Arzt und Historiker *Sámuel Köleséri* berichtete zum Beispiel im Jahr 1709, daß für die Seuchenzüge in Südsiebenbürgen Vampire verantwortlich gemacht wurden.<sup>12</sup> Im Jahr 1718, sieben Jahre vor dem Kisolova-Gradiska-Vorfall, starb im Zipser Ort Lubló ein gewisser *MihályKasziparek*, über den der ungarische Schriftsteller *Kálmán Mikszáth* am Ende des 19. Jahrhunderts seinen Vampir-Roman *Gespent in Lubló* schrieb.<sup>13</sup>

Mit dem Jahr 1725 und 1732, als in der europäischen und insbesondere in der deutschsprachigen Literatur die Vampir-Vorfälle von Medvedia, Kisolova<sup>14</sup> und Gradiska bekannt wurden, und auch der Begriff „Vampir“ in den westeuropäischen Sprachen erstmals Eingang fand<sup>15</sup>, begann eine neue Epoche in der Geschichte des Vampir-Glaubens. Von die-

<sup>5</sup> Literatur zitiert von Michael Ranfft: *De masticatione mortuorum in tumulis, oder von dem Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern*. Lipsiae 1728.

<sup>6</sup> Garmann, Ch. Fr.: *De miraculis mortuorum libri tres*. Dresdae et Lipsiae 1709, 116-117; Kornmann, H.: *De miraculis mortuorum*. Kirchheimiae Chatterum 1610, 63-64; Sassonia, H.: *De plica*. In: *Opera practica*. Patavii 1682 496, 162.

<sup>7</sup> Ranfft (siehe Anm. 5) und Michael Ranftius: *Tractatus von dem Kauen und Schmatzen der Todten in Gräbern, worin die wahre Beschaffenheit des Hungarischen Vampyr oder Blut-Sauger gezeigt*. Leipzig 1734.

<sup>8</sup> Philippus Fritschius – Benjamin Rohrius: *Diss. historico-philosophica de masticatione mortuorum*. Lipsiae 1679.

<sup>9</sup> Balázs, G.: A magyarok „vampirizmusáról“ [Über den „Vampirismus“ der Ungarn] In: *Folklor, életrend, tudománytörténet. Tanulmányok Dömötör Tekla 70. születésnapjára*. Budapest 1984, 23-37.

<sup>10</sup> Magyar, L.-A.: *Masticatio mortuorum*. *Kharón* (2002) Vol. 1-2, 63-70.

<sup>11</sup> Vgl. Magyary-Kossa, Gy.: *Magyar orvosi emlékek*. [Ungarische Medizinische Andenken] Budapest 1940, Bd. 14, 88.

<sup>12</sup> Köleséri, S.: *Pestis Dacicae anni 1709 scrutinum et cura*. Cibinii 1709, 111-112.

<sup>13</sup> Herausgegeben oder rezensiert in Johann Chistoph Goetzes (1688-1733) *Journal Commercium litterarium ad rei medicae et scientiae naturalis incrementum institutum*. Hebdomatis 11-37, Nürnberg 1732.

<sup>14</sup> Im Hofkammerarchiv in Wien sind heute noch Dokumente zu finden, in denen die Ereignisse festgehalten werden. Unter diesen befindet sich auch der Bericht des Kameralprovisors Frombald, den er Anfang des Jahres 1725 für seine Vorgesetzten verfaßte, und in dem er die Seuche im slawonischen Dorf Kisolova beschrieb. Aus den überlieferten Berichten lassen sich folgende Symptome jener Vampir-Krankheit zusammenfassen: „Die Patienten klagten über anhaltenden Brechreiz, Schmerzen im Magen-Darmtrakt, sowie im Nieren-, Rücken-, Schulterblatt- und Hinterkopfbereich. Sie klagten über Abnahme der Sehfähigkeit, Gehörschwäche und Sprechstörung.“ (Hamberger, K.: a.a.O. 43-44 (Note 1) bzw. Tallars Bericht!

<sup>15</sup> Zur Geschichte der Benennung: Wilson, K. M.: The history of the word „vampire“. *Journal of the History of Ideas*, 6 46/4, (1985) 577-583.

sem Zeitpunkt an wurden Vampire beziehungsweise Vampir-Erscheinungen auch vom wissenschaftlichen und medizinischen Gesichtspunkt her untersucht. Eine ganze Reihe medizinischer Schriften und Dissertationen erschien – zumeist im deutschen Sprachgebiet, – die sich mit den in Protokollen und ärztlichen Fundberichten (*visis repertis*) über Leichnamerscheinungen festgehaltenen Daten beschäftigten.<sup>16</sup>

Die Streitfrage entfachtete sich aber nicht über die Existenz der Vampire, die übrigens schon damals kein Mensch für wahrscheinlich hielt, sondern es ging um die verschiedenen Theorien, mit denen die Wissenschaftler diese Erscheinungen zu erklären versuchten.

Obwohl nach den Werken von *Calmet* (1746) und *Gerhard van Swieten* (1755) die wissenschaftliche Diskussion als abgeschlossen betrachtet wurde, lebte der Vampir-Glaube und der damit verbundene Problembereich unbeeinträchtigt fort. Schließlich erließ der Wiener Hof 1755 auf die Initiative *van Swietens* eine Resolution, die den Vampir-Glaube als „bare Einbildung“ bezeichnete und jede den Vampirismus verbreitende Handlung verbot.

Aufgrund dieser Angaben sind mehrere Feststellungen zu machen. Erstens, können wir behaupten, daß der Vampir-Glaube wahrscheinlich aus dem südslawischen oder südosteuropäischen (rumänischen, türkischen, griechischen) Sprachgebiet stammte, und daß seine Spuren in Siebenbürgen fast ausschließlich im Kreis der rumänischen Bevölkerung nachweisbar sind. Es ist auch klar, daß ähnliche Aberglauben in Siebenbürgen nur zu Beginn des 18. Jahrhunderts auftauchten, weil unsere früheren Angaben, – vom auf deutschem Sprachgebiet verbreiteten Glauben „*masticatio mortuorum*“ abgesehen, – nur von den Nordslawen oder aus dem Balkan stammen konnte.

Dieser neue, im 18. Jahrhundert erscheinende Vampir-Glaube besaß – im Gegensatz zu seiner vorherigen Form – die Krankheitsverursachung als grundsetzliches Motiv. Auch sein Ruf ist, zum Teil, diesem Motiv zu verdanken, weil der Vampir-Glaube infolge dieses Gesundheitsbezuges die Aufmerksamkeit der damaligen Ärzte und Gesundheitsbehörden – und dadurch der ganzen Welt – auf sich zog.

Unsere Angaben über die „siebenbürgische Vampir-Krankheit“ können in zwei Gruppen geteilt werden. Die erste Datengruppe berichtet über das Vorkommen der Krankheit, während die andere Gruppe auch die Beschreibung der Krankheit enthält. Wir können unsere Angaben aus drei verschiedenen Quellen schöpfen:

1. Aus Gesetzen, Verordnungen und Meldungen vor allem im Gesundheitswesen.
2. Aus literarischen, archivarischen Quellen, Prozeßakten.

(Es muß hier bemerkt werden, daß im außerordentlich reichen, und gründlich aufgearbeiteten Material der ungarischen Hexenprozesse Vampire keine Erwähnung fanden!)<sup>17</sup>

<sup>16</sup> In: Linzbauer, X. F.: *Codex sanitario-medicinalis Hungariae*. tom. I, Budae 1852, 716 (No. 568).

<sup>17</sup> Komáromy, A. (Hrsg.): *A magyarországi boszorkányperek oklevéltára*. [Archiv der Hexenprozesse in Ungarn]. Budapest, Akadémiai, 1910; Schram, F. (Hrsg.): *Magyarországi boszorkányperek 1529-1768*. [Hexenprozesse in Ungarn 1529-1768] Bde 1-2, Budapest, Akadémiai, 1970; Bessenyei, J. (Hrsg.): *A magyarországi boszorkányság forrásai*. [Quellen der Hexenprozesse in Ungarn]. Bde 1-2, Budapest, Balassi, 1997, 2003; Balogh, B. (Hrsg.): *Nagybányai boszorkányperek*. [Hexenprozesse in Frauenstadt, Siebenbürgen]. Budapest, Balassi, 2003; Klaniczay, G. (Hrsg.): *Magyarországi boszorkányperek. Kisebb források gyűjteménye*. [Hexenprozesse in Ungarn. Sammlung kleinerer Quellen]. Bde 1-2, Budapest, MTA Néprajzi Kutatócsoport, 1989.

3. Aus medizinischen Werken. Obwohl unser Material sehr datenreich erscheint, eine ausführliche Beschreibung der Vampir-Krankheit nur in medizinischen Werken zu finden ist.

Nun sollen hier die Hauptquellen unseres Materials geschildert werden.

1. *Sámuel Köleséri* (der Jüngere, 1663-1732), der berühmte Theologe, Arzt, Politiker und Polyhistor, Oberinspektor der siebenbürgischen Bergwerke, ist der Erste, der uns in seinem 1709 in Hermannstadt herausgegebenen, kurzen Werk: *Pestis Dacicae scrutinum et cura* über das Auftauchen der Vampir-Krankheit in Siebenbürgen benachrichtigt.<sup>18</sup> Dieser Text ist nicht nur deshalb sehr interessant, weil er über die Vampir-Krankheit in Bezug auf die Pest spricht, sondern auch darum, weil dieses Werk noch vor der großen Vampir-Hysterie der Jahre 1725-1732 entstand. Am Ende des Büchleins ist folgendes zu lesen: (Zitat in eigener Übersetzung):

*„Es verbreitete sich die Nachricht provinzwweit, und dieser Aberglauben schlug in der Seele vieler Menschen tiefe Wurzeln, daß die Pest mit Hilfe des Teufels von Hexen und Zauberinnen (sagae et veneficae) verursacht und von lebendigen und toten Menschen gleichermaßen verbreitet wird. Nach der übereinstimmenden Behauptung der an vielen Orten gesammelten Berichten kam als wirksames Mittel gegen die Epidemie in Geflogenheit, daß die verdächtigen Leichname auszugraben, zu zerstückeln und in der Mitte des Brustkorbes mit einem Pfahl durchzustossen seien.“*

Nach dieser Einleitung führt Köleséri mehrere exakte Daten an. Er schreibt, daß in Kis-Kerek 34 Männer starben. Mit der völligen Übereinstimmung des ganzen Dorfes (*consensu totius pagi*) wurden ein Mann, zwei Frauen und ein Mädchen ausgegraben. Obwohl der Mann schon in Verwesung begriffen war, fand man die Körper der Frauen unversehrt auf. In deren Mund fand man sogar angekaute Leichentücher. Nun legte man Steine auf deren Mund und die Leichname wurden gepfählt. Die Epidemie hörte jedoch – wider Erwartung – doch nicht auf!

Im Nachbardorf Pókafalva starben 11 ältere Personen. Die Leichname eines Vampirverdächtigen rumänischen Einwohners und dessen Enkel wurden ausgegraben, und weil sie ebenfalls Zeichen von Leichentuch-Kauen zeigten (auch Fälle einer *Mastication*), wurden ihre Leichname gepfählt. In Weißkirchen wurde sogar auf Wunsch seiner eigenen Familie ein Rinderhirt ausgegraben und gepfählt.

Hier weist Köleséri auf den berühmten Hermannstädter Fall hin. In der Zeit des Fürsten *Mihály Apafi* (der Ältere, 1632-1690), gab es ein aus seinem Grabe regelmäßig zurückkehrender Gardeoffizier, der bei vielen Personen incubus-ähnliche Symptome verursachte. Nachdem man seinen Leichnam ausgegraben und auch in seinem Mund das Grabtuch gefunden wurde, wurde er enthauptet. Diesmal soll die Epidemie sogleich aufgehört haben. Im Bábolna, Besitz der Familie *Nalánczi*, wurde ein Prediger, in Csesztve aber ein gewöhnlicher Mann aus ähnlichem Grund ausgegraben. Obwohl Köleséri die Möglichkeit zurückweist, daß die erwähnten Epidemien eine dämonische Ursache haben könnten, macht

<sup>18</sup> Köleséri de Kereser, S.: *Pestis Dacicae anni MDCCIX. scrutinum et cura*. Cibinii, Heltzdörfer 1709.

er uns doch darauf aufmerksam, daß der von der Seele verlassene Leichnam leicht zum Mittel dämonischer Betrügereien werden kann. Er behauptet allerdings, daß zum Beispiel das Grunzen, ein charakteristisches Symptom der *Masticatio*, zweifelsohne das Werk des Teufels sei. Nun, schließt er seine Gedanken zu den erwähnten Vorfällen damit, daß es sich hier nicht um eine echte Krankheit, sondern um das Werk der Phantasie, um eine Art von Hysterie, oder einfach um die falsche Erklärung einer wirklichen Krankheit, nämlich der Pest handelt.

2. Eine wesentliche Quellengruppe zur Geschichte der Vampir-Krankheit stellen medizinische Dissertationen und Briefe dar, die infolge der bereits erwähnten großen Vampir-Hysterie des Jahres 1732 aufgelegt wurden.<sup>19</sup> Obwohl mehr als 30 Autoren über dieses Thema geschrieben haben und die Schriften zumeist gedruckt wurden, oder in Johann Christoph Goetzes (1688-1733) *Journal: Commercium litterarium ad rei medicae et scientiae naturalis incrementum institutum* rezensiert wurden, beschäftigte sich diese Literatur mit der Krankheit selbst relativ wenig. Die überwiegende Mehrheit der Autoren brandmarkte den Vampir-Glauben schlicht und einfach als Trügerei oder puren Aberglauben, und waren keineswegs bereit sich mit ihr ernsthaft zu beschäftigen. Das Interesse war fast ausschließlich der Frage der Mumifikation der Leichname gewidmet. In diesen Dissertationen fanden entweder nur die drei Banater, oder die serbischen Vorfälle Beachtung. Über Siebenbürgen können wir nur wenige Hinweise finden. Im folgenden sollen jene Angaben besprochen werden, die mit einer *Krankheit* zusammenhängen.

Im 19. Wochenheft (*Hebdomas*) der genannten Zeitschrift schrieb ein anonymen Autor als Erster aus Siebenbürgen (S. 146-152). Seine Schrift weist auch auf Köleséris Daten hin, doch darüber hinaus wird von ihm auch eine Epidemie erwähnt, die im Jahre 1717 im siebenbürgischen Dorf Merul grassiert haben soll. Dem Autor nach waren die hiesigen Todesfälle durch eine nicht-identifizierbare ansteckende Krankheit (oder sogar Epidemie) verursacht. Auf S. 170 bis 173 des 21. Wochenheftes finden wir den Beitrag eines ebenfalls anonymen Autors, der sich zwar hauptsächlich mit der Frage der Mumifikation beschäftigt, am Ende seines Beitrages (Briefes) vermerkt er aber ebenfalls, daß auch die Leichname, wenn nicht direkt als Vampire, so doch als ansteckendes „Material“, durchaus Epidemien verursachen können.

Nach dem hier folgenden Brief, kann die Epidemie nur eine psychotische, oder hysterische sein. Damit stimmt auch *Joannes Guilhelmus Noebeling* in seiner 1732 in Jena veröffentlichten Dissertation überein, er sieht nämlich die Ursache der Krankheit in der Einbildung.

Im 28. Wochenheft (*Hebdomas*) (S. 219-224) können wir den Auszug des Werkes *Besondere Nachrichten von denen Vampyren oder sogenannten Blutsaugern* (Leipzig 1732) des unter dem Pseudonym Putoneus schreibenden *Johann. C. Meinig* lesen. Er behauptet, daß die Krankheit vom Entsetzen, oder vielleicht sogar durch eine Lebensmittelvergiftung (zum Beispiel von verdorbenen Eiern) verursacht würde.

Auf S. 291-292. des 27. Wochenheftes (*Hebdomas*) analysiert *Johann Georg Heinrich Kramer* in seinem Traktat *Cogitationes de vampyris Serviensibus* erstmal ausführlich die Vampir-Krankheit. Er meint, daß die Epidemie mit einer durch verdorbenes Fleisch verur-

<sup>19</sup> Vgl.: Magyar, L. A.: Orvosi vita a magyarországi vámpírokról [Medizinische Diskussion über die Vampire in Ungarn]. *Századok*, 133. (1999) 1247-157.

sachten Cholera identifiziert werden könnte. Die Angaben sind aber fehlerhaft, – bemerkt der Autor, Johann Georg Heinrich Kramer. Von den übrigen Verfassern der damaligen umfangreichen Vampirismus-Literatur wurde die Frage der Krankheit einfach umgangen.

Nun, die genannten Autoren des *Commerciums* verneinen fast einstimmig die Existenz von Vampiren, wenn sie aber eine wirkliche Krankheit oder gar Epidemie annehmen, nennen sie hierfür psychische Ursachen, oder identifizieren die Krankheit mit Blutvergiftung (Sepsis), sonstigen Vergiftungen oder mit der Cholera. Unter seinen Daten finden wir leider kaum siebenbürgische Angaben.

3. Der aufgeklärte kaiserliche Hof begnügte sich jedoch nicht mit seinen Anweisungen, Befehlen und Verboten, sondern wollte eine vollkommene Aufklärung über die Vampiren-Angelegenheit bekommen. Deshalb wurde der Mainzer Chirurg *Georg Tallar* 1755 in die vom Vampir-Glauben betroffenen Gebiete gesandt und mit der Anfertigung eines objektiven Berichtes beauftragt.<sup>20</sup>

Der Bericht von Tallar, eine der umfassendsten, objektivsten, datenreichsten und somit interessantesten Abhandlung dieses Themas, erschien allerdings erst 1786 in Wien und Leipzig bei *Johann G. Mössle* im Druck, und trägt den Titel „*Visum repertum anatomico-chirurgicum oder gründlicher Bericht von den sogenannten Blutsäugern, Vampier oder in der wallachischen Sprache Moroi, in der Wallachei, Siebenbürgen und Banat, welche eine eigends dahin abgeordnete Untersuchungskommission der löblichen Kaiserlichen und Königlichen Administration im Jahre 1756 erstattet hat*“.

Georg Tallar wurde – wie in der Einführung seines Buches zu lesen ist – um 1700 in Mainz geboren. Hier absolvierte er auch sein chirurgisches Studium und erwarb in Straßburg bei *Johann Saltzmann* sein Diplom als Feldchirurg. Er diente unter den kaiserlichen Generälen *Geyer*, *Vetterani*, und *Lobkowitz* zumeist auf ungarischen und siebenbürgischen Kriegsschauplätzen und beherrschte unter anderen die ungarische, rumänische und lateinische Sprache. Sein Todesjahr ist allerdings unbekannt. Das Material für seinen Bericht sammelte er ausschließlich im Kreis der rumänischen Bevölkerung der Gegenden um Diemrich (Déva), in Kollátfa (in Siebenbürgen), Oburscha (in der Walachei) und im Banat.

Tallar beginnt sein Büchlein mit einer kurzen geschichtlichen Einführung. Er behauptet, daß der Vampir-Glaube ein uralter slawischer und rumänischer Glaube ist, der auf Grund der Unwissenheit des Volkes und ihrer Popen aufrechterhalten wurde. Unter deutschen Bewohnern und Einwanderern sei dieser völlig unbekannt. Kein einziger Deutscher starb gemäß Tallars Forschungen an der sogenannten Vampir-Krankheit, während in der rumänischen Bevölkerung jährlich mehrere Hundert Personen der Seuche zum Opfer gefallen sind. Er meint, daß das Ausgraben von Leichnamen ein verbreiteter Brauch ist, und somit unmöglich zu verbieten sei. Tallar selbst war fünfmal Augenzeuge eines solchen Rituals. Erstmals in Diemrich (Déva) im Jahre 1724, weiterhin zweimal bei Kollátfa (Siebenbürgen). Dreimal seziierte er selbst die exhumierten Leichname. Tallar führt weiterhin aus, daß der sogenannte „*Moroi*“ im Traum der Kranken erscheine, deren Blut er

<sup>20</sup> Vgl. Magyar, L.A.: Über die siebenbürgische Vampir-Krankheit. Ein Bericht des deutschen Chirurgen *Georg Tallar* aus dem Jahr 1755. *Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde*, 25. (96.) (2002) Heft 2, 161-164; Bologa, V.: Raportul din 1756 al unui chirurg german despre credintele romanilor asupra moroilor. *Anuarul Arhivei de Folklor*, No.3, 159-168. (Sonderdruck, ohne Bestimmung des Jahres aus der Sammlung der Semmelweis Bibliothek für Geschichte der Medizin, Budapest).

sauge. Bei Tageslicht zieht sich der Blutsauger, der „Moroi“ in die Ecken eines Zimmers zurück. Tallar schreibt :

*„Sobald wir bey jenem Kranken, die von den Blutsäugern angefochten seyn sollten, angekommen sind, so fragten wir Sie: Wie lang Sie bettlägerig wären? – Antwort: – 2 bis 3 Tage. Was Sie klagen? – Das Herz thäte ihnen wehe. – Wo liegt denn das Herz? – Und Sie zeigten uns die Gegend des Magens und die Gedärmen. – Diesen Schmerzen un-rechten Herzen klagte ein jeder. – Ob sie Schlaf hätten? – Sie hätten wohl Schlaf – sagten einige, besonders zu Kollátfa, wenn sie einschlafen wollten, so seye gleich de Moroi (Blutsäuger) da. Wie sieht denn dieser aus und wer ist er? Dieser verstorbene Mann, jenes verstorbene Weib. – Was macht dann dieser Moroi? Er stünde nur vor Ihnen, oder in jenem Winkel....“<sup>21</sup>*

Die Symptome der „Vampir-Krankheit“ seien die folgenden:

*... „Schauer , Brechreiz. Derjenige aber, der sich erbrechen konnte, der überlebte die Krise. Sie klagten sehr empfindliche Schmerzen, in ihrem vermeindlichen Herzen (Magen und Gedärmen), Schmerzen in den Nieren, im Obertheile des Rückens, an den Schulterblättern, ein Stechen auf der Brust, eine Handbreite um und unter den Schlüsselbeinen bald auf einer, bald auf der anderen Seite, die meisten aber um die linke. Kopfwehe, im Hintertheile des Kopfes, trübe, eitervollen Augen, schwaches gehör, Furcht und Irreden. Die Zunge ist anfangs weissgelb, den zweiten Tag braunroth, ausgetrocknet, wie ein Stück Holz, unersättlichen Durst, schnellen (Caprinus) Puls, der endlich klein wird....“<sup>22</sup>*

Weiterhin schreibt Tallar:

*„Nach dem Tode werden alle um die Weichen (loca hypochondriaca) auf beyden Seiten des Halses und gegen einer Sanne um und unter den Schlüsselbeinen blau, in übrigen Theilen des Körpers aber nicht so gelb, wie andere Todte, bleiben eine Zeit lang ganz beweglich und erhalten erst in 7. bis 8. Stunden....“<sup>23</sup>.*

Die einzige Therapie bestünde – laut Tallar – in der Einsalbung der Patienten mit dem Blut eines anderen Leichnams. Es ist sehr schwierig, diese Symptombeschreibung einem heutzutage gebräuchlichen Krankheitsbild zuzuordnen. Am ehesten träfe vielleicht noch die Sepsis, also „Blutvergiftung“ oder der Typhus zu. Tallar bemerkt interessanterweise, daß diese Symptome auch bei Feldzügen häufig vorkamen. Seiner Meinung nach sei die Krankheit eine Folge der rumänischen Ernährungsgewohnheiten, weil die Rumänen im Sommer hart und tüchtig arbeiten und hauptsächlich Früchte essen, während sie im Winter arbeitslos sind, Schnaps trinken, hungern oder fasten. Das Nichtvorhandensein der Krankheit unter den Deutschen, mit ganz anderen Ernährungsgewohnheiten, wäre eine mögliche Erklärung dazu.

<sup>21</sup> Tallar: a.a.O. 21-23.

<sup>22</sup> Tallar: a.a.O. 26-27.

<sup>23</sup> Ebd.

Die Vampir-Phantasien erklärt Tallar mit den Auswirkungen des Magensaftes auf die Nieren (sic!) und folgt damit in theoretischer Hinsicht der iatrochemischen Richtung. Die Seuche sei – seiner Meinung nach – eine endemische, keineswegs epidemische Krankheit. Die Ursachen der Krankheit sind nicht kausal, sondern zufällig, in deren Reihe die schlechte oder „thalische“ Luft als die erste und wesentliche Ursache genannt wird. Danach folgt eine sehr interessante Zusammenfassung siebenbürgisch-rumänischer volksmedizinischer Heilverfahren. Anschließend kehrt der Autor zur Frage des Vampirismus zurück. Die Zeichen des Vampirismus – schreibt er – seien die folgenden:

- Auf dem Grabhügel des Vampirs seien runde Löcher zu finden.
- Der Mund des Leichnams sei blutig.
- Sein Körper befinde sich in gutem Zustand, da sich seine Haut sowie Finger- und Fussnägel stets erneuern.
- Das Blut des Vampirs heile die sogenannte Vampir-Krankheit und andere Seuchen.
- Ein weiteres Zeichen für ein mutmaßliches Vampir-Grab sei die Tatsache, daß eine schwarze Stute nicht daran vorbeigeführt werden könne.

Tallar versucht zu all diesen Leichnamerscheinungen eine rationelle Interpretation zu geben und wiederholt dabei meist die iatrochemischen Erklärungen früherer medizinischer Dissertationen. Was die schwarze Stute betrifft, so habe er selbst mehrmals Experimente gemacht und in jedem Falle erwies es sich, daß die ganze Geschichte ein Irrglaube war. Er macht die Bemerkung, daß im Banat außer den Deutschen auch die serbische Bevölkerung von der Krankheit völlig verschont blieb. Tallar führt diese Tatsache auf den viel verzehrten „Türkischen roten Pfeffer“, d. h. Paprika zurück, den die Serben als gesunde Nahrung schätzten.

Am Rande sei doch hinzugefügt, daß die rote Paprikaschote in Ungarn des 18. Jahrhunderts noch nicht den Status eines „National-Gewürzes“ besaß.

In der Zusammenfassung seiner Schrift behauptet Tallar mit Nachdruck, daß der Vampir-Glaube eindeutig ein Märchen sei. Er berichtet, daß er selbst „im Dorfe Klein-Dikwan“ *coram omnium* blamable Experimente mit einem „lebendigen“ und seit zwei Jahren fastenden Vampir gemacht habe, um den Irrglauben des Volkes zu beseitigen. Leider geht Tallar nicht weiter darauf ein, wie ein „wirklicher“ Vampir aussieht, da der Bericht an dieser Stelle sehr lückenhaft wird. Tallar schließt sein Werk mit dem folgenden Sprichwort: „*Was die Augen sehen, betrügt das Herz nicht.*“

Tallars Schrift ist wahrscheinlich die ausführlichste Beschreibung des rumänischen Vampir-Aberglaubens sowie der sogenannten siebenbürgischen Vampir-Krankheit.<sup>24</sup> Ihr medizinhistorischer Wert wird durch jene Tatsache nur noch erhöht, daß der Autor ein geschulter und intelligenter Chirurg war, der die Vampir-Vorstellung nicht nur zurückwies und verurteilte, sondern diese auch mit Interesse untersuchte und sie somit für die Nachwelt bewahrte.

4. Das Großfürstentum Siebenbürgen stand im 18. Jahrhundert unter habsburgischer Oberhoheit. Weil der Kaiser seinen Wohnsitz in Wien hatte, wurde die Verwaltung des Königreichs Ungarn – im Name des Königs – vom Statthalterrat (*Consilium Locumtenen-*

<sup>24</sup> Die nicht mit der in Kisolova und bei Medvedia beschriebenen identisch war.

tiale Regium), Siebenbürgen dagegen vom sogenannten *Gubernium* verwaltet. Die völlige Sammlung der vom Statthalterrat eingestellten Gesundheitsverordnungen und Gesetze wurden von *Franciscus Xaverius Linzbauer*, dem Professor der Chirurgie an der Universität Pest, in fünf Bänden unter dem Titel: *Codex sanitario-medicinalis Hungariae* herausgegeben (1852-1860).<sup>25</sup> Diese Sammlung ist nicht nur enorm datenreich sondern enthält auch mit dem Vampirismus zusammenhängende Angaben. Aus unserem Gesichtspunkt ist das vom 17. März 1755 stammende, reiche Material außerordentlich interessant. Der erste Teil des Textes erzählt – in lateinischer und ungarischer Sprache – die kurze Geschichte der Vampir-Erscheinungen, dann folgt ein Auszug aus Tallar's Bericht und schließlich werden schlesische und mährische Parallelen erwähnt. Der zweite Teil des Textes besteht aus der deutschen Übersetzung von Gerhard van Swietens Dissertation über die Vampire. Diesmal sollen nur die Siebenbürgen betreffenden Angaben hervorgehoben werden. Zitat:

„*Experientia docet*“ – beginnt der Text – „daß die ganze serbische (russica) und die rumänische (valachica) Nation, die in Ungarn fast bis Buda, südwärts aber bis auf Konstantinopel, in der alten, sogenannten „*ripeni*“ Dacia, in Süd-Siebenbürgen, in der Valachei und in Moldavia lebt, über ihre Toten und über den Tod schlechthin einen alleinstehenden Glauben sich bewahrt hat, der besonders dann aktiv wurde, wenn sie von einer außerordentlichen Epidemie angegriffen wurde. Einige Tote – die überhaupt nicht infolge der Epidemie starben, – wurden an bestimmten Tagen auf „heidnische Glaubweise“ gefragt, warum sie gestorben sind, obwohl sie in ihrem Leben sehr reich waren, weil sie meinen, daß sie von diesen „reichen“ Toten „gesaugt“ (exsugi) wurden. Die Walachen aber – wie es Köleséri in seinem *Scrutinium pestis Dacicae* schrieb – meinen, daß sie von diesen Vampiren „gekauft“ (masticari) wurden.“

Der Autor (der Verfasser der Texte) schreibt, obgleich in der damaligen Zeit so viele berühmte ungarische Ärzte tätig waren, aber keiner von ihnen einen einzigen Vampirleichenam seziiert hat. Dann ist noch zu lesen, daß um 1732 das Thema „*ad nauseam usque agitata*“ also bis zum Brechreiz behandelt wurde, im Jahre 1755 aber, „*Dank der Anordnungen des Wiener Hofes und dem van Swietens Traktätlein wurde es plötzlich sehr still um den Vampirismus und derartige Blödsinne innerhalb der Grenzen unserer Heimat fast nicht mehr zu hören sind.*“

Ich möchte nur bemerken, daß selbst diese Behauptung einfach eine Unwahrheit war.

Van Swietens Arbeit bietet leider keine Daten bezüglich Siebenbürgens. Nur seine einzige Bemerkung ist hier hervorzuheben, er schreibt nämlich daß, „*die Vampire sich in Ungarn in den Dorfschaften der Hajdonen jenseits der Theiß, gegen Siebenbürgen im Jahre 1732 zugetragen haben*“<sup>26</sup>, aber nicht unter der rumänischen, sondern ausschließlich unter der serbischen Bevölkerung. In der von dem Verfasser verfaßten Einführung des Textes, können wir auch über sog. Poltergeister lesen, während über Krankheiten oder Epidemien dagegen ganz und gar nichts über sie geäußert wird.

5. Ein weiteres interessantes, obwohl sehr spätes Quellenmaterial über die Vampir-Krankheit ist noch zu besprechen. Es handelt sich um die 1782 in Wien veröffentlichte

<sup>25</sup> Lizbauer, X. F.: *Codex sanitario-medicinalis Hungariae*. Budae, Universitas, 1852-1860, I, 716-737.

<sup>26</sup> Zitiert wahrscheinlich von den *Lettres Juives* von D'Argens.



medizinische Dissertation des Siebenbürger Sachsen *Martinus Martini* (1750-1800), des späteren Stadtphysikus von Schäßburg, über die *Daemonomanie*.<sup>27</sup> Diese Dissertation war dem siebenbürgischen Gouverneur *Georg Bánffy* gewidmet. Martini unterscheidet drei Typen der Dämonomanie:

1. Die echte (*vera*) Dämonmanie.
2. Die eingebildete (*fictita*) Dämonmanie.
3. Die krankhafte Dämonmanie.

Wie er behauptet, gab es eine wirkliche, vom Teufel selbst verursachte *Daemonomanie* – wenigstens zu seiner Zeit – nicht mehr. Wenn derartige Dämonmanie überhaupt noch vorhanden sei, wird sie mit Simulation oder Irrsinn identifiziert. Martini schreibt im zweiten Teil seines Werkes (15-69), nach dem Kapitel über den Hexenglaube, auch über den Vampirismus (41-69). Seiner Meinung nach ist die Vampir-Krankheit mit dem *Incubus* identisch. Noch dazu behauptet er, daß diese Krankheit schon in der Antike existierte. Die Vampir-Krankheit darf somit unterschiedlich erklärt werden, und zwar:

1. Der platonischen Erklärung nach, setzt die Seele, nach dem Tod ihr unabhängiges Leben fort und kann verschiedene Erscheinungen verursachen.
2. Der parazelstischen Erklärung nach gibt es eine Astralseele, die ähnliche Phenomäne verursachen kann.
3. Nach Ranfft – der über die *masticatio mortuorum* schrieb – nach dem Tode lebt eine besondere *vis vitalis* (*Lebenskraft*) fort, die den Leichnam manchmal in Bewegung setzen kann.
4. Die Erscheinungen können auch mit Scheintod erklärt werden.
5. Die fünfte Möglichkeit ist die schon früher zurückgewiesene dämonische (abergläubische) Erklärung.

Nach dieser Einführung bringt Martini – leider nur auf Grund der serbischen Vorfälle – eine Beschreibung der Krankheit.

„Der Vampirismus unterscheidet sich von der *Ephialtes* (*Incubus*) darin, daß jeder, der dem Vampirismus verfällt, kürzlich sterben wird, während der *Incubus* nie oder sehr selten zum Tode führt. Das ist aber kein essentieller, sondern nur ein gradueller Unterschied. Der Vampirismus schließt sich ferner immer einer akuten Krankheit an. Das ist eine Tatsache, unterstützt von mehreren Angaben, gesammelt in damaligen Zeiten, als in Ungarn der Vampirismus grassierte.“ (...) „Die von dieser Krankheit betroffenen Personen klagen über ein plötzliches Aufwachen, Druckgefühl im Brustkorb, unterbrochenen Atemzug (Kurzatmigkeit), Erstickungsgefühl, starke Angst und angeblich kurz danach geben sie auch ihren Geist aus.“<sup>28</sup>

<sup>27</sup> Martinus, M.: *Dissertatio inauguralis practico-medica de daemonomania et variis ejus speciebus*. Viennae, Sonnleither, 1782.

<sup>28</sup> a.a.O. 46-47.

Martini identifiziert also die Vampirkrankheit eindeutig mit dem *Incubus*, während die Vampir-Erscheinungen von ihm psychologisch erklärt werden. Er bemerkt vernünftigerweise, daß die Vampir-Erscheinungen im allgemeinen eine einzige Ursache haben: nämlich den Vampir-Glauben selbst. Das Kapitel schließt er mit der Erzählung der Vorfälle von Gradiska, Kisolova, Medvedia, Siebenbürgen und der aus Schlesien stammende Begebenheiten.

6. Der namhafte Budapester Medizinhistoriker *Gyula Magyary-Kossa* teilt in seiner ausführlichen Datensammlung *Ungarische medizinische Andenken* einige Angaben über die siebenbürgische Vampir-Krankheit mit.<sup>29</sup> In einem archivalischen Dokument<sup>30</sup> sind in Verbindung mit der Pest des Jahres 1738 in Újpalánka, eine „Vampirtätigkeit“ und verschiedene Schutzmethoden (Verbrennung des Leichnams usw.) verzeichnet. Die Protokolle der Stadt Desch (Dés) erwähnen, daß in 1742 die Leichname ungarischer (!) Einwohner ausgegraben, gepfählt und verbrennt wurden, weil diese als Vampire früher mehrere Ortsbewohner umgebracht hätten. Das ist – meines Wissens nach – die einzige Angabe, wonach Personen mit ungarischen Namen in Verbindung mit Vampiren erwähnt sind. Die weiteren Angaben über siebenbürgische Vampir-Vorfälle stammen aus viel späteren Jahren, wie z. B. aus 1831, da in Komitat Arad, in den Ortschaften Arad, Gyulicza und Vadász brach eine Vampir-Hysterie unter der rumänischen Bevölkerung aus – erneut in Bezug auf die Cholera! Die Reihe der Vampir-Vorfälle setzte sich zwar auch im 19. und sogar im 20. Jahrhundert fort, aber das ist kein Thema mehr der vorliegenden Arbeit.<sup>31</sup>

## ZUSAMMENFASSUNG

Unsere erste Hauptfrage war:

1. *Ist es überhaupt möglich eine spezifisch „siebenbürgische Vampir-Krankheit“ zu identifizieren und diese mit der heutigen medizinischen Terminologie zu definieren?*

Unsere Quellen erwähnen verschiedene Krankheiten. Die Autoren der ärztlichen Diskussion des Jahres 1732 analysierten nur zum Teil die Krankheit selbst. Diese Krankheit wurde hier mit Hysterie und Sepsis gleichgesetzt. Kramer erwähnt sogar die Cholera, Tallar beschreibt sie als Sepsis und ernährungsbedingte Erkrankung, Köleséri schrieb eindeutig über die Pest, Martini verdächtigt Hysterie oder *Incubus*, in anderen Texten finden wir eine Epidemie oder Endemie ohne weitere Erläuterungen. Auch die ausführlichste Beschreibung – nämlich Tallars Bericht – ist ebenso ungewiß in der Bestimmung der Krankheit, wie van Swietens Dissertation in dieser Hinsicht war.

Abschließend läßt sich festhalten, daß die Vampir-Krankheit keine bestimmte Krankheit war.<sup>32</sup> Der Vampir-Aberlaube trat als eine Art „Volksetiologie“, beziehungsweise „Volks-

<sup>29</sup> Magyary-Kossa, Gy.: *Magyar orvosi emlékek* [Ungarische medizinische Andenken]. Budapest, Magyar Orvosi Könyvtár Társulat, 1940, 4, 86-88. (227.§)

<sup>30</sup> MOL (Ungarisches Staatsarchiv) *Acta Pestilentialia*. Protocollum 1738/21-24.

<sup>31</sup> *Ethnographia*. (1899) 415, 334, (1903) 272, 336, (1904) 84.

<sup>32</sup> Wenn sie nicht mit der sogenannten Melancholia metamorphosis identisch ist. Nämlich die *Real-Encyclopädie der gesamten Heilkunde*, herausgegeben von Albert Eulenburg schreibt unter dem Stichwort Melancholie folgendes: „Die Fälle von Melancholia Metamorphosis werden übrigens jetzt nur selten beobachtet: sie spielen

erklärung“ in solchen Fällen in den Vordergrund, wenn irgendeine unbekannte und gefürchtete Epidemie grassierte. Sie konnten sich ebenso auch an Pest, Cholera, Sepsis, oder hysterische Endemie, sowie durch ungenügende Ernährung verursachte Krankheiten anschließen. Das Wesen, die Quintessenz der Vampir-Krankheit ist also nicht in den Symptomen, sondern in der Entstehungsgeschichte (Ätiologie) der Krankheit, das heißt, in dem gegebenen Glaubenskreis zu suchen und zu finden. Eine Krankheit ist eigentlich keine selbständige Entität, sondern eine Gruppe der Symptome, bezeichnet mit einem spezifischen Namen. Die Eigenart der Vampir-Krankheit ist, daß in ihrer Hervorhebung nicht die Symptome der Krankheit, sondern die auf dem Aberglauben ruhende Volksetiologie die Hauptrolle spielt. Ähnliche Phenomäne sind auch heute zu beobachten: zum Beispiel im Fall der Erkrankungen mit dem Sammelnamen „Krebs“. Eine eigentliche „Krebskrankheit“ existiert nicht; sie ist nur im Volksglauben auffindbar.

2. Zur Frage, warum die Vampir-Krankheit ausgerechnet in diesem Zeitalter die Bühne der Öffentlichkeit betrat, können wir nur Hypothesen aufstellen. Der Vampir-Glaube selbst existierte schon seit Jahrhunderten, wenn nicht sogar seit Jahrtausenden unter den balkanischen Völkern, so konnte auch die Vampir-Krankheit schon seit Jahrhunderten bekannt sein. Die Ursache der Hervorhebung dieser Krankheit lag vielmehr in der Tatsache, daß das Habsburgreich am Ende des 17. Jahrhunderts militärisch erfolgreich gegen die Türken vorging und bedeutende nord-balkanische Gebiete eroberte. Auf diesen Gebieten, wurden bislang unbeachtete Phenomäne und Daten plötzlich wahrgenommen, registriert, aufgezeichnet und analysiert.

Also war nicht die absolute Zahl dieser Phenomäne, sondern die Zahl der registrierten Vorfälle, oder der Wahrnehmungen selbst angestiegen. Das neue kaiserliche Verwaltungssystem machte Europa auf dieses Phenomän aufmerksam. Das bietet auch eine Erklärung zur Tatsache, warum fast jeder siebenbürgische Vampir-Vorfall mit Epidemien in Verbindung stand. Die Staatsverwaltung interessierte ohnehin in erster Reihe die zu bekämpfende Epidemie und kaum der Volksglaube bzw. Aberglaube über die Vampire.

Die Geschichte der Vampirkrankheit dient hinsichtlich der Mentalitätsgeschichte, Verwaltungsgeschichte oder der Glaubensgeschichte gewiß mit vielen weiteren Erkenntnissen. Mit der gegenwärtigen, bescheidenen Analyse versuchte ich nur die oben erwähnten zwei Fragen zu beantworten. Denn es gibt manchmal kein reizenderes und lehrreicherer Unternehmen, als über das Nichtexistierende nachzudenken und darüber zu schreiben.

LÁSZLÓ ANDRÁS MAGYAR, D.Univ.  
deputy director

Semmelweis Library for the History of Medicine  
H-1023 Budapest, Török u.12.  
HUNGARY

in der Geschichte des Mittelalters, in den Hexenprocessen, auch im Vampirismus, der im Anfang des 18. Jahrhunderts epidemisch in Ungarn, in Sibirien usw. auftrat, und die Wahnvorstellung zeigte daß die Kranken glaubten, verstorbene Feinde wären wieder aufgewacht, und saugten ihnen das Blut aus, eine erhebliche Rolle. Übrigens gehört ein großer Theil dieser, als Melancholiker beschriebenen Kranken in die Classe der Paranoiker.“ Eulenburg, A. (Hrsg.): *Real-Encyclopädie der gesammten Heilkunde*. Wien-Leipzig, Urban und Schwarzenberg, 1887, Bd 12, 689. Weitere Literatur: J. Gomez-Alonso: Rabies, a possible explanation of the vampire legend. *Neurology* vol. 51/3. (1998) 856-859.

## ÖSSZEFOGLALÁS

A 18. század elején, s elsősorban annak 30-as éveiben újfajta, járványos betegség jelent meg Magyarország déli határain, illetve Erdély egyes, románok-lakta megyéiben: az úgynevezett vámpírbetegség. Az epidémia – vagy más esetben endémia – tüneteit sokan, sokféleképpen írták le, egy azonban bizonyos, hogy a betegségben sokan meghaltak, és hogy a kórt a helybeliek a vámpírok tevékenységével magyarázták. Az úgynevezett vámpírbetegségről 1732-től széleskörű orvosi vita bontakozott ki Európa-szerte, amelynek eredményeképpen egy-két esztendő leforgása alatt, több mint ötven disszertáció, tanulmány, illetve könyv jelent meg a tárgyról.

A jelen dolgozat – a vámpírbetegség történetének vázolása után – a betegség erdélyi változatát igyekszik azonosítani. Évgett hat forrásanyagot elemez: 1. a korabeli egészségügyi törvényeket, rendeleteket összegyűjtő Linzbauer-féle Codex vonatkozó anyagát, 2. Köleséri Sámuel egyes állításait, 3. Magyary-Kossa Gyula adatait, 4. a korabeli orvosi vita anyagát, 5. Georg Tallar német sebész 175-ös tanulmányát, végül 6. Martinus Martini 1782-es disszertációját. A szövegek elemzéséből arra következtethetünk, hogy a kór nem azonosítható egyértelműen, hiszen az erdélyi „vámpírbetegség” nem határozott kórformának, legföljebb egyfajta, népi etiológián alapuló gyűjtőnévnek tekinthető, amely pestist, szepszist, ételmérgezést éppúgy takarhatott, mint kolerát vagy egyszerűen vitaminhiányt. A „járvány” korabeli erdélyi megjelenésének viszont az a magyarázata, hogy a Habsburg Birodalom ekkoriban terjesztette ki határait a Balkán felé, és az évszázadok óta meglévő hiedelmekkel csupán ekkoriban szembesültek először azok a hivatalnokok, akiknek a vámpírhittel kapcsolatos jelenségekkel közegészségügyi szempontból kellett foglalkozniuk.

# TIZENÖT PRÉDIKÁCIÓ A PESTISRŐL DAVID REUSS PRÉDIKÁCIÓS KÖNYVE<sup>1</sup>

RÁKÓCZI KATALIN

A népszerű tudományos orvosi irodalom a 16. században oly nagy választékban került ki a nyomdákban, hogy az 1500-as éveket méltán tekinthetjük az első virágkorának. Habár gyökerei a messze középkorba nyúlnak vissza, ehhez a gazdag terméshez nélkülözhetetlen volt a reformáció anyanyelvűsége, a tömegek felé fordulása, mozgósító ereje az új eszmék követésére, ám ugyanígy kellett hozzá a tömegek nyitottsága is és befogadni akarása mindannak, amit az új eszmék közvetítettek.<sup>2</sup>

Az anyanyelven írott orvosi irodalom műfaját tekintve igen változatos. A szép számmal és évente ismételtelen megjelenő *kalendáriumok, prognosztikonok és almanachok*<sup>3</sup> képezik a legegyszerűbb válfaját. Ezek magyarázatai, bár messze nem tudományos igényességgel közvetítették a fontos egészségügyi ismereteket, mégis eljuttatták az alapvető, sőt nélkülözhetetlen tudnivalókat, felismeréseket és javallatokat az egészség megőrzésére, a veszély elhárítására, vagy megelőzésére, és hasznos tanácsokat adtak egy egészséges életvitelhez. Nem szabad negatívan értékelni ezeket az írásokat, még a sokszor felcicomázott babonáságot sem, amely a ma emberét mosolyra késztetik csak azért, mert messze estek a még akkor is döntő többségében latinul írott tudományos írásoktól, bár merítettek azokból. Hasznosságuk abban rejlett, hogy az egyszerű emberekhez szóltak, a „közember” figyelmét ráirányították saját testére, egészségére, öltözködésére, az ételekre, amelyeket készített, fogyasztott, és bizonyos körülmények között figyelmeztettek a veszélyekre is.

Lényegesen igényesebb műfajt alkottak a *traktátusok, terápiás könyvek és gyógyszerkönyvek*<sup>4</sup>, amelyeknek anyagára és mondanivalójára már a mai embernek is fel kell figyel-

<sup>1</sup> David Reuss: *Funffzehn kurtze und Einfeltige, doch schöne Lehrhafte und Trostreiche Predigten ... von der hochschedlichen Seuche der Pestilenz* ... Leipzig, Johann Beyer, 1581, a kolofonban 1582. Országos Széchényi Könyvtár (OSZK) RMK III. 708; RMNy I. Ap. 48. A szerző a körmöcbányai német nyelvű evangélikus gyülekezet segédlelkésze volt, műve német nyelvű magyar orvosi irodalomnak tekintendő.

<sup>2</sup> Hajdu H.: *Lesen und Schreiben im Spätmittelalter*. Fünfkirchen, 1931; Engelsing, R.: *Der Bürger als Leser. Lesergeschichte in Deutschland 1500-1800*. Stuttgart, 1947.

<sup>3</sup> Rákóczi K.: Az első magyarországi német nyelvű kalendáriumok, almanachok és prognosztikonok orvostörténeti forrásértéke (16-17. század). *Tanulmányok a természettudományok, a technika és az orvoslás történetéből*. Bp. 1995. 178-181; Pukánszky B.: *A magyarországi német irodalom története*. Bp. 2003. 196-198.

<sup>4</sup> A 16. századi magyar nyelvű irodalomból az alábbiak sorolhatók ide: Melius Juhász Péter: *Herbárium*. Kolozsvár, Heltai Gáspárné, 1578. RMNy I. 413; *Ars Medica*. Kézirat. (Kiad. Varjas Béla, Kolozsvár, Sárkány ny. 1943; Frankovich Gergely: *Hasznos és föltötte szükséges könyv...* Monyorókerék, Manlius J. 1588. RMNy I. 617. A hazai német nyelvű irodalomból: Pauschner, S.: *Eine kleine Vnterrichtung: Wie Mann sich haben Soll, In der Zeidt der un gütigen Pestilenz* ... Hermannstadt, L. Trapoldner 1530. RMK. I. 10; Salzmann, (Salius) J.: *Ordnung wider die Pest*. Wien, 1521; Salzmann az 1510. évi erdélyi pestis idején Nagyszebenben volt orvos,

nie.<sup>5</sup> Ez a műfaj is a 16. században élte első reneszánszát. Változatos tartalommal, sok hasznos tanáccsal, nagy lelkesedéssel népszerűsítettek recepteket, gyógyszer-összeállításokat sok nyavalyára és betegségekre. Ma is meghatódunk, milyen empátiával közvetítették a legkülönbözőbb tanácsokat az egészség megőrzése érdekében. Megfigyelhető az is, mily mértékben tágul az egyszerű ember horizontja: a reformáció korának embere már tudatosan törekedett arra, hogy teljes életet éljen, amihez pedig egészségre és egészséges életmódra alapvetően szüksége volt.

Az egészségügyi felvilágosító tevékenységbe az egyház is bekapcsolódott. A középkor folyamán a breviáriumok, misekönyvek lapjain már fennmaradt *glosszák, feljegyzések, sőt prédikációk*<sup>6</sup> is jelzik, hogy az egyház számára is fontos volt ez a munka. A középkorban a prédikációnak nem volt központi szerepe a misében, ám felértékelődött jelentősége a reformáció idejében, amikor az istentiszteleteken éppen az új eszmék és ismeretek közvetítésében, a meggyőzésben kapott kiemelten hangsúlyos szerepet

A *homiletikus gyűjtemények* a népszerű tudományos orvosi irodalomban sajátos helyet töltenek be. A korai középkortól kezdve már megtalálhatók bennük azok a részek, melyek a pap ismeretközlő tevékenységére világítanak rá. A tudományos felismerések és eredmények ezekben a prédikációkban egyszerű, általánosan érthető megfogalmazásban kerültek a hallgatóság, a hívek elé, bár sohasem mulasztották el hangsúlyozni, hogy a lélek és a lelki üdvösség szempontjai állnak eme fontos és praktikus ismeretek előterében. Témájuk a mindennapi élet higiénéje, táplálkozás, öltözködés, testápolás, de a betegek ápolását, a halottak eltemetését is érintették. A legelső prédikációk a hat „*res non naturales*”<sup>7</sup> szerint épültek fel, de később már önálló betegségeket is tárgyalnak,

tapasztalatait írja le e könyvében. Lásd még: Borsa G.: Sebastian Pauschner, az első Magyarországon megjelent orvosi munka szerzője és nyomtatásban kiadott munkái. *Comm. Bibl. Hist. Med. Hung.* 27.(1963) 257-278; Győry T.: Momentumok a magyar orvosi történetből. *Századok*, 35.(1901) 52; Thienemann T.: A 16-17. századi irodalom német eredetű művei. *Irodalomtörténeti Közlemények*, 1922-23, 71-75; vö: Mollay K.: *Német-magyar nyelvi érintkezések a 16. század végéig*. Bp. 1982.

<sup>5</sup> E művek nagyrészt német, francia stb. közvetítéssel kerültek a magyar irodalomba, műfajuk: Hortus sanitatis, Jardin de Santé, Garten der Gesundheit, Hausapotheke, Arzneibuch, Destillierbuch, Wundarznei, Chirurgia stb.

<sup>6</sup> A legteljesebb összefoglalás: Schultheisz E.: A tanköltemény az orvosi oktatásban. *Comm. Hist. Artis Med.* 178-181.(2002) 5-20; uő: Gedruckte liturgische Bücher als medizinhistorische Quellen. *Janus*, 48.(1959) 48-52; lásd még: Kotelmann, L.: *Gesundheitspflege im Mittelalter. Kulturgeschichtliche Studien und Predigten des 13., 14. und 15. Jahrhunderts*. Hamburg, Leipzig 1890; Wackernagel, W.: *Altdeutsche Predigten und Gebete*. Basel 1876. 445 ff; Ilasc, K.: *Kirchengeschichte aus der Grundlage akademischer Vorlesungen*. Bd 2, Leipzig 1890-1892; Diepgen, P.: *Medizin und Kultur. Gesammelte Aufsätze*. Stuttgart 1938; uő.: *Die Theologie und der ärztliche Stand*. Berlin 1922. Sticker, G.: *Abhandlungen aus der Seuchengeschichte*. Bde 1-2, Gießen 1910; Wackernagel, W.: i. m. 291-445; Sahmland, I.: Gesundheitsschädigungen der Bergleute. Die Bedeutung der Bergpredigten des 16. bis frühen 18. Jahrhunderts als Quelle arbeitsmedizinischer Fragestellungen. *Sudhoffs Archiv für Geschichte der Medizin (SA)* 23. (1988), 240-276; a protestáns bányász-prédikációk (Bergpredigten) összefoglalása és értékelése Sahmland, I.: Gesundheitsschädigungen der Bergleute. Die Bedeutung der Bergpredigten des 16. bis frühen 18. Jahrhunderts als Quelle arbeitsmedizinischer Fragestellungen. *Medizinhistorisches Journal (MhJ)*, 23.(1988) 240-276; példaértékű: Matthesius, Johann: *Sarepta oder Bergpostil ...* Nürnberg, G. Gerlach, 1587 (első kiadás 1564!).

<sup>7</sup> Herrlinger, R.: Die sechs Res non naturales in den Predigten Bertholds von Regensburgs. *SA*, 42.(1958) 2, 97 ff; Némethy F.: Zum Regimen Sanitatis in deutscher Sprache. *Comm. Hist. Artis Med.* 107-108.(1984) 11-23; Hirth, W.: Popularisierungstendenzen in der mittelalterlichen Fachliteratur. *MhJ*, 15.(1980) 1-2, 70-89.

főleg olyanokat, amelyek járványokat okozhattak.<sup>8</sup> Mivel e beszédek nagyobb közösségeket szólítottak meg, az első prédikációs kötetek már incunabulumként<sup>9</sup> megszülettek – igaz, latinul –, nem népszerű kiadványok formájában. A 16. század folyamán megjelentetésük azonban gyakoribbá vált, és a közérthető anyanyelven kerültek az olvasók kezébe.

A németországi szellemi élettel való kapcsolat mindig igen élénk volt a hazai németiség körében, a reformáció idején ez a hatás – főleg a Szepességben – még fokozottabban megfigyelhető. Ennek a szellemi áramlatnak a nép felé fordulása, új karitatív szelleme és gondolkodása, egyben a néppel való szoros kapcsolata és a hozzá való kötődés képezte az alapját a szociális együttérzésnek,<sup>10</sup> és ez áthatotta az irodalmat is. A protestáns lelkészek értették ahhoz, hogy az egészségtan tanításait úgy közvetítsék, hogy az egyben a katolicizmus ellen vívott küzdelemben is fegyver és pajzs legyen (*Wehr und Waffe*).<sup>11</sup>

Meggyőző bizonyítéka az elmondottnak a szászországi Querfurtban született *David Reuss* prédikációs gyűjteménye. A szerző a wittenbergi egyetem, a *Leucorea* hallgatója volt.<sup>12</sup> Életéről nem sokat tudunk. Csak születési helye ismert, amit maga mond el könyvének egy egész oldalt betöltő címében. Az előszóban azt olvashatjuk, hogy fiatal teológusként Körmöcbánya németajkú evangélikus lakóitól, – akik nagyjából bányászok voltak, – megtisztelő ajánlatot kapott, négy évre diakónusukká választották. Ez a tény igencsak meghatotta, és nem lett volna vérbeli teológus, ha nem jut eszébe rögtön egy idevágó bibliai idézet, amit könyvében le is ír: *Pál apostolnak* a Filippibeliekhez<sup>13</sup> írott levelét idézi, akik néhány aranyforinttal (*darius florin*) megsegítették az apostolt a közösségi pénztárból és saját zsebükből is – bár meg kell jegyeznünk, Filippi lakói között nem volt bányász. 1577–1580 között tehát segédlelkész, és párhuzamosan végzi lelkipásztori szolgálatát a környékbeli falvakban és városokban is, de alapjában véve a körmöciek védőszárnyai alatt (*unter*

<sup>8</sup> Schultheisz E.: Beiträge zur Pestliteratur des späten Mittelalters. *Comm. Hist. Artis Med. Suppl.* 21. (1997) 47–51; Sticker, G.: i. m. Nagyon gazdag irodalom áll rendelkezésre, lásd: Magyary-Kossa: Gy.: *Magyar orvostörténeti adattár*. Bp. 1929. III. főleg: 554, 567/a–568, 656 (összefoglalás), 674–677, 690, 826, 832, 910, 916, valamint Sudhoff, K.: *Pestschriften aus den ersten Jahren nach der Epidemie des „schwarzen Todes“ 1348. SA*, 4. (1911) 191–222, 389ff., 5. (1912) 36–87, 332–396, 1912-től kezdve évfolyamonként 1–2 közleményt hoz. Összefoglalás: 17. (1925) 264–291, Magyarországra vonatkozó feldolgozás 17. (1925) 262–263; Sudhoff, K.: *Die ersten gedruckten Pestschriften*. München, 1926.

<sup>9</sup> A magyar irodalomban Laskai Osvát (ferences) *Sermones domicales*... Hagenau, 1498. RMK III. 39; Temesvári Pelbárt (ferences): *Sermones pomerii* ... h. n. 1489, Hagenau, 1498. RMK III. 42; Magyarországi Mihály (domonkos): *Sermones tredecim* ... Leyden, 1480. RMK. III. 67. Lásd: Mályusz E.: *Egyházi társadalom a középkori Magyarországon*. Bp. 1971 349 ff.

<sup>10</sup> Hirth, W. „soziales Mitgefühl”, i. m. 70–89.

<sup>11</sup> Lásd később: stíluselmek, valamint: Egenolph, Chr.: *Adversum illiberales Leonharti Fuchsi calumnias responsio etc.* Frankfurt, 1544.; Fuchs, L.: *Apologia Leonharti Fuchsi Medici, qua refellit malitiosas Ryff etc.* Basel, Winter, 1538.

<sup>12</sup> Rákóczi K.: *Medizinisches im Predigtbüchlein des Querfurters David Reuss – verfaßt in der ungarischen Bergstadt Krennitz. Wissenschaftliche Beiträge der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg (WB)* Halle, 1987/23 77–84; Melzer, J.: *Biographie berühmter Zipser*. Kaschau, 1833 – nem említi Reusst, viszont megnevezi David Fröhlich lelkészt, – 35–38.o.- akinek az úrvacsoráról szóló prédikációja egybekötve szerepel a Reuss-prédikációkkal. RMNy I. Ap. 37. Lásd még Pukánszky B.: i. m. 143; Breznay J.: *A selmecbányai ágost. Hiv. Evang. Egyház és lyceum története*. Selmecbánya 1883, 245; Zoványi J.: *A magyarországi protestantizmus 1565-től 1600-ig*. Bp. 1977, 179; Fröhlich Tamásról: 174–180.

<sup>13</sup> Fil. 4,10–19, lásd még 2Kor. 11,7–15.

ihrem Schutz und Schild)<sup>14</sup> érezhette magát.<sup>15</sup> Ez a kijelentése minden bizonnyal a fenti éveket jelenti, amikor *Thymus Tamás* lelkész mellett teljesített diakónusi szolgálatot.<sup>16</sup>

Mi volt Reuss *célkitűzése*, hogy 15 prédikációt írt a pestisről és ezeket 1580 szeptemberétől – a Szentháromság utáni 12. vasárnaptól kezdve – 1581. január 3-ig meg is tartotta, majd nyomdába adta?

Könyvének előszavában megadja a választ: aktuális volt a téma, mert 1577-ben a bányavárosokban pestis dült, de a járványt viszonylag hamar meg lehetett fékezni.<sup>17</sup> Ez a tény gondolkodásra készítette az embereket és a város elöljáróságát is.

E környék a földrajzi adottságok folytán már a középkorban érezte a „fekete halál” pusztítását.<sup>18</sup> A közelmúlt járványát és elterjedésének gyors megakadályozását az evangélikus egyház arra használta fel, hogy eszméi védelmében ellentámadásba lendüljön. A katolikus egyház a század harmadik harmadában kisajátította és elfoglalta a protestáns templomokat,<sup>19</sup> most a lutheránusok a defenzívából kilépve, jelentős ellenlépésekre szánták el magukat. A pestis sikeres elhárítását az új tan győzelmével magyarázzák. Vagyis a pestis pusztításától elsősorban Körmöcbánya és környékének németajkú bányászainak és a város lutheránusainak ájtatossága mentette meg az egész vidéket. Az ágostai vallásban hűségesen megmaradtak kedvéért az Úr elhárította a fejük fölül a halálos veszélyt. Íme itt a bizonyíték, a hűség elnyeri jutalmát – és ahogy az előszóban már egyszer megfogalmazta – ez a tett példaképül szolgál minden embernek, főleg azonban a bányavárosok németajkú lakosságának. Körmöcbánya városi elöljárósága: a „bíró és tanácsos urak” ezt megértették és kiválasztották a legfiatalabb segédlelkészt, hogy prédikációit nyomdába adja, hogy azok mindenki épülését szolgálják, a széles olvasótábor pedig lelki megnyugvást és vigasztalást találjon bennük.<sup>20</sup> Reuss Lipcsébe vitte művét kiadásra, amiben semmi rendkívüli nincs, mert az alsó- és felső-magyarországi német kiadványok nagy része a 16. század folyamán német nyomdáknak látta meg a napvilágot.

A prédikációk kerete a Biblia<sup>21</sup>, amit a reformáció az érthető anyanyelven adott a nép kezébe, és amely minden protestáns családban, németben és magyarban egyaránt, megtalálható volt. Reuss *Dávid király* (Kr.e. 1025-993) idejére utal, amikor történelmi háttérre keres, mert akkor is pestis sújtotta a népet, de a hit mindig védőpajzsot jelentett. Főleg a Zsoltárokat idézi, és ez a választása bravúrosnak mondható, hiszen az istentiszteleteken

<sup>14</sup> Lásd stíluseltemek.

<sup>15</sup> Bucsay, M.: *Geschichte des Protestantismus in Ungarn*. Stuttgart, 1950.

<sup>16</sup> Hornyánszky, V.: *Beiträge zur Geschichte der evangelischen Gemeinden in Ungarn*. Pest 1867, 102: „1580-ban a szászországi Querfurtból származó David Reuss diakónus volt Thomas Thymus mellett.” Lásd még Breznayik J. i. m. 245.

<sup>17</sup> Szabó B.: Das Gesundheitswesen mittelalterlicher ungarischer Bergstädte. *WB*, 1987/23 75-77.

<sup>18</sup> Sticker, G.: i. m.; uő: *Seuchengänge in Ungarn*. Bp. 1931.

<sup>19</sup> Bucsay, M. i. m.; Hornyánszky V. i. m. 101. oldalon: a Szent Katalin és Szent Erzsébet templom valamint a kórháztemplom a protestánsoké volt. Lásd: Bruckner Gy.: *A reformáció és ellenreformáció története a Szepességben*. Bp. 1922.

<sup>20</sup> Igen sikeresek lehettek e prédikációk, mert Reuss megismételte azokat Nagybányán is. A könyvalakban történő kiadáshoz is valószínűleg ez adhatta az indítékot, és elképzelhető, hogy a városatyák anyagilag is támogatták a kiadást. Meg kell jegyeznünk, Reuss körmöcbányai tartózkodása és könyvének kiadása idején nem tudhatott magyarul, a továbbiakban nagyrészt a német nyelvű szakirodalomra hivatkozunk, amelyet ismerhetett.

<sup>21</sup> Lásd Engelsing, R.: i. m.; Hajdu, H.: i. m.; Krieg, W.: *Materialien zu einer Entwicklungsgeschichte der Bücherpreise und des Autorenhonors vom 15. bis zum 20. Jahrhundert*. Wien-Zürich, 1953.



nemcsak a szószékről hangzottak el a Szentírás igéi, hanem a megzenésített Zsoltárokat,<sup>22</sup> korálokat a gyülekezet is énekelte. Hangsúlyosan szerepelnek a helyi aktualitások, amelyekről a hívek tájékozottak voltak: szót kapott az egész országot fenyegető török veszély és hazai, illetve külföldi, közismert személyiségek neve is sűrűn előfordul. Ilyen személyiség mindenek előtt *Fröhlich Tamás* kassai lelkész, aki abban az időben a besztercebányai kórház rektora volt, és akinek prédikációit a gyűjteményébe is felveszi; továbbá a selmecbányai *Eberhardt Máttyás*<sup>23</sup> lelkész, a már említett Thymus Tamás, egy kométa-traktátus szerzője, majd *Suevus Zsigmond*<sup>24</sup>, Lauben lelkésze, a „postilla” szerzője, *Johann Hess*, a sziléziai Boroszlóbból. Megemlíti még név szerint *Leonhardt Tylessi* bírót és városi írnokot valamint *Thomas Steinhausert*, akik igaz evangélikus hívökként haltak meg a gyülekezetből.

A prédikációk tematikai összeállítása nagy gondosságról tanúskodik. A 21. Zsoltár vezet be a tulajdonképpen pestis-tematikát, és hat prédikáción keresztül tárgyalja e járvány legfontosabb ismérveit. A prédikációk pontos felépítése a következő:

1. Történelmi háttér Dávid király idejéből a Biblia alapján (14r-20r)
2. A hit mindenki számára védőpajzsot jelent (20r-26r)
3. A pestis szimptomái. 21. Zsoltár (26v-34r)
4. A pestis oka (34v-46r)
5. A lélek gyógyszerei (46v-55v)
6. A test gyógyszerei. 91. Zsoltár. (56r-64r)
7. Megelőzés (64v-72v)
8. A keresztény ember magatartása. 90. Zsoltár. (73r-79r)
9. A törökveszély. 91. Zsoltár. (79r-89v)
- 10.–13. Vigasztaló prédikációk (90r-96v), (96v-105r), (105v-115r), (115v-123v),
14. Halotti, temetési prédikáció (124r-133r)
15. Hálaadás, imádságok (133v-143v)<sup>25</sup>

A kötet *címoldala* (1. ábra) önálló irodalmi alkotásnak tekinthető, és ez a 16. századi irodalmi művek mindegyikére jellemző. Minden olyan alapvető információt közöl a könyv tartalmára vonatkozóan, amivel felkelthető az olvasók figyelve. Különös rafinériával megfogalmazott, egész oldalt betöltő címről van szó, aminek nem utolsósorban az a célja, hogy a fizetőképes olvasórétegeket, vagyis a tehetősebb bányászokat és városi középpolgárokat vásárlásra ösztönözze. A lelkész ismerte a bányavárosok társadalmi és szociális összetételét, pontosan nekik írta e prédikációkat. Ezek az emberek tisztában voltak német származásukkal, és eredményesen tudták német szülőföldjükéről hozott ismereteiket, képességeiket kamatoztatni.

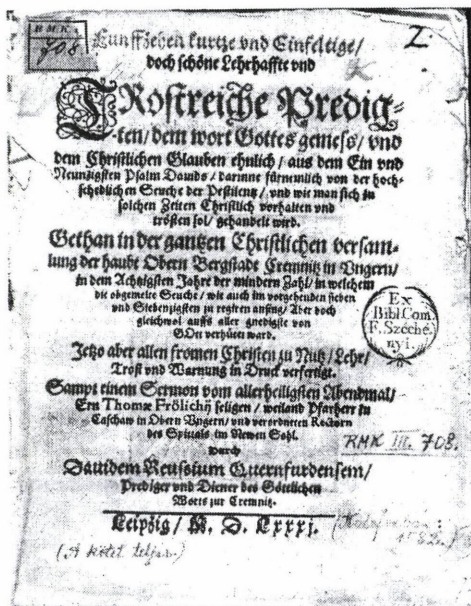
<sup>22</sup> Főleg a 42., 46., 90. stb. Zsoltárt.

<sup>23</sup> Eberhardt Máttyás (1557-1580) ev. lelkész Selmecbányán, Wittenbergben tanult. Az alsóvárosi templomot ő szentelte fel 1575-ben. Műve. *Enchiridion pastorale ...* Lipcse, 1576. Szinyei J.: *Magyar írók élete és munkái*. Bp. 1890-1943, II. 1168-69; Breznik J.: i. m. 223-252; Zoványi J.: i. m. 177-179.

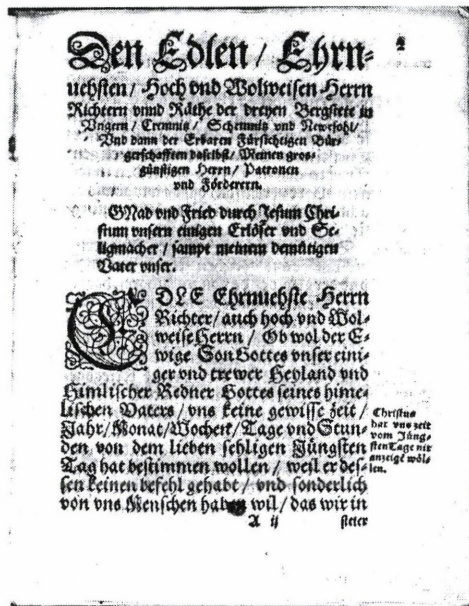
<sup>24</sup> *Catalogus librorum sedecimo saeculo impressorum, qui in Bibliotheca Nationali Hungariae Széchényiana asservantur.* (red.) E. Soltész, K. Velencei, Á. W. Salgó. Bp. 1990 – említi, de nem a postilla szerzőjeként.

<sup>25</sup> 144r-155r-n található Fröhlich Tamásnak az úrvacsoráról szóló, már említett prédikációja, amit 1579 virágvasárnapján Chemnitzben meg is tartott, „még Eberhardt Máttyás életében” – olvashatjuk az előszóban.

A könyv *ajánlása* a bányavárosok bíráinak és tanácsos urainak szól. Megszólításuk szintén bizalmat sugall, amikor érdemeiket sorolja fel. A könyvben azonban már éles kritikával is illeti a magisztrátus urait, és felelősségüket fejükre olvassa.



1. ábra David Reuss prédikációs könyvének címodala



2. ábra A prédikációs könyv előszavának első oldala

Az *előszó* (2. ábra) szintén irodalmi értékű.<sup>26</sup> Megfogalmazása, külső formája, levélszerűsége, közvetlen megszólításával és hangja intenzitásával mondanivalóját könnyebben befogadhatóvá teszi. Az előszóban a szerző megindokolja, miért jogos az Úr haragja: mert felvetette a fejét az eretnokség, a családi viszálykodás, a szegénységet éheztetik, rabolnak, gyilkolnak, és örömeiket lelik a gyilkolásban, az ördög pedig szabadon járkal. Ezért vannak földrengések, háborúk, járványok. Szinte a Jelenések Könyvének hangnemében sorolja föl milyen betegségek és nyavalyák érhetik az embert: fekélyek, daganatok, francia betegség, (szifilisz), angol betegség (rachitis), apostema (abcessus) stb. Kivételt képeznek azonban a bányavárosok azon lakói, akik megtartották a tiszta lutheri tanítást, az ő kedvükért hárult el a veszély, és a hitüket másoknak is meg kell mutatni: „amilyen mélyen dolgoznak a bányászok a föld alatt, oly magasan szálljon most az ég felé a hangjuk és sóhajításuk” valamint a hálájuk. Megemlékezik a törökverő Hunyadi Jánosról, akit az Úr diadallal jutalmazott meg,

<sup>26</sup> 1r-11. Lásd még: Schottenloher, K.: *Die Widmungsvorrede im Buch des 16. Jahrhunderts*. Münster Westfalen, 1953.

és az ő diadala az egész keresztény világnak szólt.<sup>27</sup> A Bibliából is idéz egy idevágó részt, megemlékezik a Jeruzsálem melletti Tábor hegyről, Jézus megdicsőülésének színhelyéről,<sup>28</sup> ahol szintén nagy győzelem született. Fohással fejezi be az előszót: „*adj Uram győzelmet, ahogy győzelemre vitted a török ellen Hunyadi Jánost, vagy ahogy megdicsőültél a Tábor hegyen.*”

E bevezetés után nézzük meg közelebbről a pestisről szóló prédikációkat. A 3. prédikációt a 21. Zsoltárral nyitja meg Reuss, amely maga is a pestisről szól. E betegség *mibenlétét* latin és német terminusokban fogalmazza meg. A pestis neve:

1. *laqueum venantis* vagy *venatoris* – a vadász csapdája (hurok). Az ördög a vadász, aki megsebzí a testet, az ember pedig az üzőtt vad, akinek testét szétroncsolja. Babonaságra is hivatkozik, amikor azt a népi hiedelmet idézi, hogy 1571-ben áldozócsüttörtök estéjén a Schülersbergen egy hadseregnyi fekete lovas volt látható, akik félelmet keltettek az emberekben. Ez volt a pillanat, amikor a pestis kitört.

2. *pestis calamitatis vel perditionis* – ártalmas, pusztító járvány, amely a testet támadja meg, ez „*a test nyálkás, váladékos romlása vagy pusztulása, városról városra, házról házra vándorol, amikor is mindenkit megfertőz.*”- ahogy ez négy éve történt. Ez a nyavalya főleg a gyermekeket támadja meg, ezért az iskolákat be kell zárni. Káros kihatása miatt sérül a jószomszédi viszony, leáll a kereskedelem, a bányákban csökken a termelés, ami nagy hátrányt jelent.

3. *timor nocturnus* – éjszakai rettegés. Az orvosok szerint sokan a betegségtől való félelem miatt kapják el a pestist. Megint a babonához nyúl, hivatkozik a vajákos asszonyokra, boszorkányokra, akik az ördög arái, seprűkön, vasvillákon lovagolnak és ártanak a jóhiszemű embereknek. De csak éjfélig árthatnak. Egyetlen ellenszere mindennek a hit, „*az Isten ígéje, az örök égi hamisítatlan igazság, ami az igaz vallásban megfogalmazódott és abban meg is maradt.*”

4. *dämonium meridianum* – a nappali démon, amely gyorsan öl, mint a nyíl és a test nemesebb szerveit támadja meg. Ila a bubók a fül mögött jelennek meg, akkor a betegség az agyvelőt roncsolja szét, ám „*a természet még erős, még fel tud lépni ellene*”; ha a hónaljban láthatók, úgy a szívet mérgezik meg, „*amely minden élet kezdete, eredete és az élet feltétele ...*” ekkor a szervezet már nem tud sokáig ellenállni; ha azonban a combon és lágyéktájon jelentkeznek a dudorok, a máj válik beteggé, és nincs remény a felépülésre. A fertőzött emberek, akiken még nem jelentkeztek a dudorok, étvágytalanok, fáradtak, melanholikusak, tagjaik elnehezülnek. Reuss felszólít mindenkit, hogy ezt a betegséget ne titkolja el, hiszen már az ókorban is ismerték és a Biblia is ír róla.

5. *negotium perambulans in tenebris* – a sötétségben járkáló nyugtalanság, de amint jelentkeznek a bubók, nem szabad eltitkolni a betegséget.

<sup>27</sup> Történelmi ismeretei nem pontosak. Minden bizonnyal Hunyadi János nándorfehérvári győzelmére gondol a szerző (1456. júl. 4-22), amikor III. Calixtus pápa (ur. 1455-1458) elrendelte az egész keresztény Nyugaton a déli harangszót, amely a kereszténységnek a „pogány” török feletti győzelmét volt hivatva hirdetni. Említi még a „görög Weissenburg” (Nándorfehérvár ?) melletti csatát, ahol II. Mohamed (ur. 1430-1481) ellen született győzelem aug. 6-án (a nándorfehérvári csata nov. 9-én volt). A 14. prédikációban dicséri II. Lajost, akinek mások bűneiért kellett meghalnia. Szól még Hunyadi Mátyásról, akinek diadalmas hadjáratai révén elhárult a törökveszély.

<sup>28</sup> Mt, 17,1-9, Mk 9, 2-10, Lk 9, 28-36.

6. *tömeges pusztulás* – ennek illusztrálásra *Hippokratészt* idézi, hivatkozik Afrikára, Erdélyre, a szomszédos Bécsre, Prágára, Boroszlóra és Halléra, ahol szintén pusztított ez a járvány. Kőrmöcbányán egyik nap 36 embert kellett eltemetni, és összesen 1400 fő esett áldozatul. Régi, közsímet nagy családok haltak ki. Ismét apokaliptikus víziókkal illusztrálja a pusztulást.

A pestis *okairól* a 4. prédikáció tájékoztat. A szerző szerint a „közember” azt gondolja, idegenek hozták magukkal a városba a kórt ruházatukban, az elfogyasztott élelemben, fertőzöttek voltak a borkimérések és fürdők, ahol sok ember jött össze. A fizikusok és asztrológusok szerint a csillagok befolyásáról van szó, és a különleges planétaállásokból következik minden rossz, ahogy ez a kalendáriumokban és praktikákban meg van írva. A csillagok mérgező fuvallatokat okoznak, megposhasztják a vizet, megrothasztják a gyümölcsöt, azok pedig megrontják<sup>29</sup> a levegőt. „*A mocsaras, nedves vidékeken gyorsabban terjed ez a betegség, mint a hegyekben, ahol a levegő friss, a víz pedig tiszta.*” Az orvosok azon a véleményen vannak, hogy az ember magában hordja az ártalmas csírákat, és így maguk oka ennek a nyavalyának. Ám a betegségtől való félelem is a gonosz előfutára, mert ezek az emberek nyugtalanok, álmatlanságban szenvednek, így testük legyengül, és ez kedvez a betegségnek. Reuss szerint *a pestis: lues (járvány), Isten büntetése a világ bűneiért, és nem áll meg a kastélyok falánál.*” Ezt a definíciót el kell fogadnunk. A lelkipásztor is rögtön kész a maga indoklásával: mindez Isten büntetése, aki a hitetleneket és hívőket egyaránt sújtja, de amíg a hitetlenek esetében ez egyértelműen a harag jele, a hívőknél csak a hit próbája, amellyel az Úr tudatosítja gyermekeiben hitük erősségét.

A *remédiumoknak* az 5. és 6. prédikációkat szenteli Reuss. Első teendő természetesen a lélek megtisztítása, az igazi bűnbánat, amely nélkül nincs gyógyulás. Javára legyen írva, hogy már a bevezetésben említi az orvost, akihez ajánlatos fordulni. Elég negatívan látja a „*pharmací*”, „*pharmaco*” néven említett vándorgyógyászokat, akik valamikor gonoszul cselekedtek, most Isten megbünteti őket és a vidéket is, ahol előfordulnak. Ha itt Reuss a vajákosoktól, sarlatánoktól akarja megóvni híveit, igencsak egyet lehet érteni vele. A leghatározottabban leszögezi: a menekülés (*fuga pestis*) a városból nem segít, mert Isten mindenkit elér, bárhová is meneküljön.<sup>30</sup> A bányászok sem menekülhetnek el, mert folytatniuk kell a munkát, le kell szállniuk a bányákba.

A test gyógyszereinek felsoroláskor igen fontos higiénés tanácsokat ad. Első helyen említi a lakás és utcák tisztaságát, követeli az erős illatú anyagokkal való füstölést. Ajánlatában szerepel: boróka, babérlevél, fehér üröm, ruta, zsálya elégetése a lakásban, mert ezek elterelhetik a betegséget. A testet nemcsak külsőleg kell tisztán tartani, hanem a belső szerveket is érvágással, izzadással, purgálással kell „*nyitottan tartani, hogy a gonosz nedveket, az ártalmas nedvességet és a mérgeket el lehessen távolítani.*” Nem szabad félni e betegségtől, kerülni kell a szomorúságot, haragot, türelmetlenséget, mert ezek gyengítik az agyat. Mértékletesen, józanul kell élni, egyensúlyt tartani testben és lélekben, az ilyen embereket nem tudja legyűrni a betegség. Kerülni kell azokat a helyeket, ahol sok ember összejön, mert az ártalmas lehet.

<sup>29</sup> verpesten – „elpesticsítik”, vagyis megrothasztják, döglettessé teszik a levegőt.

<sup>30</sup> Luther példája lebeghetett a szeme előtt, aki a nagy 1527. évi pestisjárvány idején nem hagyta el Wittenberget, hanem még a betegápolásba is bekapcsolódott, és nem fertőzte meg e betegséggel. Lásd: Kabus, R.: Die Entwicklung der Universitätsstadt Wittenberg unter kommunal-hygienischem Aspekt. *WB*, 1982/7 83-106; Kaiser, W.: Martin Luther und die Ars medica Wittenbergensis. *WB*, 1982/7 9-31.

Mivel a „közember” a füveskönyvekben szereplő gyógyszerek összetevőit nem tudja megfizetni a patikákban, érdekes válogatást közöl olyan gyógynövényekből, amelyek a ház körül, „udvarban és kertben” megteremnek és elkészítésük is könnyűnek mondható. A 20 pestisgyökér<sup>31</sup> minden variációja, – amelyeket a népszerű tudományos könyvek egész sora felsorol, – szerepel a javaslatok között. Különös szerepet szánt a Szentlélek-gyökérnek. Az arany és ezüst ékszerek hordását is melegen ajánlja. Érdekesnek tarthatjuk azt a hangsúlyos figyelmeztetést, hogy a betegnek nem szabad kiadósan táplálkozni, hogy az étel ne gyengítse le a testet. Helyette főzeteket, teákat javasol. A leggyakrabban előforduló gyógynövények e célra: angelika (*angelica silvestris*), sóska (*rumex acetosa*), macskagyökér (*valeriana officinalis*), földitömjén (*pimpinella*), encián (*gentiana*), kurkuma (*curcuma zeodaria*), farkasalma (*aristolochia*) stb. Figyelemre méltó tanácsai még: üres gyomorral senki ne hagyja el a házat; orra előtt tartson egy kendőt citvoryökér és ruta-keverékkel elkészített főzettel átitatva; az orr- és fülnyílásokat ecettel mossa ki; ugyanígy a kezeket is ecettel kell lemosni hazaérkezés után. A táplálkozást érintő tanácsai: pálinka és egyéb „heves” italok fogyasztása tilos, az ételeket ecettel kell elkészíteni, és csak friss vaját szabad fogyasztani.<sup>32</sup> Egy alkalommal említi *Galénoszt*, amikor a „velencei terjék”<sup>33</sup> kerül szóba, amit Reuss izzasztásra ajánl.

A *preventív rendelkezéseknek és rendszabályoknak* nem szentel külön prédikációt Reuss, de mindegyik beszédében találunk elszórtan, sőt hangsúlyozottan kiemelt, ide vonatkozó részleteket. Felhívja figyelmét a fertőzés veszélyére, és ezt mindenütt, ahol alkalom kínálkozott, elmondja. Kerülni kell a nagy társas összejöveteleket: vásárokat, lakodalmakat, de az esküvőket nem kell elhalasztani; a gyermekek védelme érdekében pedig a veszély elmúlásáig be kell zárni az iskolákat. A beteget izolálni kell, ám egyetlen helyen sem beszél arról, hogy kórházba kell vinni őket, bár Körmöcbánya a 16. század végén már két kórházzal is rendelkezett.<sup>34</sup> A 8. prédikációban visszatér e témához, és hangsúlyozza, a beteget nem szabad kórházba vinni, ápolását otthon, a családban kell megoldani, a beteget nem szabad kitaszítani. Ennek okát valószínűleg abban látta, hogy ez a betegség igen gyors lefolyású. Reuss több helyen is beszél az általános elszegényedésről, ami ezt a vidéket az utóbbi időben sújtotta, és a járvány is ennek a következménye, hiszen megakadályozza a kereskedelmet, és a bányászatban is visszaesést jelent. A bányászoktól a szerző elvárja, hogy az elmondott óvintézkedések betartása mellett feltétlenül szálljanak le az aknába, és termeljenek. Az ő szerepüket a városi előljárásságával hasonlítja össze, a magisztrátusnak is

<sup>31</sup> A 16. sz. legismertebb tudományt népszerűsítő német író Ryff, W. H. (Rivius, Quintus Apollinaris) volt, elképzelhető, hogy Reuss ismerte egyik-másik könyvét, mert számos könyvébe felvette a „20 pestisgyökér”, pl.: *Kurtzs Handbüchlin und Experiment vieler Artzneyen ...* Frankfurt, Raben, G. und W. Hanen Erben, 1563; sőt olyan művekben is szerepelteti, amelyeknek témája nem indokolja, pl.: *Neue heilsame vnnnd nutzliche Badenfahrt*. Würzburg, Miller, J. 1549; egy pestis-regiment közöl *Reformierte Deütsche apoteck ...* Straßburg, Rihel, J. 1573 c. könyvében. Lásd még: Rosner, E.: *Berufskrankheiten in der Predigtliteratur des 16. Jahrhunderts*. SA, 13.(1941) 193–206; Sahmland I.: i.m. 258 ff.

<sup>32</sup> Érdekes figyelmeztetés, de hasznos, mivel a bányavárosoknak nem volt mezőgazdasága, sem állattartása, az élelmiszert a környező falvakból hozták piacra, és ez tisztaság, sterilitás szempontjából nyilvánvalóan kívánivalót hagyott maga után.

<sup>33</sup> „Venedischer oder gemesser Tyriack”, számos, abban a korban jól ismert összeállításról történik még említés, amit ma már nehezen tudunk azonosítani, pl. liberantis, Göldeus Ei – aranytojás stb., a 3. prédikációban pedig Hippokratészre hivatkozik, aki szintén alkalmazott terjéket.

<sup>34</sup> Kapronczay, K.: *Ungarische Grubenärzte im 16. und 17. Jahrhundert*. WB, 1987/23 85–87.

a legnehezebb körülmények között kell helytállnia, senki nem hanyagolhatja el a kötelességét. Nem hagy ki egyetlen alkalmat sem, hogy bűnbánatra, vezeklésre ne buzdítsa. Figyelmezteti a gyermekeket a szülők iránti kötelességeikre, a szolgálokat hasonlóképpen, mert otthon kell ápolni a betegeket. A menekülésnek semmi értelme, mert Isten megtalálja azt, akit keres. Elrettentő példaként *Thomas Münzer*<sup>35</sup> említi, aki Halléban folytatta tanulmányait, de „nevelhetetlen” maradt, az 1526. évi nagy járvány idejében „gyalázatosan viselkedett”, elhagyta a várost és elmenekült, majd a szegény parasztság felbujtója lett. Feltűnt Reussnak, hogy az istentelen emberek milyen szívesen fordulnak orvoshoz, gyógyszerészhez, ahelyett, hogy Istenhez fordulnának. Igyekezetük hiábavaló, mert Isten megvizsgálja azokat, akik az igaz hitben megmaradnak. A kétségbeesés hitetlenséget jelent, csak a hit az igaz gyógyszer.

Amilyen hálával és elismeréssel szolt a *városi előljárásáról*<sup>36</sup> könyvének előszavában, olyan szigorúan ítéli meg tagjait a 4. és 7. prédikációban, hogy véleménye *társadalomkritikának* is felfogható. A városvezetők szemére hányja, hogy elmulasztották kötelességüket, és nem léptettek életbe szigorú rendszabályokat a lakosság érdekében. Beengedték az idegeneket a városba, akik megfertőzték a házakat, az embereket<sup>37</sup>, a magisztrátus pedig a pompa, zabálás, iszákosság és önteltség bűne miatt a terheket a szegénységre hárította. Reuss panaszkodik, ott tartózkodásának négy esztendejében nem fordult elő, hogy a város vezetése egyszer is beavatkozott volna a lakosság érdekében, és ez rossz példát jelent.

Nem kímélte a *polgárságot* sem. A polgárság olyan ruhákban jár, mint a nemesség, ruházatuk alapján az egyes társadalmi rétegeket nem lehet már megkülönböztetni egymástól, sem a parasztot a polgártól, az öreget a fiattaltól; mindenki selyemben, bársonyban jár, és ebben a törekvésben a szegények még rosszabbak, mint a gazdagok. A lakosság eltévelyedett, a megszokott hierarchia felbomlott.

Kritikát kapnak az egyszerű *bányászlegények*<sup>38</sup> is, akiknek fizetése egy fél rajnai forint, mégis és a legszebb ingeket hordják, bársony nadrágban és zsinóros zekében, mentében járnak. Ugyancsak ostorozza a *cselédlányokat, asszonyokat*, akik csillogó csatokkal, láncokkal aggatják tele magukat, kölcsönöket vesznek fel, amiket nem tudnak visszafizetni. Hordják a külhoni sváb vásznat, Ulmból való kiegészítőket, csillogó kendőket, amelyeknek csak a hímzése 9 forintba kerül. Szégyellik a hagyományos fátlyat és kabátviselést, helyette nemesi módra szőrmesapkákkal és kalapokkal ékeskednek, és még az Isten házában is így jelennek meg. Elfeledkeznek a szigorú parancsolatról: mi illik a saját rendjüknek (rétegüknek) és mi a kötelességük, mit kellene tenniük. Hivatkozik a régi rómaiakra, akik megbüntették azokat, aki háború idején virágkoszorúkat hordtak a fejükön.

Külön foglalkozik a *pénzváltókkal*, akiket nyíltan csalóknak, uzsorásoknak nevez. A kereskedőket, zsidókat vesszőfutással kellene büntetni Reuss szerint, mert 10 magyar

<sup>35</sup> Münzer, Thomas (1490? – 1525), (71v), Luther követője, majd szembe helyezkedett vele, az 1524-25. évi német parasztháború vezére volt.

<sup>36</sup> Lásd 13.lj.

<sup>37</sup> Nem lehetett elszigetelt jelenség, mert Caspar Hain löcsei krónikájában: *Zipserische oder Leutschauerische Chronica ...* (Löcse 1910-13) is megemlíti, hogy az 1580-as évben idegenek élelmiszert, főleg húst hoztak a városba, amit meg kellett semmisíteni, mert romlott volt.

<sup>38</sup> „Schlemmer Buben”, fiatal, alig tizenéves fiúk, akik naponta leszálltak az aknába, a bányászokat ellátták friss vízzel, a magukkal hozott étellel stb. Feladatuk volt, hogy kiszolgálják a fejtésben dolgozó vájárokat, hogy azok folyamatosan termelhessenek.

fillérért csak egy dukátot adnak és ez nagyon kevés, sőt keresztényietlen magatartás, nemcsak Körmöcbányán, hanem a többi hét bányavárosban<sup>39</sup> is ez a helyzet, ahol a szegények és az erdőn dolgozó famunkások tönkremennek. Ahhoz a császári engedélyhez kellene tartani magukat, amely meghatározza, hogy a kölcsönkamat nem lehet több 5 esetleg 6 százaléknál, ők pedig sok helyen még 40 százalékot is elkérnek. Hamis súly-, hossz- és űrmértéket használnak, egyet vásárláskor, egy másikat eladásnál, és mindenkit becsapnak, aki csak érintkezik velük. A bányában is mindenki becsapja a másikat, csal, lop, a gonoszság, irigység és igazságtalanság virágzik.

Hogy ez a kritika mennyiben felel meg a valóságnak, az eddigi szakirodalom alapján nehéz megmondani. Minden esetre elhihetjük, hogy a bányavárosok lakói többet engedhetek meg maguknak, mert a bányák – bár igencsak kiszipolyozták a keserves körülmények között dolgozó vájáraikat, – mégis jobban fizettek, ezért viszonylag könnyebben élhettek, mint bármelyik más réteg.

Ha a korabeli *pestisirodalomra* kérdezzünk rá, ami Reuss forrásául szolgálhatott, a mai kutató nehéz helyzetbe kerül, mert hihetetlenül gazdag termésről van szó. Már az 1348-as nagy európai járvány idejében megszülettek az első *traktátusok*, *regimen sanitatisok*,<sup>40</sup> nyílt levelek latinul és nemzeti nyelveken egyaránt. A járványok idején a gyógyító tevékenység nemcsak a képzett szakemberek és ápolószemélyzet dolga volt, hanem igen hangsúlyosan az egyházé is, amelytől ősi hagyományként elvárták a betegápolást. A keresztény egyházak vállalták is ezt a szerepet, bár a reformáció korában erre már nem igen volt szükség. Számptalan pestisirat került nyomdába a 16. században,<sup>41</sup> de sajnálatos módon csak kevés maradt fenn belőlük napjainkig. David Reuss kortársa volt magister *Hundt*<sup>42</sup> is, akinek 7 oldalas pestisirata egy magdeburgi nyomdában látta meg a napvilágot, művét a város lakóinak ajánlja. Ugyancsak Magdeburgban adta ki *Johann Pomarius*<sup>43</sup> egy igen testes, 352 oldalas művét, amely elég részletes leírást közöl a pestisről, amit *Durling*<sup>44</sup> is szerepeltet a katalógusában. A „*Pestilentzbuchlin*” a magdeburgi *Johann Francke*-től 1582-ben jelent meg, és Salzwedel notabilitásainak ajánlja. Mindezek a művek a nagy pestisjárvány idejében íródtak Magdeburgban, így Querfurt közvetlen környezetében, ahol Reuss született. Nem kell feltétlenül elfogadnunk, hogy Reuss ismerte mindezeket a műveket, de könyve meggyőz bennünket arról, hogy nem lehetett ismeretlen előtte a pestisirodalom egy része, hiszen prédikációi beleillenek ebbe a sorba.

<sup>39</sup> A hét bányaváros: Körmöcbánya, Selmezbánya, Besztercebánya, Bakabánya, Libetbánya, Újbánya, Bélabánya.

<sup>40</sup> Sudhoff, K.: Alphabetische Liste der behandelten Pestautoren des 14. und 15. Jahrhunderts. *SA*, 17.(1925) 266–291, lásd még a 8. lábjegyzetet.

<sup>41</sup> Fischer-Defoy, W.: Verschiedenes aus alten Pestschriften. *SA*, 4.(1911) 305–313.

<sup>42</sup> Lásd az előbbi lábjegyzetet.

<sup>43</sup> Pomarius (Baumgarten) J.: *De praeservatione pestilentiae et ipsius cura opusculum*. Viennae, Hieronym Vietorum Philoallem, 1510; *Pestilentz Büchlein. Von der Pestilentz und ihren ursachen, auch von gewisser Ertzney ...* Magdeburg, J. Francke, 1852; *Chronica Der Sachsen und Niedersachsen ... durch M. Pomarium, weilandt Pfarrherrn zu S. Peter in der alten Stadt Magdeburg ...* (folió kiadás) Magdeburg, Zacharias Krafft, 1588, a 325. oldalon elmondja, hogy 1573–1589 között lelkész volt Magdeburgban, az óvárosbeli Szent Péter templomban. Jöcher, Chr. G.: *Allgemeines Gelehrten Lexikon* (Leipzig, 1750–51) – nem említi ezt a művet.

<sup>44</sup> Durling, R.: *A Catalogue of Sixteenth Century Printed Books in the National Library of Medicine*. Bethesda, 1971, 63.

Mivel magyarázható David Reuss prédikációinak és könyvének népszerűsége?

A már említett járvány-aktualitás mellett *didaktikus céljára* kell felfigyelnünk: egészségügyi ismereteket akart közvetíteni a kellő jövedelemmel és szellemi bázissal is rendelkező, igényesebb bányászok és városi polgárság nagyobb nyilvánossága felé, ezért a prédikációiban, „beszédeiben” alkalmazott közvetlen és empatikus hangnemet könyvében is megtartotta, ezáltal biztosítva az olvasóközönségével is a szoros kapcsolatot. Mivel ezt az olvasói célcsoportot élesen körülhatárolta, konzekvensen elkerülte a hosszú elméleti eszme-futtatásokat, a felesleges magyarázkodásokat, nem hígította fel a mondanivalóját. Jó hangzásra törekedett, mondatai elegáns megfogalmazásúak, amilyenek a prédikációk is lehetnek. A korabeli irodalomból jól ismert „közember” kifejezés csak kétszer fordul elő a könyvében általános értelemben, ám ha a bányászokat szólítja meg, mindig igen személyes a hangvétele. A bányázmunkáról mindig elismeréssel szól. Megható, milyen gondosan szem előtt tartja a bányászok műveltségi szintjét, hogy azok megértsék mondanivalóját. Ő maga jelenti ki könyvének előszavában, hogy prédikációi nem akarnak mesterművek lenni, hanem a célt kívánják szolgálni. Olvasóira, hallgatóira egészségügyi felvilágosítással kíván hatni úgy, hogy a lutheri tanok is beléjük plántálódjanak, és a gondolatvilágukba gyökeret verve megerősödjenek.

Érdemes a mű néhány lényegesebb *stílusjegyét* felsorolni.

A nyomtatott szöveg is a *beszélt köznyelv*, a „népnyelv” fordulatait használja.

Kerüli a latin terminusokat, ahol mégis előfordulnak, ott mindig magyarázatot is ad:

*Laqueum venantis – a vadász csapdája; consensus und bewilligung; pacta und Verbündtnis; dedicirt und zugeschrieben.*

Legfeltűnőbb sajátossága a jelzők halmazása:

*Gewaltige, erschreckliche, abscheuliche Pestilenz; viele unerhörte, seltsame Kranckheiten; unsre, übermütige, vielfeltige Sünden; rechte, wahre, uralte Christliche Religion.*

Színónimák sok helyen fordulnak elő:

*Fried und Einigkeit; willig und gerne; Lehre, Glaube und Bekenntnus; Krieg, Aufruhr, Lerm, Blutvergiessen, Mörderei; Hunger, Theurung und Pestelenz.*

Fokozásokkal is szívesen él:

*Jahr, Monat, Woche, Tage, Stunde; Kaiser, König, Fürst, Herr und andere Potentaten; Schacht, Stölle, Bergwerck; die Bergwerck segnen, zu den gesegneten des Gedeihen geben.*

Alliterációk könnyen teremnek a tollán:

*Schutz und Schild; Lender und Leute; Teufel, Türke, Tartar; Wehr und Waffe; bestehet und beruhet; schedlich und schendlich.*

Ellentétpárokat gyakran alkalmaz:

*mit und gegeneinander; hoher und niedriger Geistlicher und Weltlicher Stand; bald aus dieser, bald aus der anderen Seite; nicht bey allen und vielen, demnach bey etlichen und wenigen.*

Parallelizmusok ugyancsak gyakoriak:

*Singen und klingen; quitt, ledig, frey; heimgesucht und gezüchtiget; ersuchen und begehren; leuten und deuten.*



Hasonlattal él, ha egy elvont fogalom vagy belső szerv működése magyarázatra szorul:

*am jüngsten Tag, da wir das köstliche Bergwerk von feinem reinen Ungerischen und Arabischen Golde zubereitet, und mit Indianischen Perlen gesticket, welche da ist das einzige Himmlische Jerusalem.*

A helyi dialektus sajátosságai is fellelhetők, bár nem annyira szókinsébe, mint inkább beszédfordulataiban:

*Als die schedliche Pest anfang zu rieseln; naseweisen Leuten die Meuler möchten verstopft werden; schlahet die Hände und strampele mit den Füßen; Gott muß den Narren mit Kolben lausen.*

Gondosan kerül a korabeli hitviták gorombaságait és naturalizmusát, helyette közmondásokat, népies bölcs mondásokat alkalmaz. Nyelvezete intim, családias, ami az irodalmi nyelv magasabb igényeinek is megfelel, – viszont nem éri el a tudományos irodalom töménységét és pregnáns voltát.<sup>45</sup> A reformáció korának erőteljes terminológiáját, a néven-nevezés tendenciáját, a praktikusságot, az aktivitást képviseli, ami felváltotta a középkor szenvedés-teológiáját.

A könyv külső formája (negyedré) is a didaktikát szolgálja. A címdoldal, a fejezetek, bekezdések szép tipográfiai megoldásai, arányai jó áttekintést biztosítanak, az ember szívesen vesz kézbe egy ilyen könyvet.<sup>46</sup>

Reuss prédikációs kötetét ma a népszerű tudományos orvosi irodalom körébe soroljuk. Témájánál fogva a bányáorvoslás irányából is megközelíthető, mert gazdagítja ezt a műfajt is, akárcsak az 1562-ben Nürnbergben megjelent „*Sarepta oder Bergpostil*” Johann Matthesius<sup>47</sup> tollából. Ám elsődlegesen mégis homiletikus műnek nevezendő, hiszen középpontjában a Biblia áll egyetlen autentikus forrásként és a Luther-féle biblicizmus.<sup>48</sup> Ez a magyarázata annak, hogy humán műveltségéből következően természettudományos ismereteket csak nagyon nagyvonalúan, érintőlegesen közvetít. A publikált ismeretek a pestisről nagyon általános jellegűek, ezek olvasmányélményből származnak, szemelvények könyvekből és az irodalomból, hiszen személyes tapasztalata nem igen lehetett. Művének előszavában ezt pontosan meg is fogalmazza: „*ezeket az együgyű prédikációkat sok tanult ember tollából a legszorgalmasabban összegyűjtöttem és utánagondolva az isteni kegyelem segítségével legkegyelmesebben leírtam.*” A 16. századi népszerű irodalomban nem számított érdemnek, hogy az írás saját szellemi tulajdon legyen, sőt a szerzők bátran leírták, hogy sok írótól, sok könyvből gyűjtötték össze mondanivalójukat.

<sup>45</sup> Lásd Klaniczay T.: i. m.; Schneider, W.: *Ausdruckswerte der deutschen Sprache. Eine Stilkunde.* Stuttgart 1968; Rákóczi K.: Walter Hermann Ryffs charakteristische Stilmittel. Ein Vergleich ... *Comm. Hist. Artis Med.* 107-108.(1984) 79-88; Lausberg, H.: *Handbuch der literarischen Rhetorik.* München, 1960.

<sup>46</sup> Lange, W.: *Deutscher Formwille. Der künstlerische Anspruch von Schrift und Druck. Gutenberg Jahrbuch*, 1938, 28-30.

<sup>47</sup> *Bergpostilla oder Sarepta* ... Nürnberg, G. Gerlach, 1587. Sarepta föníciai város volt a Földközi tenger partján, fém- és üvegfeldolgozásáról volt híres. A város neve érdekes módon a 16. században már műfajt jelöl. Lásd Loeschke, G.: *Johann Matthesius. Ein Leben- und Sittenbild aus der Reformationszeit.* Bde 1-2, Gotha, 1895; Sahmland, I.: i. m.

<sup>48</sup> Mühlplfordt, G.: Das Natürliche bei Luther. *Id.* 1. *WB*, 1982/7 203-240.

David Reuss prédikációs könyve a bányavárosok valamint a Szepesség németajkú polgársága és talán Wittenberg és Lipcse olvasóközönsége körében is népszerűségnek örvendhetett.

KATALIN RÁKÓCZI, D. Univ.  
*researcher*

Semmelweis Museum, Library and Archives  
for the History of Medicine  
H-1023 Budapest, Török u. 12.  
HUNGARY

### ZUSAMMENFASSUNG

Der Querfurter Davis Reuss wendet sich mit seinem Predigtbüchlein an die deutschsprachige evangelische Gemeinde der Stadt Krennitz, die ihn als Diakon anstellte. Die Pest des Jahres 1577, die glücklicherweise schnell abgebrochen werden konnte, bot eine gute Gelegenheit zu den Predigten gegen diese gefährliche Seuche. Die große Popularität der Homilien, die in Nagybánya (Frauenstadt) wiederholt wurden, war der Anlaß dazu, daß sie auch in den Druck kamen. Das Buch wurde in Leipzig herausgegeben, und konnte ein gesuchtes und beliebtes Werk nicht nur in Ungarn, sondern auch in der Umgebung von Leipzig gewesen sein.

Die Kenntnisse über die Pest sind Lesefrüchte aus der Fachliteratur, die der Verfasser für die städtischen Bürger, besonders aber für die gebildeten Bergarbeiter zusammenfaßte. Das Wesen der Pest, Merkmale, Gründe, Remedien kommen zu Wort, aber auch die Prävention und Ratschläge für eine gesunde Lebensweise werden besprochen. Hie und da erlaubt sich der Diakon auch eine Kritik an den Herren des Magistrats und anderen Schichten der Stadt, aber mit hoher Anerkennung spricht er immer über die Bergarbeiter und den Bergbau selbst, der als ein großer Segen für die Einwohner dieser Region gepriesen wird.

Die Sprachweise der Predigten ist die gesprochene, volkstümliche Sprache der deutschen Einwohner der ungarischen Bergstädte. Sie steht der Literatursprache nahe, bedient sich den Stilmitteln, die die Reformationszeit, besonders aber der Luthersche Sprachgebrauch im deutschen Sprachgebiet allgemeingültig herausbildete und befestigte.

# SZÜLÉSZETI SZAKMAISÁG ÉS VALLÁSI DOGMATIKA A 18. SZÁZADI BÁBÁK MŰKÖDÉSÉBEN

BALÁZS PÉTER

## *Vallási szempontok az orvoslás normatív szabályozásban*

A profán és empirikus orvoslással szemben, a kultikus orvoslásban különböző vallási szertartások vették körül a szakmai szolgáltatásokat. Ezekről a tudományos szintre emelkedett profán gyakorlat már az ókortól kezdve következetesen elhatárolódott, függetlenül attól, hogy maga a szolgáltató egyébként milyen mértékben volt vallásos, és melyik hitbéli közösséghez tartozott. Egyes hitéleti cselekmények azonban dogmatikai okokból, térben és időben is egybeestek az orvos, a sebész, és a baba szakmai munkájával. Keresztény kultúrkörben ezek tipikusan az emberi élet két legnagyobb eseményéhez, a születéshez és a halálhoz társultak. Lényeges különbség volt azonban a két esemény között, ugyanis a közelgő halál esetén az egészségügyi szolgáltatónak tevékeny hitéleti feladatot nem kellett ellátnia. Csupán figyelmeztette a beteget a közelgő vég miatt esedékes egyházi és világi kötelességeire. Ezt jogszabályi szinten először első átfogó egészségügyi törvényünk, a *Generale Normativum in Re Sanitatis*<sup>1</sup> rögzítette, de kötelezővé csak az orvosok számára tette: „...az orvosok különösen viseljék gondját a lélek üdvösségének, és annak, hogy a beteg a szentségek kiszolgáltatásában részesüljön, amely gondoskodás az orvosnak kötelessége minden, az életet közvetlenül veszélyeztető helyzetben, miképpen a beteg figyelmét a földi dolgokkal kapcsolatos végrendelkezésre is fel kell hívniuk...” (I. rész, I. fejezet, 7.§). Szülésnél viszont a szakmai és a hitéleti feladat szorosan összekapcsolódott egymással, ugyanis a jelentős mértékű perinatális halálozás miatt a bábákra hárult az a feladat, hogy a katolikus dogmatika szerint elengedhetetlen keresztelést az újszülött, vagy a születőben lévő magzat halála előtt elvégezzék. Ez az eljárás volt a szülészeti szükség-keresztelés. Semmilyen különösebb konfliktust nem okozott, egészen addig, amíg dogmatikailag egységes volt a nyugati kereszténység. A 16. században kezdődött reformáció a többi között, a kereszttségben is elhatárolódott a korábbi elvektől. Lutheránusok (evangélikusok) esetében a dogmatika nem szorgalmazta, de nem is tiltotta a szükség-keresztelést, a kálvinisták (reformátusok) viszont szigorúan megtiltották. Ebből konfliktus csak akkor keletkezett, amikor a katolikus államvallású, központosított abszolút monarchiák hivatali szakapparátusai már képessé váltak arra, hogy az állami egyházpolitika szabályait az alsóbb igazgatási szinteken is érvényesítsék.

<sup>1</sup> Linzbauer, X., F.: *Codex Saniterio-Medicinalis Hungariae*. Buda, 1852-1856. II. köt. 641. (a szerző sorszámozása, a továbbiakban csak ez a szám szerepel hivatkozási helyként) 535-571.o. (a mű rövidítése a továbbiakban: LXF)

Az 1700-as évek egészségügyi államigazgatási joganyagában is gyakran találkozunk vallási kérdésekben rendelkező szabályokkal. Államelméleti szempontból ez akkor természetes jelenség volt, hiszen még nem történt meg az állam és az egyház szétválasztása. Magyarországon a centralizált abszolutizmus a Habsburgok uralkodása alatt, a 18. század második-harmadik évtizedétől kezdett kibontakozni. A Török Birodalom ellen az 1600-as évek végén indított nagyszabású hadjáratok sorozatos győzelmei, majd a Rákóczi szabadságharc veresége (1711) után a Mohácsi vész (1526) előtti Magyarország egész területe a Habsburg monarchia egységes államigazgatási rendszerébe tagozódott. Kétségtelen, hogy ez nem az ország régi területi egységének visszaállításával történt. Így a „Magyar Királyság és csatolt részei” címen megnevezett területi egység nem tartalmazta Erdélyt és a Partium egy részét, Horvátországot és Szlavóniát, továbbá a déli Katonai Határőrvidéket sem. Ettől függetlenül valamennyi fenti területen csakúgy, mint a Magyar Királyságban, a Birodalom egységes jogszabályai érvényesültek.

A század három jelentős Habsburg uralkodója, VI. (a magyar trónon III.) Károly (1711-1740), Mária Terézia (1740-1780), és II. József (1780-1790), mindannyian mélyen hívő katolikusok voltak. Hitükkel azonban, különösen Mária Terézia és II. József esetében, a legkevésbé sem állt ellentétben, hogy – mint ízig-vérig barokk uralkodók – egyházpolitikai kérdésekben következetesen védjék a Birodalom hatalmi jogosítványait a pápai állam illetéktelen beavatkozásaival szemben. Ebben II. József volt a legkövetkezetesebb. Egyik magánlevelében<sup>2</sup> azt írta a pápa 1782-es bécsi látogatása előtt – utalva az egyházfő várható magatartására –, hogy „...bennem, remélem olyan emberre talál, aki tiszteletteljes fia az Egyháznak, udvarias házigazdája vendégének, a szó legtagabb értelmében jó katolikus, de ugyanakkor felette áll azoknak a frázisoknak, tragikus jeleneteknek, amelyekkel netán lépne akar csalni; aki elveiben szilárd, biztos és rendíthetetlen, aki minden egyébre való tekintet nélkül az állam bizonyossággal felismert javát tartja szem előtt.”

Felekezeti ügyekben a spanyol trónt éppen elvesztő VI. (III.) Károly teljesen természetesnek tekintette a katolikus vallás hegemoniáját. Mária Terézia, bár kénytelen volt tudomásul venni, hogy országai közül különösen a Magyar Királyságban jelentős számú protestáns alattvaló él, politikáját továbbra is az egységesen római katolikus vallású Birodalom víziójára építette. A realista II. József azonban képes volt szembenézni a tényekkel. Türelmi rendeletével<sup>3</sup> 1781-ben teljes polgári egyenlőséget, és lelkiismereti szabadságot adott a protestánsoknak, és a görögkeletieknek.

Számos további, súlyos megkülönböztetés mellett, a szükség-kereszteléssel kapcsolatos államigazgatási utasítások az ország izraelita vallású népességét is érintették. Konfliktus helyzet akkor keletkezett, ha zsidó családoknál a szövödményes szülést katolikus bába vezette le. Ilyen esetekben a jogszabályok a szülőket hatalmazták fel a döntésre. Ha tiltakozásuk ellenére a bába mégis elvégezte a szükség-keresztelést, a század folyamán egyre súlyosbodó büntetésekkel volt kénytelen szembenézni. A vonatkozó rendeletek azonban csak tüneti kezelést jelentettek. Az a teljes jogú egyenlőség, amelyet a *Türelmi rendelet* a protestánsoknak és görögkeletieknek adott, zsidó honfitársaink esetében csak 1867-ben valósult meg (1867. évi XVII. törvénycikk az izraeliták egyenjogúságáról polgári és politi-

<sup>2</sup> Arneth, A. v. : *Joseph und Leopold von Toscana. Ihr Briefwechsel.* 1-2. von 1781 bis 1790., Wien, 1872.

<sup>3</sup> *Corpus Juris Hungarici – Törvénycikkek, dokumentumok.* KJK-KERSZÖV, CD-jogtár, Budapest, 2000. jan. 1. (a továbbiakban, ha nincs külön hivatkozás, az idézett jogszabályok ebből a forrásból származnak).

kai jogok tekintetében), de a vallás egyenjogúsítása még további két évtizedet váratott magára (1895. évi XLII. törvénycikk az izraelita vallásról).

### *A bábák rituális tevékenységének lenyomata az orvostörténetben*

A 18. századi szülészeti könyvek abszolút természetességgel tárgyalták azokat a helyzeteket, amelyekben a bábáknak szükség-keresztelést kellett végezniük. Másfelől a források egyértelműen azt igazolják, hogy az állami bürokrácia a szükség-keresztelést a szülészeti igazgatás egyik legfontosabb kérdéseként kezelte.

Tekintettel a jelenség korabeli súlyára, kissé meglepő, de mégis igaz, hogy iránta a magyar orvostörténet eddig meglehetősen mérsékelt érdeklődést tanúsított. Ez alapvetően két okra vezethető vissza. Egyrészt a természettudományos gondolkodás – egyébként teljesen jogosan – már a 19. század végétől, a témát szakmai okokból idegennek ítélte. Amint azt az alábbiakban látni fogjuk, ezt a meggyőződést még a protestáns buzgalommal „átszerkesztett” források is támogatták. Mindezekre később, a 20. század második felének négy évtizedében az állami politika szintjére emelt kötelező antiklerikalizmus és ateizmus is ráarakódott. A másik okról kissé óvatosabban lehet nyilatkozni, viszont annál valószínűbbnek tűnik: a források túlnyomó többsége az egészségügyi államigazgatás jogtörténeti anyagában található, ez a terület viszont a szakmák közötti átjárás hiánya miatt esett ki az orvostörténeti kutatás látóköréből. Tovább súlyosbítja a helyzetet, hogy a német és latin nyelvű joganyag egészségügyi jogi és egyben orvosi szakmai szempontból megbízható magyar fordítása nem állt (ma sem áll) rendelkezésre.

Túl a forrásokkal kapcsolatos fenti nehézségeken, azt is figyelembe kell venni, hogy egészen a legutóbbi időkig az orvostörténet általában nem foglalkozott az orvoslás történeti jogi szabályozásával. *Magyary-Kossa Gyula* (1865-1944) hatalmas orvostörténeti munkája<sup>4</sup>, amelynek első négy kötete 1929-1940 között jelent meg, csupán eklektikus okokból tárgyalja együtt a tudomány- és szakmatörténeti adatokat az egészségügyi igazgatással. A mű elsősorban adattár, de a legfontosabb rendeletekből is csak rövid tartalmi kivonatot ad, természetesen közölve a forrás helyét, ahol a német vagy latin nyelvű normaszövegek találhatók.

Első olvasásra meglepőnek tűnhet, hogy az általános történeti munkák közül először és utoljára a Hóman-Szekfü-féle *Magyar történet* adott részletesebb ismertetést a 18. század egészségügyi államigazgatásáról.<sup>5</sup> A többi között itt arról is olvashatunk, hogy a magas csecsemőhalandóság miatt „a plébános is imádkozzék Istenhez, mielőtt a szülőnő órája elérkeznék”, de a mű nem említi a keresztelés szabályairól alkotott rendeleteket.

Ilyen előzmények után, csak a 20. század végére vált az orvostörténet integráns részévé az egészségügyi közigazgatás története. *Schultheisz Emil* és *Birtalan Győző* egyetemi jegyzetének<sup>6</sup> *Orvostörténelem* a főcíme, de a mű külön, terjedelmes fejezetben, tételesen is foglalkozik az egészségügyi igazgatás történetével: „...a továbbiakban az egészségügy

<sup>4</sup> Magyary-Kossa Gyula: *Magyar orvosi emlékek*. Bp., Magyar Orvosi Könyvkiadó Társulat, 1929-1940.

<sup>5</sup> Hóman, B.-Szekfü, Gy.: *Magyar történet*. Bp., 1935. IV. kötet. 515-521.

<sup>6</sup> Schultheisz Emil – Birtalan Győző: *Orvostörténelem*. Bp., SOTE-kiadvány, egyetemi jegyzet, 1992. Az idézetek helye: Birtalan Győző: II. fejezet, 4. alcím: Az egészségügy története, 175. illetve 190-191.

(közegészségügy) történetét tárgyaljuk, amiben a lakosság, az orvos, az egészségügyi személyzet és a szakintézmények kapcsolatát, a megelőzés és gyógyítás érdekében kifejtett működésüket, valamint az erre irányuló intézkedéseket mutatjuk be”.

### *A keresztség dogmatikájának szülészeti vonatkozásai*

A keresztség a szentségek egyike a keresztény egyházakban. A szentség az Isten és az ember közötti kapcsolat különös megnyilvánulása, amelynek hét formáját ismeri el a római katolikus egyház, a protestánsok csak kettőt. Utóbbiak közül az egyik a keresztség, jóllehet a hozzá kapcsolódó dogmatikai állásfoglalások lényegesen eltérnek egymástól. Ma már az elektronikusan is hozzáférhető<sup>7</sup> jelentős terjedelmű dogmatikai anyagból ezen a helyen csupán azokat a szempontokat célszerű kiemelni, amelyek feltétlenül szükségesek a korabeli felekezeti összetűzések, az államigazgatási szándékok, a szülészeti szakmai állásfoglalások, és az egyházpolitikai indítékok megértéséhez.

Annak érdekében, hogy a szentség keretei között létrejöhessen a kapcsolat Isten és ember között, meghatározott szertartás elvégzése szükséges, amelynek teljesítése maga a szentség kiszolgáltatása. Keresztség esetében ehhez a vallási előírásoknak megfelelő anyagra (tisztá víz), szóval és tettel végrehajtott cselekvési módra, és a megfelelő személyre van szükség. Mielőtt *Luther Márton* (1483-1546) Ágoston-rendi szerzetes az 1520-as években útjára indította a reformációt, a nyugati katolikus egyházban a firenzei zsinat (1438-1442) összegezte a keresztelessel kapcsolatos hitelveket. Erre azért került sor, mert a végnapjait élő Bizánc miatt felmerült a keleti és nyugati kereszténység egyesítésének lehetősége, ami bizonyos rituális különbségek megtárgyalását is előtérbe állította. Az örmény katolikusokhoz szóló zsinati dekrétumban az olvasható, hogy a keresztelekhez elegendő a tiszta víz, akár meleg, akár hideg állapotban, és a kísérő szavak pontos elmondása. Ezek a nyugati liturgiában a következők: „*Megkeresztellek téged az Atya, a Fiú, és a Szentlélek nevében*”. A keresztelest, ha semmilyen rendkívüli körülmény nem áll fenn, felszentelt pap végzi. Rendkívüli körülmények között bármely keresztény személy keresztelhet, sőt pogányok és eretnekek is, ha az előírásokat pontosan betartják, és szándékuk megegyezik az egyház szándékával. A tiszta víz szimbolikája különben egy több ezer éves hagyomány nyomdokába lépett. Előzményei jelen voltak a víz általi rituális megtisztulás babilóniai, asszír, egyiptomi, és zsidó szokásrendjében is. A teljes test vízben való megmerítéséből már a kereszténység korai évszázadaiban kialakult a jelképes érintkezés létrehozása, amely a víznek a fejre, mint a legfontosabb testrészre való öntését jelentette.

A tridenti zsinat (1542-1563) tanácskozásai idején, a reformáció kibontakozása miatt elsőrendű feladat volt a hitelvek és az egyházi rend megerősítésének sürgető szükségessége. Keresztség tárgyában a zsinat határozatai a legkeményebben elítélték a Reformációnak azokat a dogmatikai újításait, miszerint a keresztség nem szükséges az üdvözüléshez. Ez éles ellentétben állt a római katolikus egyház felfogásával, amely szerint az első emberpár bűnbeesése nyomán az emberiséget terhelő eredeti bűn alól a keresztség kiszolgáltatása menti fel az újszülöttet, ami egyben az egyházba való felvételét is jelenti. A protestáns teológia a keresztséget csak az utóbbi értelemben vallja, mindenféle bűneltör-

<sup>7</sup> Internetes enciklopédia: <http://www.newadvent.org/cathen/02258b.htm> (lehívás 2003. november 11.)

lés nélkül. A kálvini dogmatika szerint kizárólag a felavatott lelkész jogosult keresztelezésre, míg az evangélikusok az egyházba való felvétel biztosítása érdekében, rendkívüli helyzetekben a lelkészen kívül mások számára is lehetővé teszik a keresztelezés elvégzését. A reformáció terjedése azonban nem csak dogmatikai, hanem egyházi adminisztrációs gondokat is okozott. Megszűnéssel fenyegetett a demográfiai események (születés, házasság, halál) korábban szükségszerűen egységes anyakönyvezése, amellyel az egyház egyben államigazgatási funkciót is teljesített. Válaszként a protestánsok önálló anyakönyvezési törekvéseire, a tridenti zsinat 1563-tól a korábban csak szokásrendre alapozott eljárást formálisan is kánonjogi szabályokba öntötte.

Szülés kapcsán gyakran előfordult, hogy a méhen belül, vagy már a szülőcsatornában tartózkodó, még élő magzat holtan született meg, vagy az újszülött olyan gyenge volt, hogy bármilyen rövid időn belül tartani lehetett a halál bekövetkeztétől. Ezt a katolikus teológia olyan kényszerítő helyzetnek tartotta, amelyben kötelező volt a szükségkeresztelezés elvégzése. A szülési folyamatok, és a születés körülményeinek megítélése, majd összhangba hozása a dogmatikával, azonban nem vallási, hanem egyértelműen szülészeti szakmai kérdés volt. Amint azt az alábbiakban látni fogjuk, a szakma 18. századi mesterei ezt a feladatot sikerrel megoldották, és a gyakorlatba is átvitték a bábák képzésében.

Viszonylag egyszerű volt az eljárás a különösebb szülési szövődmények nélkül világ-ra jött, de életképtelennek tűnő újszülöttek esetében. Ilyenkor a baba úgy végezhetette el a szükségkeresztelest, hogy a vizet akadálytalanul a gyermek fejére öntötte. Híres példa a zenetörténetből *Antonio Vivaldi* (1678-1743) velencei hegedűművész és zeneszerző esete, akit a baba március 4.-én, a születése napján azonnal megkeresztelt, mert életképtelennek tartotta. Végül a szülei és keresztszülei csak május 6.-án vihették el az egyházkerületük szerinti San Giovanni in Brágora plébánia templomba, ahol *Giacomo Fornacieri* plébános elvégezte az ilyenkor szükséges ördögűzést, majd a gyermeket megkente szentelt olajjal<sup>8</sup>. A történet egyébként azt is példázza, hogy a rendkívüli körülmények között végzett keresztelest követnie kell egy olyan ritusnak, amelynek során az egyház a teljes szertartásrend hiányzó elemeinek kiszolgáltatását is elvégzi.

Dogmatikai és szakmai szempontból bonyolultabb volt a helyzet, ha a szerencsétlenül alakuló szülési folyamat a születőben lévő magzat életét veszélyeztette. Technikailag az egyszerűbb megoldások közé tartozott valamelyik előesett, vagy a szülőcsatornába már beilleszkedett testrészt, illetve a köldökzsinór megkeresztelése. Leginkább vitatott azonban a méhen belüli keresztelezés volt, amelyről ugyancsak a 18. században foglalt állást a tudományosan is nagy tekintélyű *XIV. Benedek pápa* (1740-1758), aki éppen Mária Terézia uralkodásának kezdetén vette át az egyház vezetését. Korábban, az általánosan elfogadott nézet szerint, a magzatot nem lehetett az anya méhében megkeresztelni, mivel az nem kerülhetett érintkezésbe a keresztelő vízzel. Amennyiben azt egy fecskendező eszköz segítségével mégis a méh ürterébe juttatták, XIV. Benedek szerint a keresztelezés érvényes lehet, de bizonytalansága miatt a gyermek világra jövele után feltételesen meg kell ismételni. Feltételes alakzatban – az előírtas rituális szöveg elé helyezve – magyarul a „Ha” kötőszóval kezdve kell kimondani azt a feltételt, amelynek jelenléte vagy hiánya dönt a szertartás érvényességéről. Például: nincs érvényesség, ha a méhen belül

<sup>8</sup> A szerző saját, velencei gyűjtéséből származó adatok a nevezett plébánia templomból.

embernek nem minősülő torzképződményt érintene a keresztelezés. Római jogi alapokon állva ugyanis, az emberi alakkal nem rendelkezőnek minősített úgynevezett monstrumokat, az egyházi és a világi jog sem tekintette emberi lénynek. Másfelől, senkit sem lehet érvényesen kétszer is megkeresztelni. Tehát feltételezve, hogy már a méhen belüli keresztelessel is dogmatikailag helyesen történt a szentség kiszolgáltatása (csakhogy erről nincs bizonyosságunk), a megszületett gyermeket feltételesen kell és lehet megkeresztelni.

### *Szemléletváltás a 18. századi szülészethen*

Kétszeresen is nagy jelentősége volt a szülészeti gyakorlata és tudományos színvonala szempontjából Mária Terézia uralkodásának. Személyében először (és egyben utoljára) ült női uralkodó a Habsburg-birodalom trónján, aki saját maga is tizenhat alkalommal szült, tehát minden tekintetben tisztában volt a szülészeti társadalmi és egyéni jelentőségével. Másfelől az európai hatalmak között kibontakozó gazdasági és katonai versenyben az extenzív termelési módszerek és a hadseregek létszám igénye miatt, az uralkodók és tanácsadók figyelme minden országban az egészségügyi veszteségek csökkentésére, és ez által a népszaporulat fokozására irányult.

Járványmentes időszakokban a leginkább látványos demográfiai veszteségek a magas perinatális és újszülött halálozás miatt keletkeztek. Csökkentésükre két párhuzamos lehetőség kínálkozott: a szülészeti elmélet és gyakorlat szakmai színvonalának emelése, illetve a gyakorlat szigorú államigazgatási szabályozása, és a hatékony ellenőrzés bevezetése. Mindez a korábbi empirikus és spontán bába utánpótlás visszaszorítása érdekében tankönyvek megjelentetését, oktatási programok indítását, és új jogszabályok megalkotását igényelte. Ezek tekintetében a Habsburgok különös érdeklődést tanúsítottak az akkoriiban „élenjáró” nagy rivális, Poroszország iránt.

Poroszország a 18. században viharos gyorsasággal emelkedett Európa elsőrendű nagyhatalmai közé, nem utolsósorban államigazgatási reformjai révén, amelyek természetesen az egészségügyben is jótékony hatást gyakoroltak. Amíg a Habsburgok a törökök elleni nagyszabású hadjáratokkal és a pestis elleni küzdelemmel voltak elfoglalva, a poroszoknak a szokásos kisebb háborúskodások mellett volt ideje és lehetősége a belső egészségügyi állapotok szakmai és igazgatási rendezésére. Az 1723-as reform keretében összevonták a pénzügyi és katonai igazgatást a *Generaldirektorium*-nak nevezett központi hatóságba, amelynek öt osztálya (*departement*) részben területi, részben szakmai elven szerveződött. Kiépítették az alsóbb szintű területi közigazgatás hálózatát is. Ilyen környezet fogadta az 1725. évi porosz *Medizinaledikt*-et, amely átfogóan szabályozta az egészségügyi szolgáltatások rendjét. Az apparátus lehetőséget teremtett arra, hogy az egészségügyi tárgyú jogszabályok se csak jámbor óhajokat fejezzenek ki, hanem következetesen végrehajthatók és ellenőrizhetők legyenek. Hasonlóan átfogó rendelet a Habsburg birodalomban csak 1753-ban jelent meg, először *Orvoslási rendtartás a Cseh Királyság részére* címmel.<sup>9</sup> Mivel a hatálya az összes többi örökös tartományra is kiterjedt,

<sup>9</sup> John, J. D.: *Lexicon der k. k. Medizinalgeseze* (sic!) *Medizinalordnung für das Königreich Böhmen, 1753* – Prága, 1791. II. köt. 245-316.



általában és egyszerűsített alakban csak *Medizinalordnung*-nak nevezték. Szellemi atyja Gerard van Swieten (1700-1772) volt, akit Mária Terézia 1745-től háziorvosának nevezett ki, és egészségügyi szakmai ügyekben senki nem vonta kétségbe tekintélyét a birodalomban. Nyilvánvalóan nem véletlenül, van Swieten a *Medizinalordnung*-ban szinte szó szerint másolta hosszú passzusokon keresztül a porosz előképet.

Az egészségügyi szolgáltatások és szolgáltatások terén mind szakmailag, mind személyi oldalról, a szüléset volt a legrosszabb helyzetben. A kevés számú férfi szülésmesteren kívül, akik szervezett céhes ipari képzésben részesültek, a bábák nemzedékről nemzedékre egymástól tanultak, és semmilyen korporatív szervezettel nem rendelkeztek. Poroszországban 1725 után részükre legalább elméleti képzéseket vezettek be, a Habsburg birodalomban azonban még ez is több mint két évtizedig váratott magára. Magyarországon a későbbiekben részletezendő Torkos-taxa rendelkezett először országos szinten a bábák szakmai vizsgáztatásáról, de nem az oktatásáról! A bába-instrukciók 6. pontja szerint „Egyetlen egy bábának se engedélyeztessék a szülészeti szakma gyakorlása, amíg a rendes állású physicus-doktor megítélése szerinti vizsgát le nem tette, és megerősítést nem nyert, de hasonlóképpen a mellettük segédkezőknek, vagy az általuk már kiképzett nőszemélyeknek sem engedhető meg a szüléskedés, a vizsgáztatást és az alkalmasság igazolását megelőzően, sőt a bábák vegyék figyelembe, hogy a szélsőséges kényszerhelyzetektől eltekintve, segédeiket egyedül soha nem küldhetik a szülő nőkhez.”

Bécsben és Prágában 1748-tól szerveztek a bábák által is látogatható *Collegia obstetrica*-t az egyetemen. Ezek a kollégiumok azonban csak elméleti oktatásból álltak, bár így is nagy előrelépést jelentettek. A tanításhoz azonban képzett oktatókra volt szükség. Ezért Mária Terézia a saját költségén Párizsba küldte André Levret-hez (1703-1780) a kor legnagyobb szaktekintélyéhez, és a francia királyi udvar szülésmesteréhez, Johann Nepomuk Krantz-ot (1722-1797), Giuseppe Vespa-t (1727-1804), és Pietro Moscati-t (1739-1824). Krantz Bécsben, Vespa Firenzében, Moscati pedig Milánóban alapozta meg a szüléset színvonalas oktatását. Krantz az elméleti ismereteket az 1765-ben kiadott *Bevezetés a valódi és megalapozott bábamesterségbe* című könyvében foglalta össze.<sup>10</sup> A mű a következő évben magyarul is megjelent *Bába mestersége tanító könyv* címen, Wespriemi István fordításában.<sup>11</sup>

Újabb fordulatot hozott a tudományosságban Raphael Johann Steidele (1737-1823), a *Bábamesterség tankönyve* című művének 1775-ös megjelenése. Az 1772-ben elhalálozott Van Swieten utóda, Anton von Störck (1731-1803), udvari tanácsos, vezető császári személyi orvos, a bécsi egyetem orvosi fakultásának elnöke, és az ausztriai örökös tartományok protomedicusa ugyanis 1772-től elrendelte, hogy a bécsi egyetemen a téli hónapokban a törvényszéki boncolásokat kössék össze a műtéti gyakorlatokkal. Steidele 1774-ben rendkívüli tanári állást kapott Bécsben, hogy a vidékről felhozott sebész-mestereket és bábákat oktassa, és részükre gyakorlatokat is tartson a Szentháromság Kórházban.

Steidele könyve is rövid időn belül megjelent magyarul, Szeli Károly tolmácsolásában.<sup>12</sup> Krantz és Steidele alapműveit számos magyar nyelvű bábakönyv követte, amelyeket a

<sup>10</sup> Krantz, J. H. N.: *Einleitung in eine wahre und gegründete Hebammenkunst*. Wien, 1768. (a jelen tanulmányban forrásként használt mű egy későbbi kiadása).

<sup>11</sup> Krantz Henrik Nepomuk János: *Bába mestersége tanító könyv*. Fordította Wespriemi István, Debrecen, 1766.

<sup>12</sup> Steidele János – Szeli Károly: *Magyar bábamesterség*. Bécs, 1777.

szerzők fordításként jelöltek meg, de a forrást nem nevezték meg. Ezek közül, különösen Mocsi Károly könyvéből<sup>13</sup> egyértelműen kitűnik, hogy a bábák nem az eredeti alpművekből készültek a vizsgára, hanem különböző egyszerűsített kivonatokról. Mocsi Károly, aki „a baba-mesterségnek és a borbélyásznak mestere, és egyszersmind mind a kettőnek a pesti királyi orvosi karnál közönséges correpetitora” volt, saját művének ajánlásán túl, név szerint is bírálja a Krantz- és Steidele-féle baba-könyveket. Az előbbi „jó és hasznos, de mégis mivel nincs a közönséges tanításhoz alkalmaztatva, azért tanuló könyv nem lehet”. Steidele könyve pedig „nem annyira a baba asszonyoknak, hanem inkább a bábáskodó borbélyoknak elméjéhez vagyon alkalmaztatva; ugyan azért a bábák igen nehezen, és későn mehetnének véle elegendő tökéletességre”. Mocsi ezek után arra a következtetésre jut, hogy „ebben az állapotban egyebet segíteni nem lehet, hanem csak azt, hogy az a könyvecske magyarul is kinyomtatassék, amelyikből a német bábák exámenre készülnek”. A magyar bábák felkészülését illetően meg kell említeni, hogy túlnyomó többségük írni és olvasni sem tudott, így amikor vizsgára kötelezték őket, felolvasásból tanulták meg az anyagot. Nem tudni, hogy az örökös tartományokban milyen volt az analfabétizmus mértéke, de Mocsi bírálatából kiindulva igencsak valószínűsíthető, hogy a vizsgára ők sem Krantz, vagy Steidele munkáiból készültek.

#### *Szükség-keresztelés Steidele munkájában*

Steidele és Krantz alpművei arányaiban nem eltúlozva, de a tudományosság természetes részeként tárgyalták azokat az eseteket is, amelyek a szükség-keresztelést indokolták tették. Mindez azonban a magyarul olvasók számára csak Steidele esetében derült ki, aki öt különböző összefüggésben foglalkozott a kérdéssel.<sup>14</sup> Fordítója, Szeli Károly kifogástalanul szövegghű módon járt el ezeknek a részeknek az átültetése kapcsán.

Először a könyv második részében fordul elő a szükség-keresztelés, „a természetnek rendje szerint-való nehéz szülésekről” főcím alatt: „valameddig a gyermek feje mindenik fájdalomra csak egy kevésség is nyomul alá, fájdalmát és erejét a szülő el nem veszti, reménye lehet, hogy huszonnégy vagy harminchat óra alatt a szülés szerencsésen megyen véghez: de amikor már annyi idő eltelt, s a gyermek feje vastagabb részével mégis a bemenetben dugul, s ezáltal a szülés megkésettnek; szükségképpen az Anyja hasában kellene megkeresztelni a gyermeket kételenítő kereszttség (Nothtauf) által...” (második rész: a gyermek részéről való hibákról, első szakasz, 180. o.). Biztonság kedvéért Szeli Károly a magyar szövegben németül is közli az általa „kételenítő”-nek nevezett kereszttséget. Szülésetileg a fenti esetben térránytalanság áll fenn a gyermek feje és a szülőcsatorna méretei között. Ez a szülő nőt fokozott erőfeszítésre kényszerítette a magzat koponyájának átpréseléséhez, ami sikertelen esetben másodlagos fájásgyengeségben végződött, a méh izomzatának szükségszerű kimerülése következtében. Ha a fej bent rekedt, és tovább nem mozdítható, a magzat életét már nem lehetett megmenteni, és a holttestet a koponya lékelésével kellett eltávolítani a szülőcsatornából. Ezek szerint tehát a szövegben „az Anyja hasában” meghatározás nem a méh ürterében végzett keresztelésre utal, hanem csupán arra, hogy a

<sup>13</sup> Mocsi Károly (fordításában): *A baba mesterségnek eleji*. Pest, 1785. második kiadás.

<sup>14</sup> Steidele, R. J.: *Lehrbuch von der Hebammenkunst*. Wien, 1775.

kívülről is elérhető és megkeresztelhető fejtetőtől eltekintve a magzat teljes terjedelmében a méhben tartózkodik.

A második szöveghely a harmadik könyv, második részében található („*a természetnek rendje szerint-való nehéz szülésekről különösen*”, 13. szakasz, „*a far-tsik születésről*”). Mai terminológia szerint ez az eset a medencevégű fekvésnek felelt meg, ugyanis a „far-tsik”, vagy más fordításokban a „fark-tsigá” az *os coccigis* korabeli magyar elnevezése. Ezt a fekvést, vaginális vagy rectalis tapintással, a coccygeum, illetve a magzat keresztcsonti tarójának észlelése alapján lehetett azonosítani. Medencevégű fekvésből a szülés többnyire spontán zajlik, amelyben először a magzat farpofái jelennek meg. Nem túlzottan gyakori, de nem is kivételesen ritka esetről van szó (a szülések mintegy 3,5 %-a). A szakmailag itt nem részletezendő halálos szövődmények jeleit észlelve, „*A gyermeket, amelynek halálától méltán lehet tartani, kételenség-keresztiséggel kell megkeresztelni az Anyjában*” (299. o.). Az „Anyjában” meghatározásra itt is a fentiekben leírtak érvényesek. Régen különben, mivel a külső nemi szervek azonnal láthatóvá váltak, ez volt az az eset, amelyben a lehető legkorábban kiderült, hogy fiú vagy leány a születő gyermek.

A harmadik hivatkozás a harmadik könyv, második rész („*a természetnek rendje szerint-való nehéz szülésekről különösen*”), 15. szakaszában olvasható, „*A láb-születésről*” cím alatt. Szülésetileg ez az eset az úgynevezett aprórész (kéz, láb) előlfekvésben fordul elő. Itt is számos szövődmény okozhatta a magzat halálát. Figyelemre méltó, hogy a szerző a gyermeket már részben megszületettnek tekinti, jöllehet az előlfekvő végtag visszahúzódnak, vagy visszahelyezhető. Utasítása szerint a bába: „*Mihelyen a bokái a szeméremre kijöttek, keresztelje meg*”(307. o.).

A negyedik hivatkozás a harmadik könyv, első rész, ötödik szakaszban található: „*Mit cselekedjék a bába a nehéz fordításokban?*” cím alatt. Steidele korában, de egészen a *sectio caesarea* 20. századi elterjedéséig a fordításnak óriási jelentősége volt, hiszen ez volt az egyedüli lehetőség a szövődmények döntő többségének elhárítására. A beavatkozás lényege az, hogy a magzat bármilyen pozícióból hosszfekvésű helyzetbe kerüljön, ezért egyaránt történhetett fejre, farra, vagy lábra. „*Amikor a bába az illetén elrestellett, természetnek rendje ellen-való szüléseknek segítségére hivatatik; a gyermeket, ha nincsen megkeresztelve, Hával (conditioval) keresztelje legelsőben meg*” (223. o.). Szeli „Há-val” magyartítja az eljárást, annak alapján, hogy a kötelező rituális szöveg ilyenkor a „Ha” feltételes kötőszóval kezdődik. Első olvasásra úgy tűnik, hogy ilyen esetben csakis fecskendővel a méh ürterébe juttatott víz segítségével történhetett a keresztelés. Jöllehet, Steidele nem részletezi a konkrét helyzeteket, az „*elrestellett, természetnek rendje ellen-való szülés*”-eknél a kéz, a láb, vagy a köldökszínor előlfekvése, vagy előesése is egyaránt előfordulhatott. Természetesen ezek nélkül is elhúzódnak a szülés, fekvési, tartási, vagy beilleszkedési rendellenességek esetén. Ilyenkor valóban nem maradt más lehetőség, mint a víz befecskendezése.

Az ötödik hivatkozás kifejezetten a köldökszínor megkereszteléséről szól. Harmadik könyv, második rész „*a természetnek rendje szerint-való nehéz szülésekről különösen*”, 5. szakasz: „*Amikor a gyermek köldök-kötélével áll bé születésbe*”. Három okot nevez meg a szerző a jelenség hátterében: hosszú a köldökszínor, tágas a medence, és kicsi a gyermek feje. Ilyen esetekben a szeméremrészen át először a köldökszínor jelenik meg. Véleménye szerint „*Amely köldök-kötél illeténformán esett elé, ezt soha-sem lehet egészen és úgy visszahelyezni, hogy ismét vissza és alá ne essék. Annakokáért a bába előre a köldök-kötelt keresztelje meg, annakutána erősen nem nyomván kezével tegye vissza a méh hüvelyébe, és*

*fogjon a fordításhoz*”(257. o.). Ez az előesési típus viszonylag ritkán fordul elő (mintegy a szülések fél százalékában). Mai szülészeti tudásunk szerint a leggyakoribb ok nem a fentiek egyike volt, hanem a beilleszkedés zavara a szűk medence következtében. Mellesleg a megnevezett három ok közül kettőben, nevezetesen ha „*tágas a medence, és kicsi a gyermek feje*”, éppen hogy nem kellett nehéz szülésre számítani. Természetesen, ettől függetlenül bármilyen szövödmény előfordulhatott, tehát a legnagyobb biztonság érdekében mindenképpen indokolt volt a szükség-keresztelés elvégzése. Így érthető, hogy a tapasztalati tudás Steidele korában miért szorgalmazta azonnal a fordítás megkezdését. Első olvasásra furcsának tűnhet, hogy a köldökzsinórt gyermeki testrésznek tekintik, annak lekötése után azonban az újszülött felőli csonk, egészen a spontán leválásig, még organikus kapcsolatban marad az újszülött szervezetével.

### *Szükség-keresztelés Krantz munkájában*

Weszprémi úgy szólaltatja meg magyarul Krantz Henrik Nepomuk János művét, hogy többszöri figyelmes olvasás után, még a nyomát sem találjuk a szükség-keresztelésnek. Ezzel szemben a német nyelvű eredeti anyagban négy helyen fordul elő. Weszprémi fordításának kritikai értékelése előtt, célszerű ezeket tételesen is megvizsgálni.

Az V. fejezet a gyermek nyaka köré tekeredő köldökzsinór által okozott, és más egyéb szövödményekről szól. Ilyen esetekben a szövödményeket a különben átlagos hosszúságú (kb. 50 cm.) köldökzsinór másodlagos megrövidülése okozta, feltekeredés következtében. Megfelelő fájások ellenére az előlfekvő rész több óra elteltével sem rögzült, így például a koponya a fájások szünetében ismételten visszahúzódott a medence bemeneti részéből. Az eredeti mű mai magyar nyelven így hangzik: „*Ilyen körülmények között, ha a szülési folyamat túlságosan elhúzódnék, egyedüli műfogásként a baba azt teheti, hogy miután a fejétől a keresztelést elvégezte, a gyermek koponyáját egyik vagy másik kezének ujjaival rögzíti, és gondoskodik arról, hogy ismételten ne csússzon vissza a méh ürterébe*” (84. o.). Ugyanez Weszprémi szerint: „*Íly állapotban lévén az asszony, midőn idejénél tovább vajúdik, egyebet ezen az egyen kívül nem segíthetsz, hogy vagy egyik vagy másik kezeden való ujjakkal tartóztasd a gyermek fejét, hogy mint azelőtt viszontag a méhébe vissza ne csússzon.*” (81. o.). Különbözik a nyak körüli köldökzsinórral kapcsolatban – nyilvánvalóan analógiás alapon – igen elterjedt hiedelemnek számított, hogy felnőtt korában az ilyen gyermek az akasztófán végzi.

Második helyen a szükségkeresztelés ismét a nyak körüli köldökzsinórral áll kapcsolatban, pontosabban annak elvágásával és letekerésével, ha a gyermek feje már megszületett: „*Az a legszomorúbb az ilyen típusú szüléseknél, hogy a köldökzsinór igen gyakran megfojtja a gyermeket. Ezért melegen ajánlom a keresztelés gyors elvégzését, mihelyt arra utaló jelek észlelhetők, hogy a köldökzsinór a gyermek nyaka köré tekeredett*” (86. o.). Weszpréminél az identikus szövegrészben ez olvasható: „*Ehhez a munkához pedig annál szemesebb vigyázat kívántatik, mennél több gyermeket köteleik által naponként megfojtódní szomorúan tapasztalunk*” (83. o.).

Harmadszor a szükség-keresztelést a 8. fejezet (általában a természetellenes szülésekről) fordításról szóló 3. szakaszában találjuk: „*Ha a méhszájban található a gyermek egy testrésze, mint a lába vagy a keze, először a gyermeket ezen a testrészén*

kell megkeresztelni, majd a végtagot ebben a helyzetben kell hagyni, tehát nem erőszakosan a méhbe visszahelyezni, viszont a bába tegyen kísérletet arra, hogy kezével a gyermek keze vagy karja mentén benyúljon a méh ürterébe” (138. o.). Weszprémi szerint: „Ha a gyermek valamely tagját a méhnek szájában találod, mint p. o. kezét vagy a karját, a méhbe vissza ne taszítsd, hadd ott az hol találta, hanem azon kinyúlt keze vagy karja mellett járulj bé a méhbe.” (136. o.). Szülészetiileg ezekben az esetekben, a méhen belüli kézzel, a gyermek a fejénél fogva visszanyomható, majd megkísérelhető a fej beillesztése a szülőcsatorna bemenetébe. Ha ez sem járt sikerrel, a kar ismételt előesése miatt lábrafordítást kellett végezni.

A negyedik említés is a fenti szakaszban történik, a lábrafordítás művelete kapcsán. Eredményeként a szülőcsatornán át kifejtett lábakat megragadva érhető el a gyermek mielőbbi megszületése: „Ezért kell egészen a combokig felnyúlni, azokat a hashoz előre hajlítani, majd a behajlított térdtől juthatunk el az egyik lábig, amely ezután a méhszájhoz húzható. Ha gyenge a gyermek, ezen a lábán kell megkeresztelni, ha nem gyenge, a másik láb felkeresésével a művelet tovább folytatható.” (139-140. o.). A magyar fordításban: „ezokáért járulj a combjához, hajtsd bé azt meggömbítve előre a hasához, az odahajlított térdtől hozzá juthatsz a lábához, vond ki azt a méhnek szájához, azután keresd ki a másik lábát is...” (137. o.).

Weszprémi művének 1994-es Debrecenben megjelent reprint kiadása elé Szállási Árpád egy rövid történeti összefoglalót illesztett, „Az első magyar bábakönyv és előzményei” címen. Dícséri a magyar szöveget, mondván, hogy „A fordítás a kor szokásának megfelelően nem szó szerint értendő. Ez esetben a 'magyarítás' találób, mert nemcsak a nyelv szép szövevébe, hanem a tartalmat kifejező mintázatba is szőtt egy kis hazai színt.” Kétségbe nem vonva a fordító ezen kvalitásait, a fenti négy szöveghely „magyarítása” nem „hazai szín”-ről szól, hanem ideológiai prekonceptióról árulkodik. Weszprémi (1723-1799), eredeti családi nevén Csanády, Veszprémben született, alsóbb tanulmányait protestáns iskolákban végezte (Pápa, Sopron). Maga is kálvinista volt, és orvosi diplomáját 1756-ban, a magyar reformátusok legkedveltebb egyetemi városának számító Utrecht-ben szerezte. Hazatérése után, 1757-től Debrecen szabad királyi város rendes fizikusának nevezték ki, és ezt a tisztséget egészen az 1799-ben bekövetkezett haláláig viselte. Ha Krantzfordításában a szükség-keresztelést egy-két helyen figyelmen kívül hagyta volna, arra még lehetne alternatív magyarázatokat találni. A fentiekben részletezett szisztematikus kigyomlálás azonban egyértelműen a kálvini dogmatika igényeinek kiszolgálását bizonyítja. Ezek után természetesnek kell tekintenünk, hogy a „kálvinista Róma” bábái számára írt Toldalékban „A bábáknak tiszték és kötelességeik”-ről szóló hat pontban semmilyen vallási vonatkozású rész nem található.

Jóllehet, Krantz és Steidele műveiben is szerepelnek olyan szükség-keresztelések, amelyek kivitelezése csakis valamilyen fecskendező eszköz segítségével képzelhető el, a bábák részére kötelező eszköztárról egyik könyv sem tesz említést. Steidele egyébként egy külön könyvet is írt a szülészeti gyakorlattal kapcsolatos eszközökről, de ebben a szülésmesterek műszereit tárgyalja, és egyáltalán nem foglalkozik a bábák felszerelésével.<sup>15</sup> Még inkább különösnek tekinthető, hogy egy olyan kifejezetten gyakorlatias műben, mint amelyet G.

<sup>15</sup> Steidele, R. J. : *Abhandlung von dem unvermeidlichen Gebrauch der Instrumente in der Geburtshülfe*. Wien, 1774.

Dombi Sámuel, Borsod-vármegye ordinárius physicusa írt 1769-ben, egyetlen sor sem található a bábák kötelező eszköztáráról, és a további kellékekről.<sup>16</sup> A kérdés-felelet formájában megírt munka forrásként a szerző Krantz könyvét nevezi meg, de egyetlen sorban sem foglalkozik a szükség-kereszteléssel. A már említett Mocsi Károly viszont az alábbiak szerint tételes és részletes leírást ad a műszerekről és a kellékekről:

„A szülésre szükséges eszközöknek elkészítéséről: (1) a szülő széke, (2) a klistér-hólyag valami klistér csővel, és egy kevés lágyító füvekkel, melyekhez székfű virágot kell adni, (3) a köldök metsző olló, és a köldök kötni való galandocskák, (4) a fecskendező, és egy pohár tiszta hideg víz a gyermeknek megkeresztelésére, ha szükséges lesz, (5) egy kevés friss vaj, (6) szalmiák spiritusz avagy jó erős levendula ecet a szülőnek vagy gyermeknek felélesztésére, (7) egy néhány darab cser tapló (fungus agaricus) a vérzés megállítására, ha a köldök-zsinór a köldökből ki találna szakadni, (8) meleg víz és meleg bor a konyhában, (9) melegítő serpenyő télben a párnáknak, s ruháknak megmelegítésére, (10) a székbe való dézsa, melybe az emésztet, a húgy és a vér folyhasson, (11) ruha a szülő asszonyoknak, (12) ruha a kis gyermeknek, (13) ruha a bábának.” (16-17. old.). Egyértelműen kitűnik a leírásból, hogy a szülő széken és a beöntő eszközökön kívül tulajdonképpen két kötelező kézműszer tartozott a felszereléshez: az olló és a szükség-keresztelés fecskendezője.

### *Jogalkotás és szükség-keresztelés*

Magyarországon törvényeket csak az országgyűlés hozhatott, de a társadalmi viszonyok változásainak rugalmasabb követése uralkodói rendeletek (*mandatum, patens, diploma*) kiadását is szükségessé tette. A közigazgatási szervek működésével kapcsolatos rendeletek – a római jog terminológiáját követve – *mandatum*-ként kerületek kibocsátására. A Habsburg uralkodók birodalmi rendeletei, még ha magyar királyként is hozták azokat, a magyar korona joghatósága alatt 1724 után csak akkor váltak hatályossá, ha a király azokat leküldte a Helytartótanácsnak, majd az a szöveget saját tanácsi határozatához csatolva kihirdette. Linzbauer Xavér Ferenc így ír ennek az eljárásnak az előzményeiről a *Codex* bevezetőjében: „III. Károly király által 1723-ban Pozsonyban tartott országgyűlés 97. és 101. törvénycikkei által az országos tárgyak kezelésére egy igazgató főkormánysszéknek: a nagy méltóságú magyar királyi helytartó Tanácsnak létesítését határozta el, melyet a jeles emlékeztető király 1724. bőjtmáshó 21-ikén ünnepélyesen fel is avatott. Ez időtől fogva a közegészség állapotját érdeklő legüdvösb rendszabályok a királyi helytartók közvetlen elnöksége alatt bocsátattak ki...”

A szükség-keresztelés szabályai csakúgy, mint minden más rituális cselekmény esetében, elsődlegesen az egyházjog (kánonjog) keretei között fogalmazódtak meg. Amikor a Habsburg abszolutizmus a 18. században a társadalom tagjainak kötelező magatartását illetően, aprólékos államigazgatási szabályozásba kezdett, a hétköznapi élet számos területén (pl. születés, halál, házasságkötés) egyszerűen átvette a római katolikus kánonjogi normákat. Az uralkodók II. József *Türeلمي rendeletéig* az államvallásnak tekintett római katolikus felekezet hegemoniájából indultak ki. Sőt, a világi jogrend, az állami népesség nyilvántartás megteremtése előtt, az egyházi anyakönyvezésnek közjogi funkciót biztosított. Minden

<sup>16</sup> G. Dombi S.: *Bába mesterség, mely irattatott kérdésekben és feleletekben*. Pozsony, 1772.

bábának hivatali kötelessége volt az illetékes egyházi szervnek jelenteni a szükségkeresztelés elvégzését, ugyanis a gyermek ettől a pillanattól kezdve már az egyház és a társadalom új tagjának számított.

Szükségkeresztelés tárgyában a század folyamán jellemzően kétféle rendelet jelent meg. Az egyik átvette a római katolikus normákat. A másik azokat az összeütközéseket igyekezett kezelni, amelyek a többi felekezettel szemben ebből az átvételből következtek. Az első típusba tartozó rendeletek sorát a Helytartótanács 1731. október 9. napján kelt határozatával kiadott jogszabály indította. Arról szólt, hogy „a bábák a nem-katolikus újszülötteknél is végezzék el a szükségkeresztelést”.<sup>17</sup> Amint az a rendeletről kitűnik, a nem-katolikusok szülésénél egyes bábák ezt nem teljesítették az előesett kéz vagy láb esetében. Az elmarasztaltak felekezetének megnevezése nélkül, „...mindazon bábák viszont, akik a keresztelés alapjait illetően eligazításban nem részesültek, vagy a veszedelemben lévő kicsinyeknek ezt a segítséget megtagadják, illetve elmulasztják, a helyi Magisztrátus által hivatalukból felmentessenek, akár a katolikus paptól származó, akár máskülönbön elfogadható bejelentést követően, majd más esküdt bábák, akik munkájukat helyesen látják el, tartoznak őket helyettesíteni, amíg a katolikus pap a vizsgálatot és vizsgáztatást el nem végzi.” A nevelő célzatú hitoktatás és dogmatikai vizsgáztatás elrendelése mellett, súlyosabb büntetésnek nyilvánvalóan a foglalkozás gyakorlásától való átmeneti eltiltás számított. A helyettesítő „esküdt bábák” elnevezést a szakmailag alkalmasnak minősített, és a hatóság előtt hivatali esküt tett személyekre alkalmazták.

Mária Terézia hozta a következő rendeletet 1742-ben: „A szükségkeresztelést a bábák a helvét hitvallásban születettek esetében is kötelesek szabályosan elvégezni”.<sup>18</sup> A jogalkotó – hivatkozva a pécsi püspökség által végzett ellenőrzésre – a bevezető részben taxative felsorolja a dogmatikailag kifogásolt jelenségeket. Majd elrendeli, hogy a szükségkeresztelés ellen ígét hirdető kálvinista lelkészek (prédikátorok), és az eljárást megtagadó bábák is részesüljenek példás büntetésben. Az indokolás szerint azért, mivel ez a magatartás „...ellene szól az egész keresztény világ rendjének, amelyet emberemlékezet óta mind a katolikusok, mind a nem katolikus hívek kiváltképpen a Magyar Királyságban is gyakoroltak...”. A büntetés természetét egyébként a rendelet nem közli.

Öt hónap múltán, Mária Terézia konkrét esetekre hivatkozva megismételte a rendeletet, mivel „közismertté vált, hogy Nógrád, Bihar, és Tolna vármegyékben a helvét hitvallásúak ellenszegültek ezen kegyes rendelkezésnek, és csökönyösen azt állítják, hogy semmilyen szükséghelyzetben, még a közvetlenül fenyegető halál esetében sem keresztelheti meg az újszülötteket senki más, csakis a prédikátor.”<sup>19</sup> Tételelesen megnevezett büntetést ez a rendelet sem tartalmazott.

Nem belső keresztény konfliktusról, hanem más vallású személyek védelméről szól az 1762. jún. 21.-én kiadott rendelet, amely szerint „A zsidók újszülötteit a szülők tiltakozása ellenében nem kell megkeresztelni”.<sup>20</sup> A címmel ellentétben a szöveg nem csak zsidókra,

<sup>17</sup> LXF. II. köt. 31. Obstetrices infantibus quoque accatolicis Baptismum necessitatis subministrent. 1743. febr. 27. (a keltezés a továbbiakban nem a királyi rendelet kiadását jelzi, hanem az azt kihirdető helytartótanácsi határozat időpontját).

<sup>18</sup> LXF. II. köt. 282. Obstetrices baptismum necessitatis quoque infantibus Helv. Conf. rite subministrare valent. 1742. szept. 15.

<sup>19</sup> LXF. II. köt. 297. Obstetrices infantes quoque Helv. Confess. baptisent. 1743. febr. 27.

<sup>20</sup> LXF. II. köt. 511. Hebraeorum infantes invitis parentibus non baptisandi. 1762. jún. 21.

hanem közelebbről meg nem nevezett „más hitetlenekre” is hivatkozott. A „*súlyos egyházi és világi büntetés*”-en túl, tételes büntetés itt sincs megnevezve. Négy évvel később, Pest-vármegyében egy ötéves zsidó fiúgyermek megkeresztelése kapcsán a fenti rendeletet az uralkodó megismétli, jóllehet ennek az esetnek semmi köze nincs a szükség-kereszteléshez. Jogtechnikailag az ilyen ismétlés akkor elfogadott volt az eredeti rendelet tartalmának megerősítésére.<sup>21</sup>

Újabb fordulatot jelentett egy 1769-ben kiadott rendelet, az *Újszülöttek megkeresztelése nem katolikus bábák által*.<sup>22</sup> Ellentétben a korábbiakkal, ez a jogszabály már elvi élel, türelmetlenebbül, és szigorúbban is fogalmaz: „*Legmélyebben Tisztelt Ő Királyi Felseje elrendelni kegyeskedett, hogy valamennyi nem katolikus bába, mindenféle szükséghelyzetben, vagyis az újszülöttet fenyegető közvetlen halál esetén, a legsúlyosabb büntetés terhe mellett legyen köteles kiszolgáltatni a Kereszttség Szentségét, továbbá a vármegyék e tekintetben a legnagyobb gondossággal tartoznak ellenőrzést gyakorolni.*”

A hetvenes évtizedben a keresztény felekezetekkel foglalkozó újabb rendelet már nem jelent meg. Úgy tűnik, hogy legalább is a jogszabályok szintjén az állam feladta a küzdelmet a római katolikus vallás hegemon szerepének érvényesítésére. Végül is a korszakot a fentiekben már idézett *Türelmi rendelet* zárta le, 1781-ben: „*Minthogy semmiképpen sem akarjuk azt, hogy a helvét hitvallásúakat, hitvallásuk ellenére zaklassák vagy éppen meg is büntessék a bábák által elvégezni szokott szükségkereszttség miatt, kegyesen megparancsoljuk, hogy a helyileg illetékes római katolikus egyházi vezetőket jelen kegyes elhatározásunk ez előírásáról tájékoztassák.*”

A keresztény belvíta lezárása után törvényszerűen került előtérbe az izraelita hitközségekkel szemben fennálló feszültségek rendezése. A többszörösen megismételt tiltások után váratlan fordulatot hozott II. Józsefnek egy rendelete, amely „*Szülés közben elvégzendő szükségkeresztelés zsidó gyermekek esetében*” címen, 1787-ben jelent meg. Az történt ugyanis, hogy minősített esetben az érintett szülők kötelesek voltak elfogadni a szükségkeresztelést.<sup>23</sup> Jóllehet, a rendelet alig több, mint három hónapig volt hatályban, sajátos logikája miatt nem érdektelen egy hosszabb szövegrészének ismertetése: „*Öfelsége a zsidó gyermekek szükség-keresztelése tárgyában a következő döntést kegyeskedett meghozni: csakis szülés közben, ha a gyermek meghalna, vagy a méhszájban megmutatkozó rossz fekvése miatt nem menthető meg, de legalábbis a kifejtése igen veszélyesnek ígérkeznék, tehát csakis ekkor engedhető meg a szülész-mesternek, vagy a bábának a születendő gyermeknél a szükség-keresztelés elvégzése: mihelyt azonban a gyermek már világra jött, legyen bármilyen gyenge vagy sem, a szülőket illeti meg a döntés joga, és csakis kizárólag őket, hogy kérjék, vagy elutasítsák a keresztelést.*” Ma már csak találgathatjuk, hogy miért lehetett elvégezni a szülési folyamat közben a szükségkeresztelést. A megkeresztelt gyermekeket viszont tilos volt elválasztani a szülőktől, akik félévenként kötelesek voltak megjelenni az illetékes eljáróság előtt. Iskolaérett korban a gyermeket katolikus iskolába kellett volna küldeni, de felnőtt korában szabadon dönthetett volna arról, hogy melyik vallási közösséghez akar tartozni.

<sup>21</sup> LXF. II. köt. 567. *Judaeorum infantes invitis parentibus non baptisandi*. 1766. júl. 28.

<sup>22</sup> LXF. II. köt. 609. *Baptismus infantum per obstetrices accatolicas*. 1769. márc. 20.

<sup>23</sup> LXF. III. köt. 1068. *Baptismus necessitatis nascentibus Judaeis conferendus*. 1787. ápr.



A már említett három hónap multával a fenti jogszabály kivételes eljárását egy újabb uralkodói rendelet hatályon kívül helyezte (*Halálos veszélyben lévő zsidó újszülötteket sem lehet a szülők egyetértése nélkül megkeresztelni, 1000 arany büntetés terhe mellett*).<sup>24</sup> Ez volt különben az első jogszabály, amely a kilátásba helyezett büntetést tételesen is megnevezte: 1000 arany és félévi szabadságvesztés. A zárórész felszólítása egyébként helyesen mutatott rá a korabeli konfliktusok megoldásának útjára: „...annak érdekében, hogy az ilyen kierőszakolt keresztelesek mind nagyobb biztonsággal elkerülhetők legyenek, a legfelsőbb szándék szerint növelni kell azoknak a zsidó bábáknak a számát, akik részt kívánnak venni a baba mesterségre való oktatásban, és az egyetem általi vizsgáztatásban.” Ezek a bábák a diszkriminatív rendelkezések miatt „hivatalhoz” még nem juthattak, vagyis nem kerültek közalkalmazásba, de szabályos államigazgatási engedélyért folyamodhattak a szakma szabad gyakorlása (*libera praxis*) céljából. Az első ilyen precedens értékű határozatot a Helytartótanács I. Ferenc uralkodása alatt (1792-1835) hozta 1797-ben. Bizonyos Swandnerin Márta kérelmezőnek Pest városában engedélyezte a szülészeti szabad gyakorlását.<sup>25</sup>

### *Jogszabályok és dogmatikai elvek*

A konfliktusokat kezelő első jogszabályok dogmatikai kérdésekben a katolikus papok által végzett oktatásra és vizsgáztatásra hagyatkoznak. Technikai és hitelvi utasításokat a Helytartótanács 1745. június 15.-én kiadott határozata sem tartalmazott<sup>26</sup>, amely elrendelte a Torkos Jusztsusz János (1699-1770) által kidolgozott patikai és sebészeti díjszabás, illetve a patikusoknak, sebészeknek és fürdősöknek, valamint a bábáknak szóló utasítások kötelező alkalmazását. A vonatkozó jogszabály hely szerint: „Azokat a gyengécske és mármár haldokló gyermekeket, akik aligha maradnának életben a pap megérkezéséig, ha már megszülettek, vagy szülés közben testüknek valamely része előtűremkedett, a baba keresztelje meg közönséges vízzel, de semmi esetre sem más folyadékkal, egy kívülálló tanú vagy családtag jelenlétében, a Legszentebb Szentháromság, az Atya, Fiú és Szentlélek nevében stb., majd a keresztelést feltétlenül jelentse be a plébánia hivatalnak”. A fenti mondatban az „stb.” utalt a szükség-keresztelés részletesebb szabályaira, de tételes ismertetésüket a jogalkotó nem tartotta szükségesnek.

Az 1753-as prágai *Medizinalordnung* a szolgáltatókat illetően tulajdonképpen a *Generale Normativum* „főpróbája” volt. Hetvenkét könyvoldalnyi terjedelméből 15 oldalon át rendelkezett a bábákról, és ebből 6 oldalon át egyedül a szükség-keresztelésről. A rendelet szerint: „jóllehet a bábák a megfelelő helyen mindabból vizsgát tettek, amit veszélyes szülésnél szakmailag, és a keresztelés szempontjából el kell végezniük: Mi mégis hajlottunk arra, hogy egy (vallási ügyekben hivatalból és kánonjogilag kitüntetett gondosságot tanúsítani köteles) magas egyházi előljáró tanácsára és egyetértésével a legkegyesebben elrendeljük, miszerint minden egyes baba részletes eligazító leírást kapjon kézhez, amelyből

<sup>24</sup> LXF. III. köt. 1090. Partus Judaeorum in periculo mortis sine consensu parentum baptisare vetitum (Sub poena 1000 aureorum) 1787. júl. 31.

<sup>25</sup> LXF. III. köt. I. rész, 1427. Obstetricibus judaeis libera praxis concessa. 1797. júl. 4.

<sup>26</sup> LXF II. köt. 328. 214-219. o.

világosan megtudhatja, hogy szükséghelyzetben a szabályos és érvényes keresztelest hogyan hajthatja végre” (4. rész: A bábák hivatalos alkalmazásáról, 11. pont). Az igaz szándék, mint érvényességi kellék rövid említését követően, kimerítő ismertetés következik a vízről, de főként a helyesen elmondandó rituális szövegről és a közben végzett cselekvés összhangjáról. Megjegyzendő, hogy a feltételesen megkeresztelendő testrészek mellett, a köldökzsinórra semmilyen utalás nem található. Ezzel szemben a rendelet olyan dogmatikai problémára is részletes eligazítást ad, amelyet például a két fejjel született gyermek esetében kell a bábának megoldania. Megtudhatjuk, hogy ilyenkor az egyik fejet feltétel nélkül, a másikat feltételesen kell megkeresztelni. Ikrek esetében, ha két apró rész esik elő, mindkettőt feltételesen kell megkeresztelni, mivel a bába nem tudhatja, hogy ugyanazon gyermekhez, vagy külön-külön gyermekhez tartoznak. Végül az eskü szövegének 5. pontjában a rendelet még egyszer visszatér a tiszta vízre, és az elmondandó szöveg helyességének szemantikai, illetve mondattani feltételeire.

Érthető a fenti részletes szabályozás után, amely a Magyar Királyság kivételével valamennyi örökös tartományban, továbbá az egész birodalomban hatályos volt, hogy az 1770. évi *Hauptsanitätsnormativ*<sup>27</sup>, amelyből a magyar *Generale Normativum* fordítása készült, tételen már nem rendelkezett a szertartásról. A magyarországi normaszöveg szerint: „*Különös gondja legyen a bábáknak az újszülöttek megkeresztelésére, amikor a keresztség élőben történő későbbi kiszolgáltatása kétségesnek tűnhet, ennél fogva szorgalmazzák annak az Anyaszentegyház előírásai szerinti felvételét, hívják emlékeztetükbe hivataluk gyakorlásának azokat a normáit, amelyekről hivatalba vételük alkalmával, az ilyen vészhelyzetekben elvégzendő keresztelest alakísága tekintetében, rendszeren tájékoztatást kaptak, amennyiben azonban a szabályok helyes betartását illetően még mindig kételyeik maradnának, kérjenek tanácsot a plébánosoktól és a lelkipásztoroktól, majd azt szorgalmasan, és olyan körültekintéssel kövessék, amint azt az ügy fontossága, lelkiismeretük komolysága, és szolgálati kötelemük egyaránt megköveteli, aminek értelmében az újszülöttnak mind a lelki üdvösségéről, mind a testi megővéséről gondot viselni kötelesek*”. (I. rész, IV. fejezet, 5.§).

Az 1781-es türelmi rendelet után a protestánsok 1785-től önálló anyakönyvezési jogot is kaptak. Ezáltal a katolikus, református, és evangélikus bábák államigazgatási szempontból is egyenlővé váltak, ami újabb megvilágításba helyezte a vallási dogmatikai egyenjogúsítás kérdését. A katolikus bába lelkiismereti konfliktus nélkül mozoghatott a felekezetek között, ugyanis református házaknál fel volt mentve a szükség-keresztelestől. Megoldásra várt még az a helyzet, amelyben református bába vezetett szülést, katolikus családoknál. A rendezés – mintegy a 18. század elhúzódoó búcsúzásaként – átcúsúzott az 1800-as évek elejére. Egy 1802-ben kiadott rendelet<sup>28</sup> szerint, mivel a református bábáknak nem tiltja a vallása, hogy a római katolikus szülők gyermekeit szükségkeresztségben részesítsék, szélsőséges szükséghelyzetben (*in casu extremae necessitatis*) nem mentesíthetők a keresztelest elvégzése alól. Ezt a világi logikát csak három évvel később erősítette meg a református egyház dogmatikai állásfoglalása, amely egy újabb rendelethez csatolva jelent meg<sup>29</sup>.

<sup>27</sup> LXF. – *Generale Normativum Sanitatis* – I. köt. 580. (821-871. o.)

<sup>28</sup> LXF. III. köt. 2. rész. 1524. – *Obstetrices Helveticae Confessionis addictae partus romano-catholicos valide batisare valent.* 1802. árp. 13.

<sup>29</sup> LXF. III. köt. 2. rész, 1599. *Baptismus neonatis Helveticae Confessionis per Obstetrices rite administrandus.* 1805. jún. 25.

Utalva a vegyes, tehát református és római katolikus svájci kantonok gyakorlatára, az egyház a továbbiakban nem kifogásolta, ha református bábák szükséghelyzetben a római katolikus szülők újszülötteit megkeresztelték.

### *Vallási cselekmények utóélete a szülészeti gyakorlatban*

A szakmai szempontok meghatározásával, az eljárási szabályok rendezésével, és a dogmatikai problémák megoldásával, a szükség-keresztelés zavartalan gyakorlattá vált a XIX. századi szülészeten. A modern polgári jogalkotás műveként, a közegészségügy rendezéséről szóló 1876. évi XIV. tc. a bábák működéséről (I. rész, VII. fejezet: *Szülésznői gyakorlat*, 49-51.§) már semmilyen vallási tárgyú rendelkezést nem tartalmazott. Azóta a szülészeti szükség-keresztelés minden közjogi jellegét elvesztette. Ma is élő jelenség<sup>30</sup>, és nem mond ellent hatályos egészségügyi törvényünknek: „*A beteget megilleti a vallási meggyőződésének megfelelő egyházi személlyel való kapcsolattartásnak és vallása szabad gyakorlásának joga*” (1997. évi CLIV. tv. az egészségügyről, 11.§, 6. bek.). Nem vitatható, hogy hívő katolikus szülő nők vallásának szabad gyakorlásához, a bizonytalan életképességű újszülöttek szükség-keresztelése is hozzátartozik. Ez azonban egy kívülálló fél (jellemzően egészségügyi dolgozó) aktív közreműködését is igényli. Ennek kapcsán a törvény hatályba lépése óta egyetlen olyan konfliktus sem vált ismertté, amely eseti jogorvoslatot, vagy elvi állásfoglalást igényelt volna.

PÉTER BALÁZS, MD, D.Sc.

*Professor, Head of department*

Semmelweis University

College of Health Care

Department of Public Health

H-1088-Budapest,

Vas u. 17.

HUNGARY

E-mail: balazsp@se-efk.hu

### SUMMARY

Birth and death as the most important moments of human life were being side by side supported by church and health service. Nevertheless, in the spiritual type of medicine religious ceremony was an inherent part of the professional action. Craftsmanship and later on the scientific medicine distinguished themselves consequently from this type of practice as early as in antiquity. Of course, it did not affect the personal religious faith of providers, which obliged them to care for the relevant church service in a life threatening

<sup>30</sup> A szerző nem publikált interjú-anyaga alapján.

situations. According to the catholic dogmatic, there is an absolute necessity to perform the baptism during labour and immediately after that if the baby to be born or even born will die in all probability stated by the assisting provider.

The effect of this sacrament is the remission of all sin, so in the case of childbirth of the original one as well. As relevant providers the midwives were obliged by the Church and the state authorities as well to perform the simplest form of baptism, i.e. the baptism of necessity. Therefore the medical literature of the 18<sup>th</sup> century detailed painstaking all the situations (mainly during the labour) which absolutely required the baptism of the endangered baby. All the sources show that to control the suitability of this baptism was a high priority of central and local authorities in the states with dominant catholic population. Nevertheless, the two main streams of Protestantism interpreted differently the dogmatic significance of baptism itself. Hence the Lutheran families behaved rather neutrally to the ceremony if catholic midwives assisted the birth. However, Calvinists forbade categorically the baptism of necessity in all perinatal situations.

Hungary with a major protestant population was a part of the catholic Habsburg Empire in the 18<sup>th</sup> century. This way the state authorities prosecuted and punished all the people who refused the baptism of necessity. Beyond all these, Jewish families had an exceptional possibility if only a catholic midwife was available to the obstetrical service. In this case the Jewish parents were entitled to refuse the ceremony. Midwives performing still the baptism against the will of them faced a high fine and an imprisonment too.

While analysing critically the Hungarian scientific literature of the than obstetrics it may be demonstrated that religious dogmatic penetrated also the textbooks as well. Moreover, protestant translators of foreign textbooks weeded out systematically all the sentences concerning the baptism of necessity. In the 19<sup>th</sup> century the modern lawmaking of this country omitted all the religious hints out of the midwifery (Public Health Act 1876). Nevertheless, the baptism of necessity was preserved in the catholic population and it is nowadays practised too, but without any professional significance and statutory provisions.

## GESCHICHTE DER HOMÖOPATHIE

Konferenz in Budapest vom 24.-26. März 2003

*Das Semmelweis Museum, Bibliothek, Archiv, das Stuttgarter Institut für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, das Medizinhistorische Arbeitskomitee der Ungarischen Akademie der Wissenschaften veranstalteten vom 24.-26. März 2003 in Budapest eine internationale Konferenz im Thema der Geschichte der Homöopathie mit dem Titel: Mode, Glaube, Wissenschaft? Das primäre Ziel dieser Konferenz war der Überblick der Geschichte dieses Wissenschaftszweiges, weiterhin die Bearbeitung einer sicheren Basis, die für die regionalen Forschungen dienen könnte. Das Thema war besonders dadurch begründet, daß in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts die homöopathische Heilmethode in dieser Region als eine verbotene Disziplin galt.*

*Die Vorträge wurden von Prof. Rober Jütte (Direktor des Stuttgarter Instituts), Prof. Martin Dinges (Mitarbeiter des Stuttgarter Instituts), Prof. Oliver Faure (Lyon), Dr. Ulrike Gstettner (Sankt Pölten), Dr. Nena Zidov und Dr. Irena Gorisek (Ljubljana), Dr. Alexander Kotok (Warna), von ungarischer Seite von Dr. Árpád Szállási (Debrecen), Erika Koltay (Budapest), Livia Kölnei (Budapest) bzw. Maria Kóczyán (Budapest) gehalten. Von den verlautbarten Vorträgen teilen wir in dieser Nummer unserer Zeitschrift bloß einige mit, die die Verfasser in erweiterter Formulierung uns zukommen ließen. Der andere Teil soll in den folgenden Nummern publiziert werden.*

*Chefredakteur*



# FRÜHE PERIODE DER HOMÖOPATHIE IN FRANKREICH

OLIVIER FAURE

In diesem kurzen Vortrag sollen die Besonderheiten der frühen Periode der Homöopathie in Frankreich behandelt werden. In Frankreich, wie in anderen Ländern - vielleicht noch mehr als in Deutschland, - engagierte sich nur eine kleine Minderheit der Ärzteschaft für die Homöopathie.<sup>1</sup> Trotzdem spielte die Homöopathie eine große Rolle in der Öffentlichkeit der Jahre zwischen 1830 und 1865, besonders während der Juli-Monarchie und des ersten Jahres (1848) der zweiten Republik. Die Homöopathie wurde streng mit den politischen, ideologischen Bewegungen des französischen Vormärz (mit dem sogenannten Geist von 1848, oder *esprit quarante-huitard*) verbunden. Diese Verbindung spielt eine große Rolle im Schicksal der Homöopathie im Frankreich des 19. Jahrhunderts.<sup>2</sup>

Im ersten Abschnitt meines Vortrags werde ich vier Persönlichkeiten, die in der Einführung der Homöopathie in Frankreich eine große Rolle spielten, vorstellen. Diese Persönlichkeiten vertreten die verschiedenen Milieus, d.h. Gruppierungen der Gesellschaft, die von der Homöopathie beeindruckt waren. Im zweiten Teil versuche ich die Beschreibung der Beziehungen zu formulieren, die zwischen der Homöopathie und dem Katholizismus, der Homöopathie und dem Frühsozialismus herrschten.

Der traditionellen Geschichte der Homöopathie nach wurde diese neue medizinische Lehre durch *Sebastien Des Guidi*<sup>3</sup> im Jahre 1830 in Frankreich eingeführt. In Neapel geboren, flüchtete Graf Sebastien Des Guidi 1799 angeblich nach Frankreich – nachdem die revolutionären französischen Truppen zurückkehrten. In der folgenden Zeit wurde er Mathematik- und Physiklehrer in Lyon, bevor er, schon als 50-jähriger, seine Habilitation in der Medizin erwarb. Nach 1820 übte er die medizinische Praxis in Lyon aus. Als seine Frau schwere erkrankte, fuhr er nach Italien zurück, wo sie durch einen homöopathischen Arzt geheilt wurde (1828). Nach dieser Erfahrung, bekehrte sich Des Guidi zur Homöopathie und widmete sein Leben der Verbreitung der *Hahnemannschen* Lehre bis zu seinem Tod im Jahre 1863, als er 97 Jahre alt war.<sup>4</sup> 1832 schrieb er einen Brief an die französischen Ärzte über die Homöopathie, der ein Manifest für die homöopathische Lehre war.<sup>5</sup> Es ist sofort bemerkbar, daß dieser Arzt ein Außenseiter in der medizini-

<sup>1</sup> Dinges, M. (Hrsg): *Weltgeschichte der Homöopathie: Länder, Schulen, Heilkundige*. München, 1996.

<sup>2</sup> Faure, O.: Eine zweite Heimat für die Homöopathie: Frankreich. *Weltgeschichte der Homöopathie*, a.a.O. 48-73, bes. 48-54.

<sup>3</sup> Gallavardin, J.-P.: *Le Comte des Guidi, introducteur de l'homéopathie en France*. Paris, 1863.

<sup>4</sup> Forest, J.: *Biographie de Sébastien des Guidi*. Lyon, 1863.

<sup>5</sup> Guidi, S. des : *Lettre aux médecins français sur l'homéopathie*. Paris, 1832. (neue Ausgabe Lyon, 1988).

schen Profession war. Im Ausland geboren und als Revolutionär, konnte er nicht viele Ärzte überzeugen.

Obwohl Des Guidi oft als der einzige Held, der die Homöopathie in Frankreich einführte, beschrieben wird, spielten auch andere Personen eine wichtige Rolle bei der Verbreitung dieser Lehre, wenn auch diese Rolle diskreter war. Von ihnen steht an der Spitze der Graf *Emmanuel de Las Cases* der Jüngere. Er war der Sohn des Verfassers des Buches *Memorial de Sainte-Hélène*, in dem die letzten Worte von Napoleon niedergeschrieben standen. 1800 geboren, hatte er mit 20 Jahren eine kurze Zeit hindurch Medizin studiert, und - seiner Korrespondenz nach, - achtete er sehr auf seine Gesundheit. Vor 1832 hatte er fast alle neue Methoden der Medizin ausprobiert: Wasserkur in den Pyrenäen, sowie den Magnetismus.<sup>6</sup> Er war auch Mitglied der französischen Gesellschaft für Phrenologie. Diese medizinische Disziplin wurde von dem österreichischen Arzt *Franz Joseph Gall* begründet. Las Cases wurde 1830 zum Präsidenten dieser Gesellschaft gewählt. In dieser Gesellschaft trafen sich viele wichtige Männer der Politik, der Medizin (wie *Broussais*), der Kunst (*Gérard, David d'Angers*), der Philanthropie (*Appert, Lucas*)<sup>7</sup>. Nachdem er dem englischen homöopathischen Arzt *Quin* begegnete, fuhr er nach Köthen und blieb im regelmäßigen Briefwechsel mit Hahnemann, *Lehmann* und fast allen ersten Homöopathen.<sup>8</sup> Er spielte die wichtigste Rolle beim Aufbau der Homöopathie in Frankreich.

Emmanuel de Las Cases war auch ein Politiker. Er wurde 1830 als Abgeordneter gewählt und saß auf der linken Seite des Parlaments. Er war unter denen, die die Revolution von 1830 als einen ersten Schritt der politischen und sozialen Reform betrachteten. Las Cases hatte Einfluß auf verschiedene Kreise. In der Politik hatte er Kontakte mit Bonapartisten, aber genauso auch mit Orleanisten. Er war bei den Medizinern, und auch unter Intellektuellen einflußreich. Mit Hilfe der letzteren konnte die Homöopathie in den Kreis der Intelligens eingeführt werden.

Erstaunlicherweise wurde noch ein ganz anderer Mann von der Homöopathie angesprochen. Es war der Graf *de Bonneval*, der dem traditionellen Adel angehörte, treu der Religion und der Monarchie. 1830 gab de Bonneval sein Amt als Offizier auf, weil er *Louis Philippe* den Treueid verweigerte. Auch wenn er kein Arzt war, interessierte er sich für Medizin und Philosophie, als er ins bürgerliche Leben zurückkehrte. Er wollte den Materialismus bekämpfen. Er hatte während eines Aufenthaltes in Straßburg die Homöopathie kennengelernt. Als er erkrankte, beschloß er nach Köthen zu fahren. Auch er wurde von Hahnemann geheilt und nach dieser Erfahrung widmete er sich der Verbreitung der Homöopathie, die ihm auch eine Waffe gegen den Materialismus zu sein schien. Mit de Bonneval und einigen anderen Persönlichkeiten fand die Homöopathie auch in die konservativen Kreisen einen Eingang.<sup>9</sup>

Das Leben der dritten Persönlichkeit, *Melanie d'Hervilly*, ist gut bekannt. Meiner Meinung nach war ihre Rolle wichtiger, als sie oft eingeschätzt wird. Melanie war nicht

<sup>6</sup> Homöopathisches Archiv, Institut für Geschichte der Medizin der Robert-Bosch Stiftung (Stuttgart), Bestand B 32 1014, Brief von Las Cases an Hahnemann (Ende 1831).

<sup>7</sup> Renneville, M. : *Le langage des crânes : une histoire de la phrénologie*. Paris, 2000.

<sup>8</sup> Wie Anmerkung 6, Bestand B, 32 1014. Brief von Las Cases an Hahnemann.

<sup>9</sup> Bonneval, H. de : *Considérations sur l'homéopathie considérée dans sa philosophie, ses principes et dans les faits*. Bordeaux, 1881.



nur eine seltsame junge Frau, mit der sich Hahnemann verlobte und die ihn, ganz kurz nach ihrer Begegnung, trotz des eindrucksvollen Altersunterschiedes von mehr als 40 Jahren, heiratete.<sup>10</sup> Sie war auch eine aus der Pariser Adelsgesellschaft, und eine relativ gut bekannte Malerin. Überhaupt war sie mit der politisch-ideologischen Bewegung der « Ideologen » streng verbunden. Sie war die Freundin von *Gohier* und *Andrieux*, die beide früher Politiker des Directoire Regimes (1795-1799) waren. Am Anfang waren diese Ideologen – so bezeichnete man sie nach Napoleon – Gegner der Napoleonschen Diktatur. Auf der philosophischen Ebene waren sie die Nachfolger der Aufklärung. In der Wissenschaft waren sie mit der Unordnung der Beobachtungen des achtzehnten Jahrhunderts unzufrieden. Sie wollten neue wissenschaftliche Gesetze finden. Auf ideologischem Gebiet wollten sie eine Versöhnung zwischen der Religion und Wissenschaft erschaffen. In der Medizin waren sie, wie *Cabanis* (*Sur l'influence du physique sur le moral* –1803) für die Frage der Beziehungen zwischen Geist und Körper sehr interessiert.<sup>11</sup> Auch wenn sie 1830 nicht so mächtig wie am Anfang des Jahrhunderts waren, hatten sie noch in den intellektuellen Kreisen einen großen Einfluß. Mit Melanie wurde die Homöopathie in der Welt dieser Intellektuellen und Künstler bekannt.

Die vierte und letzte Person, die am Anfang der Geschichte der Homöopathie in Frankreich paradigmatisch sein könnte, hieß *Léon Simon*. Ganz am Ende des 18. Jahrhunderts geboren, schloß er sich 1832 der Homöopathie an. In diesem Jahr war er schon Arzt und ein wichtiges Mitglied der saint-simonistischen Gemeinschaft von Ménilmontant, einem Stadtviertel von Paris. Diese Gemeinschaft wurde ganz am Anfang der Juli-Monarchie von Anhängern der Lehre des Grafen von *Saint Simon* (1755-1825) gegründet<sup>12</sup>. Saint-Simon ist als erster Theoriker des Frühsozialismus zu betrachten. Seine Werke können unter zwei Gesichtspunkten zusammengefaßt werden. Auf einer Seite beschrieb er die Gesellschaft als eine Gemeinschaft, in der die Industriellen und die Kaufleute die wichtigsten Menschen waren. Demgegenüber charakterisierte er die Rentner und Adligen als ökonomisch nutzlose Personen. Auf anderer Seite träumte Saint-Simon von einer sehr organisierten Gesellschaft, die von Wissenschaftlern regiert werden sollte. Am Gipfel dieser Gesellschaft sollte eine neue Religion herrschen. Nach dem Tod von Saint-Simon wurde eine Gruppe gegründet, wo viele Ingenieure (von der Polytechnischen Schule wie *Enfantin*), Ärzte, Offiziere und Industrielle zusammenkamen. Die Gemeinschaft von Paris sollte ein Beispiel für den sozialen Wandel gelten. Durch Presse, Feste und Konferenzen hatte diese Bewegung eine relativ wichtige Rolle in den ersten Jahren der Juli-Monarchie, auch wenn sie höchstens 500 Mitglieder zählte. Trotzdem hatten die saint-simonistischen Zeitschriften wie *Le Producteur* und *Le Siècle* einen großen Erfolg.

Diese vier Personen und einige andere versuchten Verbindungen zwischen der Homöopathie und ihrem Herkunftsmilieu auszubauen.

Im weiteren sollen die Umstände zu Wort kommen, die den unterschiedlichen Erfolg der Homöopathie erklären könnten.

<sup>10</sup> Handley, R.: *Eine homöopathische Liebesgeschichte: das Leben von Samuel und Melanie Hahnemann*. München, 1993. (erste Ausgabe in Englisch Berkeley, 1990).

<sup>11</sup> Azouvi, F. (Hrsg.) : *L'institution de la raison : la révolution culturelle des Idéologues*. Paris, 1992.

<sup>12</sup> Picon, A. : *Les saint-simoniens : raison, imaginaire et utopie*. Paris, 2002.

In der medizinischen Profession hatte die Homöopathie in Frankreich keinen großen Erfolg. Höchstens 5% der Ärzte waren auf diesem Fachgebiet engagiert (Doktoren und *officiers de santé*).<sup>13</sup> Im allgemeinen waren die homöopathischen Ärzte Außenseiter in der Profession, wie es das Beispiel von Léon Simon und Des Guidi zeigt. Auch ganz marginal standen jene Ärzte, die auch Priester oder Mönche waren, wie *Debreyne* und *Espanet*, die beide dem Trappistenorden<sup>14</sup> angehörten. Unter den ersten Homöopathen waren viele sehr fromme Katholiken wie *Charton*, *Teissier* in Paris, *Rapou* (Vater und Sohn) in Lyon. Solche Männer waren im Arztberuf nur eine kleine Minderheit. Das gilt noch mehr für die frühen Sozialisten.

Eine zweite Ursache des beschränkten Erfolges der Homöopathie in der medizinischen Profession war die frühe Feindlichkeit der medizinischen Instanzen. 1835 verurteilte die Akademie der Medizin (gegründet 1820) die Homöopathie, nannte sie Kurpfuscherei und Betrügerei. Die Entscheidung erschien nach einer ganz kurzen Debatte, worin die wissenschaftlichen Fragen keine große Rolle spielten. In dieser Zeit litt die französische offizielle Medizin an einem Überangebot auf dem medizinischen Markt. Die Zahl der Ärzte stieg immer schneller als die Zahl der Kunden, die den Arzt bezahlen konnten. Die Konkurrenz der Krankenschwestern und der Kurpfuscher wurde immer größer. In der Medizin hatten Magnetismus und Phrenologie einen wachsenden Erfolg. Beide Richtungen bedrohten die Einheit der Ärzteschaft. In diesem Zusammenhang wurde die Herausbildung und Verbreitung der Homöopathie als Grund einer neuen Spaltung betrachtet.<sup>15</sup>

Nach dieser Verurteilung der Homöopathie durch die Akademie waren die meisten medizinischen Zeitschriften und lokalen Ärztevereine der Homöopathie gegenüber feindlich eingestellt. Manchmal wurden die Homöopathen sogar aus den Vereinen ausgeschlossen.

Der Erfolg der Homöopathie war viel größer außerhalb der medizinischen Profession. Das gilt auch unter dem Gesichtspunkt, daß fast nur Ärzte die Homöopathie ausübten. Wie schon durch das Beispiel des Grafen de Bonneval gezeigt ist, wurden etliche Katholiken von der Homöopathie überzeugt. Die Reden von Hahnemann, in denen er sich als ein Mann darstellte, der ein Gesetz der Natur aufgedeckt hat, waren einer religiösen Weltanschauung nah. So ein Vergleich war noch leichter, wenn sich Hahnemann als Träger einer göttlichen Mission darstellte. Für die streng konservativen Katholiken, waren der Materialismus und der Rationalismus die Hauptfeinde der Religion. Ihrer Meinung nach, wollte die erste Richtung die Existenz der Seele negieren, die zweite wollte die frühere Beziehung zwischen Wissenschaft und Theologie abbrechen. Auch mißfiel der Vitalismus den konservativen Katholiken. Vitalismus trennte Körper und Lebenskraft voneinander, und konnte auch zur Negation der Seele führen. Diese Katholiken<sup>16</sup> hatten den Eindruck, daß die Homöopathie die Seele und die Lebenskraft in die Vorstellung vom menschlichen Leben wieder einführte. Katholische Ärzte deuteten die Ho-

<sup>13</sup> Garden, M. : L'histoire de l'homéopathie en France 1830-1940. In Faure, O. (Hrsg) : *Praticiens, patients et militants de l'homéopathie en France et en Allemagne (1800-1940)*. Lyon, 1992. 59-82.

<sup>14</sup> Delpal, B. : *Le silence des moines : les trappistes au XIXe siècle*. Paris, 1998.

<sup>15</sup> Faure, O. : *Le débat autour de l'homéopathie en France 1830-1870 : évidences et arrière-plans*. Lyon, 1990.

<sup>16</sup> Béchet, J. : *Les harmonies médicales et philosophiques de l'homéopathie*. Avignon, 1873.

möopathie als Medizin, die den Körper durch die Seele behandelt. Auch die geheimnisvolle Wirkung der homöopathischen Arzneimittel wurde als eine Art von Wunder betrachtet. Mit dieser Medizin sollte der Arzt akzeptieren, daß er nicht alles im menschlichen Leben verstehen und kontrollieren kann. Ein katholischer Arzt, *Imbert-Gourbeyre* ging noch weiter, als er einen Vergleich zwischen dem Opfer Christi und der Homöopathie zog. So schrieb er in einem Text, daß der Opfertod von *Christus* am Kreuz das größte homöopathische Ereignis in der Weltgeschichte war. Nach *Imbert-Gourbeyre* hatte das Leiden Christi am Kreuz die Leiden aller Menschen aller Epochen geheilt.<sup>17</sup>

Andere Katholiken zeigten für die Homöopathie ebenfalls ein großes Interesse. Eine Gruppe unter der Leitung von *Lamennais* dachte, daß die Trennung zwischen Religion und Wissenschaft zum Zusammenbruch der Revolution führen könnte. Um diese Trennung zu vermeiden sollte die Kirche die Entdeckungen und neuen Methoden der Wissenschaft akzeptieren und benutzen. Die Kirche sollte außerdem eine christliche Wissenschaft entwickeln (*la science catholique*), in der eine erneuerte Theologie das wichtigste und höchste wissenschaftliche Fach wäre.<sup>18</sup> In der Medizin versuchten katholische Ärzte, wie der Homöopath *Teissier*, den sogenannten christlichen Eklektizismus zu gründen. Wenn diese Ärzte Kranke nach den Regeln der klinischen Medizin behandelten, sollten sie auch daraus immer Gesetze ableiten, die allerdings mit den Lehren der katholischen Kirche übereinstimmen mußten.<sup>19</sup> Auch wenn nicht alle streng katholischen Ärzte sich zur Homöopathie bekehrten, wurde die Homöopathie doch gerne von einigen Frauenorden, Priestern und frommen Laien aufgegriffen.

Der Frühsozialismus in Frankreich war nicht soweit von der Religion entfernt, wie es heute scheinen mag. Die saint-simonistische Gemeinschaft von Ménilmontant war eine Art Kirche mit ihrem Papst, dem Vater *Enfantin*, seinen Schülern und Anhängern. Sie lebten alle zusammen wie in einem Kloster. Jeder sollte für die Gemeinschaft arbeiten. Zum Beispiel war der Arzt Léon Simon der Chefkoch des Kollektivs. Die Anhänger des Saint-Simonismus organisierten Missionen in den Städten, wo sie die Bevölkerung wie in Predigten ansprachen. Solche Missionen wurden zum Beispiel im Elsaß von Ärzten wie *Jaenger* und *Paul Curie* (Urgroßvater des berühmten *Pierre Curie*) organisiert. Predigten waren auch üblich im Alltagsleben der Gemeinschaft. Wie in der christlichen Religion sollte die Welt durch die persönliche Bekehrung jedes einzelnen verändert werden.

Die Ähnlichkeiten zwischen Religion, Saint-Simonismus und Frühsozialismus waren nicht nur formell. Die ideale Gesellschaft sollte durch eine Elite von Priestern und Wissenschaftlern geleitet werden. Das erneuerte Christentum, das *Enfantin* begründen wollte, sollte das Materielle und das Spirituelle miteinander aussöhnen. In diesem Rahmen war eben die Homöopathie die Lehre, die eine solche Vermittlung erleichtern konnte.

Die Homöopathie war aber nicht nur mit diesen organisierten Bewegungen verbunden. Die intellektuelle Karriere des Arztes *Fleury Imbert* (1796-1851) in Lyon zeigt, wie die Homöopathie den Sorgen einer Generation von Ärzten gewachsen war. *Fleury Imbert* war

<sup>17</sup> *Imbert-Gourbeyre, A. : Lectures publiques sur l'homéopathie. Paris, 1865.*

<sup>18</sup> *Laplanche, C.L.F. (Hrsg.) : La science catholique : l'encyclopédie théologique de Migne entre apologétique et vulgarisation. Paris, 1992.*

<sup>19</sup> *Milcent, A. : Jean-Paul Teissier, esquisse de sa vie, de son enseignement et de sa doctrine. Paris, 1863.*

ab 1830 Professor der Medizin, auch verantwortlich für das medizinische Grundstudium in Lyon, gleichzeitig Chirurg der Lyonnaiser Krankenhäuser. Er gehörte der medizinischen Provinzelite an. Er war auch Befürworter der klinischen Medizin. In einem offiziellen Diskurs, der 1830 veröffentlicht wurde, wandte er sich von den alten Theorien ab, und betonte als Gegensatz dazu die überragende und ausschließlich wichtige Rolle der Beobachtung am Krankenbett. Einige Jahre später schrieb er allerdings einen neuen Text, in dem er die Nützlichkeit einer Theorie hervorhob. Nach Fleury Imbert waren die zeitgenössischen Ärzte wie die Handwerker, die Material sammelten, ohne ein Gebäude daraus bauen zu können. Es fehlte der Medizin ein Architekt, der einen Plan vorschlagen konnte.<sup>20</sup> Obwohl Fleury Imbert der Beobachtung treu blieb, war er von der Phrenologie überzeugt,<sup>21</sup> – er heiratete die Witwe von Gall, dem Erfinder dieser Lehre – 1850, kurz vor seinem Tod, bekehrte er sich zur Homöopathie. In einem Brief der in Stuttgart bewahrt ist, erklärte er, daß diese Bekehrung ganz rationnell vor sich ging, wenn er auch in demselben Brief einen religiösen Wortschatz verwand.<sup>22</sup>

Gleichzeitig war Imbert ein aufmerksamer Beobachter der Gesellschaft, und wollte auch darin ein System entdecken. Er war einer unter den Ersten, der zeigte, daß die hygienischen Ratschläge in einer Gesellschaft nutzlos sind, wenn die Armen ihre Verpflegung und Wohnungen nicht wirklich verbessern konnten. Er war auch ein Befürworter der Sozialreform. Er war erst Anhänger des Saint-Simonismus, dann des Fourierismus [eine andere Schule des Frühsozialismus nach Fourier (1772-1837)].<sup>23</sup> Die Karriere von Fleury Imbert ist nicht außergewöhnlich. Mehrere Ärzte waren mit diesen Problemen zwischen Theorie und Beobachtung beschäftigt. Nicht alle haben sich zur Homöopathie bekehrt. Aber dieses grundlegende Problem, wie man Theorie und Beobachtung versöhnen kann, war trotzdem die wichtigste Ursache die den relativ großen Erfolg der Homöopathie nicht nur in der Ärzteschaft erklären kann.

Von 1830 bis 1848 und noch etwas darüber hinaus stand diese Frage im Mittelpunkt der geistigen und wissenschaftlichen Debatten in Frankreich. Unter diesen Bedingungen konnte die Homöopathie eine mögliche Antwort sein. Auch wenn die Homöopathen nicht viele Ärzte auf ihre Seite ziehen konnten, hatten sie in der Öffentlichkeit einen relativ großen Einfluß ausgeübt. Da sie von mächtigen Leuten unterstützt waren, konnten die Homöopathen in dieser Zeit viele Bücher, Brochüren – immerhin fast 600 zwischen 1833 und 1866 – und Zeitschriften veröffentlichen. Diese Publikationen wurden wahrscheinlich auch gelesen.<sup>24</sup> Nach dem Mißerfolg des Frühsozialismus (Juni 1848) und mit dem Wachstum des Materialismus rückte die Homöopathie langsam aus dem Kern der öffentlichen Debatten an den Rand, und wurde immer mehr zu einer isolierten Lehre.

Meiner Meinung nach können die beschriebenen Veränderungen der gesamten Gesellschaft die Entwicklung der Homöopathie besser erklären als eine Binnensicht, die nur die Geschichte der Medizin, der Ärzteschaft und der Homöopathie selbst betrachtet. Die

<sup>20</sup> Imbert, F. : *De la nécessité d'une théorie en médecine*. Lyon, 1833.

<sup>21</sup> Renneville, M. : wie Anmerkung 7.

<sup>22</sup> IGM, Bestand A 151, Brief an Melanie Hahnemann ( ? ), 3/11/1850.

<sup>23</sup> Faure, O. : *Les médecins lyonnais face à 1848. Cahiers d'histoire*, 2002, Nr. 1-2, 143-156.

<sup>24</sup> Faure, O. : wie Anmerkung 2.

Geschichte der Homöopathie in Frankreich bietet bis in unsere Tage dazu noch weitere Beispiele.<sup>25</sup>

OLIVIER FAURE, Prof. MD  
*historian*

EMIS Université Lyon III  
18 rue Chevreul  
F-69362 Lyon Cedex 07  
FRANCE  
Faureoliv@univ-lyon3.fr

### ÖSSZEFOGLALÁS

Franciaországban a forradalom után, igen hamar, 1803-ban visszaállott a képzett orvosok szakmai monopóliuma. Szinte valamennyi francia homeopata ekkoriban orvos volt, ezért a területről igyekeztek kizárni a laikusokat: a laikus homeopata egyletek így, - ellentétben Németországgal – nem játszottak semmilyen szerepet az új tan terjesztésében. Franciaországban a homeopátia más országokhoz képest igen erősen kötődött a politikai és ideológiai, különösen pedig a baloldali, szocialista mozgalmakhoz – evvel magyarázható egyes szocialista, liberális politikusok és a homeopátia szoros kapcsolata is. Számos katolikust ezzel szemben a homeopátia vitalista irányzata vonzott. Az 1848-as forradalmak bukása után a homeopátia Franciaországban – éppen politikai kötődése miatt – háttérbe szorult, s jelentőségét nagyrészt elvesztette.

<sup>25</sup> Faure, O.: « L'homéopathie entre contestation et intégration (France XIXe-XXe siècles) », *Archives de la recherche en sciences sociales*, 2002, 88-96.



# BETTINE VON ARNIM (1785-1859), EINE FÜR DIE HOMÖOPATHIE ENGAGIERTE PATIENTIN. HANDLUNGSRÄUME IN FAMILIE, LANDGUT UND ÖFFENTLICHEM RAUM/POLITIK

MARTIN DINGES

*„Ich habe die Empfindung, als müsse die sinnliche Periode einer geistigen Entwicklung immer ihr voranschreiten, drum hab ich mich mit so großer Leidenschaft an die Homoeopathie ergeben. Das schmerzliche Gefühl eines geistigen Druckes fand zum wenigsten eine analoge Erleichterung und Erläuterung in ihr, denn sie schwört den [sic] medizinischen Zwang ab, kein Fontanell, kein Fliegenpflaster, keine periodische Aderlaß[-], oder Purgierkur, kein Wollenkamisol, frei muß der Mensch sein, sonst ist er nicht gesund, und eine gesunde Constitution muß ein Gesundheitsregiment zur Folge haben, sonst ist es selbst geistig krankhaft und der verwirrenden Übel unzählige bilden sich in ihm. Da nun jetzt die Homoeopathie uns die Wege bahnt, nicht mehr unter dem aussaugenden Kommando eines dummen oder eigennützigen Arztes zu schmachten, so hoffe ich, daß Gott uns werde auch geistig ein homoeopathisches Ingenium aufgehen [lassen] und werden bloß durch Anregung natürlicher Disposition und durch Geltendmachen derselben eine wohlorganisierte Konstitution bilden, die das Vermögen der Seele frei gebe. Ja so hofft man, wenn man aber sieht, welche seltsame Anfänge eine in der Zukunft liegende Crisis hat; nemlich daß die königlichen Bediensteten jetzt Scharlachrothe Bäuche haben oder daß unsere allernädigste Majestät nunmehr mit Sechsen [also sechsspännigen Kutschen] fährt...“<sup>1</sup>*

Diese offensichtlich politischen Äußerungen über die Homöopathie machte Bettine von Arnim in einem an die Brüder Grimm begonnenen und an den Oldenburger Lehrer Adolf Stahr (1805-1876) fortgesetzten Brief vom 4. April 1841.<sup>2</sup> Sie spielt darin mit dem Begriff „Constitution“, der sowohl die körperliche Verfassung als auch die – in Preußen damals immer noch nicht – gegebene Verfassung meint.

Freiheit ist nach Bettine die Voraussetzung für Gesundheit – beim einzelnen und im Gemeinwesen. Unfrei ist der durch geldgierige Ärzte ausgebeutete Patient, der dazu noch die schmerzhaften heroischen Therapien ertragen muß. Sie meint weiter, ein politisches Gesundheitsregiment könne letztlich auch wieder die Gesundheit des einzelnen fördern. Ihren eigenen Zugang zur Homöopathie beschreibt sie – im Sinne der Romantiker – als die sinnliche Vorwegnahme der Aufhebung des geistigen Druckes der Zeit politischer Restauration. Ihre Enttäuschung über die nicht erfolgten Reformen des seit 1840 amtierenden

<sup>1</sup> Geiger, L.: (Hrsg.): *Aus Adolf Stahrs Nachlaß. Briefe von Stahr nebst Briefen an ihn von Bettine von Arnim*. 2. Aufl. Oldenburg, 1903; 1843 bedankt sie sich über die gute Rezension des Königsbuches, die in Berlin – auf Anordnung von Minister Arnim – beschlagnahmt wurde. Siehe ebd. 81.

<sup>2</sup> Freies Deutsches Hochstift: *Herzhaft in die Dornen der Zeit greifen ... Bettine von Arnim (1785-1859)*. Frankfurt/M. 1985. 131 (=FDH). Bettine wurde 1840 Patin von dessen Sohn; er war der Mann von Fanny Lewald.

jungen Königs wird gegen Ende des Briefes in den spitzen Bemerkungen über Uniformen und Wohlleben am Hof überdeutlich.

Diese dezidiert politische Bewertung der Homöopathie mag uns überraschen. Sie ist das Zwischenergebnis der Lebenserfahrung der Berliner Autorin und Salonière Bettine von Arnim (1785-1859), einer ganz besonderen Patientin des 19. Jahrhunderts. Als Kind der wohlhabenden Frankfurter Kaufmannsfamilie *Brentano* verkehrte sie schon dort in den besten Kreisen, u.a. bei der Familie Goethe.<sup>3</sup> 1834 publizierte sie ein Buch über ihre Bekanntschaft mit Goethe, das sie mit einem Schlag berühmt machte. Als Dreiundzwanzigjährige verbrachte sie ein Jahr in Landshut, wo ihr Schwager, der spätere preußische Gesetzgebungsminister (*Friedrich Carl von Savigny* 1779-1861) als Professor einen Kreis aufstrebender Studenten um sich versammelte. Mit 26 Jahren heiratete sie 1811 den Dichter der Romantik *Achim von Arnim* und lebte mit ihm bis 1814 in Berlin.<sup>4</sup> Dann zogen beide aus Geldmangel und politischer Frustration auf das Gut Wiepersdorf (80 km süd-südwestlich von Berlin). Achim blieb dort – teilweise aus Sparsamkeit, teilweise aus Vorliebe für das Landleben – während Bettine mit den Kindern bald wieder zumeist in Berlin wohnte.

Dies hat uns einen über 20 Jahre geführten Briefwechsel der Eheleute beschert, der auch viele Gesundheitsfragen der beiden Haushalte betrifft. Später korrespondierte Bettine mit ihren Kindern. Die Kontakte der Jugend- und „Studien“-zeit hielt sie teilweise bis zum Lebensende, so daß weitere Briefwechsel als Quellen ausgewertet werden konnten.

In der preußischen Hauptstadt führte Bettine, insbesondere seit Erscheinen des Goethebuches (1834), ein überaus „offenes Haus“, in dem neben Literaten wie der *Petöfi*-Übersetzer *Kertbeny* sowohl die Vertreter der herrschenden Schicht als auch viele kritische junge Leute verkehrten. Wie ein Magnet zog sie sehr unterschiedliche Personenkreise an. Die Geselligkeit in ihrem Hause wurde allerdings von der zunehmenden Politisierung Mitte der 1840er Jahre tangiert: 1848 zogen es zwei ihrer Töchter vor, einen eigenen königsfreundlichen Salon zu eröffnen, während bei der Mutter republikanisch und sozialkritisch Gesinnte bis hin zu dem Kommunisten *Bruno Bauer* aus- und eingingen.

Die Besonderheit dieser Patientengeschichte liegt nun einerseits in der exzeptionellen Autorin, andererseits in der exzellenten Überlieferung. Selten haben wir die Chance, für eine einzelne Person und die folgende Generation über viele Jahrzehnte hinweg Informationen zum medialen Verhalten – von der Gesundheitsvorsorge über Krankenrolle, Selbstmedikalisierung, Patientennetzwerke, Wahrnehmung und Inanspruchnahme des medizinischen Angebotes bis hin zu dessen grundsätzlicher Bewertung – kontinuierlich verfolgen zu können.<sup>5</sup> In Erweiterung der bisherigen Patientengeschichte möchte ich Bettine

<sup>3</sup> Schultz, H.: *Die Frankfurter Brentanos*. Stuttgart, 2001; FDH.

<sup>4</sup> FDH, 63 ff. Zu den Wohnorten s. Lemm, U.: Die Wohnorte Bettina und Achim von Arnims in Berlin. *Internat. Jahrbuch der Bettina von Arnim Gesellschaft*, 5. (1993) 104-118.

<sup>5</sup> Zur Patientengeschichte s. Wolff, E.: Perspectives on Patients' History. Methodological Considerations on the Example of Recent German-Speaking Literature. *Canadian Bulletin of the History of Medicine*, 15. (1998) 207-228; sowie Stolberg, M.: *Homo patiens. Krankheits- und Körpererfahrung in der frühen Neuzeit*. Köln, 2003; zur Patientengeschichte und Homöopathie s. Dinges, M. (Hrsg.): *Patients in the History of Homoeopathy*. Sheffield, 2002, mit weit. Nachweisen ders.: Männlichkeitskonstruktion im medizinischen Diskurs um 1830. Der Körper eines Patienten von Samuel Hahnemann. In: Martschukat, J. (Hrsg.): *Geschichte schreiben mit Foucault*. Frankfurt M. 2002. 99-125.



von Arnims Engagement für die Homöopathie unter dem Gesichtspunkt vorstellen, wie sich die Handlungsräume dieser privilegierten Frau, ausgehend vom Privatbereich bis hin in die politische Öffentlichkeit, entwickelten.

*1. Wie kommt eine Berliner Frau und Mutter auf die Homöopathie? Familie, Verwandtschaft und Freundeskreis*

Zum besseren Verständnis möchte ich vorab knapp auf medizinische Interessen in Bettines Umfeld hinweisen. Sie hatte durch Lektüren, z.B. der Briefe zur Mädchenerziehung von ihrer Großmutter, *Sophie de La Roche*, bei der sie auch einige Jahre ihrer Jugend verbrachte, gewisse Kenntnisse der Anatomie und der *Materia medica*. In Frankfurt besuchte sie die öffentlichen Vorlesungen eines berühmten Phrenologen, später in Marburg und Landshut spielten immer wieder Mediziner in ihrem Freundeskreis eine große Rolle. Bettines Mann, Achim von Arnim (1781-1831) hatte sich bereits während seines Studiums mit naturwissenschaftlichen Fragen beschäftigt – und sogar ein Manuskript zum tierischen Magnetismus geschrieben.<sup>6</sup> Auch interessiert an vielen weiteren Seiten der neuen Wissenschaften, spielen diese im Briefwechsel der beiden Eheleute ebenso wie wunderbare Heilungen und brauchbare Therapien, aber auch Gesundheit und Krankheit der Kinder, Freunde und Verwandten immer wieder eine Rolle. So empfiehlt Achim 1820 für einen Verwandten die Anwendung des Magnetismus. Er kritisiert aber auch *Karolina Fischer*, die bei *Daniel Ernst Schleiermacher* (1768-1834) als herrschsüchtiges Medium wirkt.<sup>7</sup> Mag Bettine selbst die Briefe ihres Mannes als wahre „Gesundheitsbecher“ empfinden, Kritik an habgierigen Ärzten wie dem Phrenologen *Franz Joseph Gall* (1758-1828), ist kein Einzelfall. Dieser nutze angeblich ein krankes Kind „als Geldquelle besser zu seinem Wohlfsein [...], als daß dem Kind Heil daraus erwachsen würde“.<sup>8</sup> Auch kritisiert sie 1822 die damals üblichen heroischen Kuren mit Stoffstücken, die man auf der Haut eines Kindes (*Karl von Brentano*) verbrannte, um Entzündungen von inneren Organen abzuleiten.<sup>9</sup> Anfang der 1820er Jahre berichtet Bettine während eines Aufenthaltes in Wiepersdorf vom Arzt *Lorenz* aus Schönwalde, der ihre Kinder während einer Krankheit mehrfach besuchte. Seine Medikamente schmeckten und – halfen ihnen.<sup>10</sup> Natürlich gibt es auch bei Arnims eine Hausapotheke, für die Bettine gelegentlich Nachschub ordert – Senf und Tee gehören dazu.<sup>11</sup>

Stillprobleme mit ihrem kleinen Sohn Friedmund mußte sie 1815 in Wiepersdorf ohne den Arzt Lorenz lösen, da dieser nach Leipzig verreist war. Er sollte allerdings nach ihrer Vorstellung sowieso nur die Diagnose, nämlich „Schwamm“ auf der Kinderzunge bestäti-

<sup>6</sup> Vordtriede, W. (Hrsg.): *Achim und Bettina in ihren Briefen*. 2 Bde, Frankfurt/M. 1961. Bd. 1, 219.

<sup>7</sup> Vordtriede, 244, 219 (desgl. für Hardenberg, nämlich eine gewisse Frau Hähnel); s. zu Bettines Position zur Fischer: Schormann, S.: *Bettine von Arnim. Die Bedeutung Schleiermachers für ihr Leben und Werk*. Tübingen, 1993. 49 f.

<sup>8</sup> Vordtriede, 325 (1821).

<sup>9</sup> Vordtriede, 354.

<sup>10</sup> Vordtriede, 32,35 Auf dem Wagen des Arztes werden später auch Lebensmittel für die Familie Arnim transportiert 280.

<sup>11</sup> Vordtriede, 35 (1815).

gen. Eine Idee für das Mittel der Wahl hatte Bettine schon: Sie behalf sich mit der Auskunft einer Bekannten *Stoltzenhain*(-), daß Safran bei „Schwamm“ helfen könnte. Bettine überprüfte selbst den Mittelvorschlag in einem medizinischen Hausbuch, befragte noch einige „Bauernweiber“, die ihr den Tip aus eigener Erfahrung bestätigen, und schritt dann zur Anwendung: Beim zweiten Versuch klappte es tatsächlich, Friedmund saugte wieder und überlebte.<sup>12</sup> In dieser medikalen Kultur auf dem Land spielen Selbsthilfe und die Kenntnis von Hausmitteln also eine wichtige Rolle, Laienempfehlungen müssen manchmal den abwesenden Arzt ersetzen; dieser wird aber in Anspruch genommen – und sei es nur zur Bestätigung der eigenen Einschätzung.

Derart selbstbewußte Kranke beobachteten auch hellhörig einen medizinischen Markt, auf dem *prima facie* keine Richtung als überlegen gelten konnte. So konnte Bettine die Gebetsheilung des katholischen Philosophen und Mediziners *Karl Joseph Windischmann* (1775-1859), seit 1818 immerhin Professor in Bonn, durch den katholischen Geistlichen und Laienheiler Fürst *Alexander Leopold von Hohenlohe* (1794-1849) 1821 einfach nicht glauben.<sup>13</sup> Es soll sich um einen „Fall über dem Auge“ gehandelt haben. Mag es Skepsis gegenüber aller religiösen Übersteigerung, besonders im Katholizismus, gewesen sein oder gesunder Menschenverstand, der Vorgang zeigt jedenfalls, daß Bettine eher auf rational nachvollziehbare Verfahren setzte. Auch Achim erwähnte einen Wunderdoktor in Torgau wohl nur deshalb, weil sich dort die Ärzte seine Behandlungserlaubnis gut versilbern lassen.<sup>14</sup>

Umso skeptischer betrachteten kritische Konsumenten wie Achim und Bettine einen Markt, der von Geldgier und Geschrei widerhallte. So taucht die Homöopathie erstmals explizit am 29.6.1824 in dem Briefwechsel mit dem Hinweis auf die „*Verfolgung von Hahnemann und seinen Schülern*“ auf. Dies erinnerte Achim an die lautstarken Auseinandersetzungen um einen Berliner Schäfer *Grabe*, bei denen „*ähnliches Lob und gleiche Verfolgung*“ obwalteten.

In dieser Zeit hat Achim in Leipzig einen begeisterten Anhänger von *Samuel Hahnemann* (1755-1843) getroffen, den ihm seit langem bekannten Staatswissenschaftler *Adam von Müller* (1779-1829), der seit 1819 österreichischer Gesandter in Leipzig war.<sup>15</sup> Dieser berichtete ihm von der erfolgreichen Heilung des Herzogs *Ferdinand von Anhalt-Köthen* (1769-1830), wo sich Hahnemann mittlerweile niedergelassen hatte.<sup>16</sup> Von Müller hatte durch seine Intervention bei dem Herzog entscheidend dazu beigetragen, Hahnemann das Recht zur eigenen Herstellung und Verabreichung von Medikamenten an die Patienten –

<sup>12</sup> Vordtriede, 22 (1815).

<sup>13</sup> Vordtriede, 312 (2.9.1821); Stephan Baron von Koskull: *Wunderglaube und Medizin. Die religiösen Heilungsversuche des Fürsten Alexander von Hohenlohe in Franken 1821-1822*. Bamberg, 1988.

<sup>14</sup> Vordtriede, 444 (Mai 1824).

<sup>15</sup> Vordtriede, 456 (1824). Müller ist als Patient bei Hahnemann weder in den Krankenjournalen im Archiv des Instituts für Geschichte der Medizin der Robert Bosch Stiftung, Stuttgart (=IGM), D19 ff. noch in der Patientenkorrespondenz der Köthener Zeit (IGM, Bestand B) nachweisbar. Er hatte u.a. den Publizisten Friedrich von Gentz (1764-1832) 1821 beschworen, sich bei Hahnemann behandeln zu lassen; s. Haehl, R.: *Samuel Hahnemann. Sein Leben und Schaffen*. Leipzig, 1922. 2 Bände, Bd. 2, 132 f. Als österreichischer Diplomat dürfte ihm die Behandlung Schwarzenbergs durch Hahnemann bekannt gewesen sein.

<sup>16</sup> Zum Hintergrund s. Schreiber, K.: *Samuel Hahnemann in Leipzig*. Stuttgart, 2002. 175 f.

ohne Vermittlung durch die Apotheker – zu verschaffen (Selbstdispensierrecht).<sup>17</sup> Dies war nach Hahnemanns Verständnis für die Qualität der homöopathischen Behandlung – übrigens auch für seine eigenen Finanzen – zentral.

Nach Achims Verständnis heilte Hahnemann vor allem mit einem sehr stark verdünntem Kamillenextrakt. Das freute den Staatswissenschaftler Müller u.a. deshalb, weil es viele Apotheker überflüssig machen würde. Auch der sparsame Achim notierte, daß die gesamte Apotheke von Hahnemann nur fünf Gulden koste. Ihm imponierte, daß seine Diät gut durchdacht war, denn man mußte während der homöopathischen Kur auf manches verzichten, was sich gegen die eingesetzten Arzneimittel auswirken konnte – die bekannten Antidote. Das war der Gesandtengattin Müller allerdings schon etwas zu viel – auch wenn sie ihre trotz dieser Einschränkungen durchgestandene homöopathische Kur ebenfalls für erfolgreich hielt. Im Ergebnis hielten die Arnims Hahnemann Heilweise für interessant, weil sie offenbar wirkte und eine angemessene Diätetik umfaßte.

So dauert es nur ein gutes halbes Jahr, bis Achim im Februar 1825 erstmals seinem Schwager, dem Mitglied des preußischen Staatsrates *Friedrich Carl von Savigny* (1779-1861) über Bettine empfiehlt, er solle – da alle anderen Mittel nicht helfen – doch zu Hahnemann nach Köthen reisen. Weiter meint Achim, „gerade Savigny, der sich in seiner Lebensweise so genau nach ärztlicher Vorschrift richten kann, würde von seiner Methode am leichtesten gründlich zu kurieren sein.“<sup>18</sup> Er empfiehlt aber auch, Blutegel zu setzen, und spanische Fliegen auf dem Rückgrat – sowie die Entwöhnung von den „*langweiligen Sitzungen*“ des Staatsrats. Offenbar hat Achim von Arnim mittlerweile also eine etwas genauere Vorstellung von der Hahnemannschen Methode und schätzt sie als besonders geeignet für disziplinierte Patienten ein.

Erst Anfang März 1828 lesen wir wieder von Homöopathie: Mittlerweile werden offenbar die ganze Familie Arnim sowie Teile der näheren Verwandtschaft der von Arnims in Berlin von dem homöopathischen Arzt *Friedrich Georg Necher* (+1856) behandelt.<sup>19</sup> Bettine schreibt dazu: „[...] nachdem der Doktor Necher die Stob vollkommen hergestellt, die Bettina sehr auf Besserung gebracht, ist es ihm endlich gelungen, in Savigny's Krankheit zuvörderst eine Veränderung hervorzubringen, und seit 8 Tagen fühlt er sich ganz ohne Schmerz, nur noch eine Ermattung an dem Ort seiner Schmerzen. ... Necher hält ihn [Savigny] zwar noch nicht für geheilt, behauptet aber steif und fest, daß er ihn heilen werde.“<sup>20</sup> Es sind also die völlige Heilung einer Bekannten, die Besserung von Bettines gleichnamigem Patenkind, sowie die deutliche Verbesserung des Gesundheitszustandes ihres Schwagers, die Bettine – zusammen mit einem entschlossenen Heilversprechen – überzeugen.

Die Präzision der neuen Heilmethode wird ihr auch durch folgende Episode vor Augen geführt: Ihr langjähriger Hausarzt, der Verfechter des Mesmerschen Magnetismus und Berliner Universitätsprofessor *Karl Christian Wolfart* (1778-1832), wollte den Homöopathen überlisten. Er gab dem *Bartholomäus Fischenich* (1768-1831) die von Necher ver-

<sup>17</sup> Haehl, Bd. 1, 130; Bd. 2, 132.

<sup>18</sup> Vordtriede, 515 (13.2.1825).

<sup>19</sup> Zu Georg Friedrich Necher, geb. in Melnik, Böhmen, ab 1826 Leibarzt in Lucca, genannt Giorgio Necker, s. Lodispoto, A.: *Storia della omeopatia in Italia: storia antica de una terapia moderna*. Rom, 1987. 242 f.

<sup>20</sup> Vordtriede, 715 f. (4. März 1828).

schriebenen homöopathischen Wirkstoffe in überhöhter Dosis. Das führte zu schlechten Ergebnissen. Necher stellte ihn zur Rede, so daß Wolfart runtergeputzt „*wie ein Schulkind*“ dastand. Wolfarts Versuch, „*pfiffig*“ zu sein, indem er die Gabenlehre der Homöopathie als bedeutungslos erweisen wollte, fiel somit auf diesen konkurrenzbewußten Arzt zurück.

Überzeugt von der Überlegenheit des Homöopathen Necher, vermittelte Bettine ihm gleich eine neue Patientin (die *Kuberg*). Ihr Engagement geht aber noch weiter. Weil ihr alter Bekannter *Meusebach* (1781-1847) zu weit vom Arzt Necher entfernt wohnt, übernahm sie die Korrespondenz zwischen den beiden. Da sie die Briefe wohl nicht nur überbrachte, müssen wir annehmen, daß sie sich inhaltlich mit dem Krankheitsgeschehen und den Empfehlungen Nechers vertraut machte.

Im folgenden beobachtete Bettine genau die – offenbar guten – Behandlungsergebnisse dieses Arztes bei mehreren Patienten. Elf Tage nach Behandlungsbeginn ging es Savigny besser, eine Tendenz, die sich vier Tage später bestätigte.<sup>21</sup> Die homöopathische Behandlung hatte auch auf Bettines Patentochter, *Bettine von Savigny* (1805-1835) „*außerordentlich gewirkt*“. Eine Frau Alopeus wurde sogar durch Necher „*von einer langwierigen Krankheit geheilt, Fischenich hat große Erleichterung erfahren, was Wolfart bekennt*.“<sup>22</sup> Demnach konnte selbst der mesmeristische Konkurrent nun die Erfolge Nechers nicht mehr ignorieren.

So nimmt es nicht wunder, daß Nechers geplante Abreise „*zum Jammer aller Kranken und mit tausend Segenswünschen begleitet*“ wird. Für ihn spricht außerdem, daß er „*300 Medizinen ausgeteilt*“, aber „*von niemand einen roten Heller genommen*“ hat. Bettine bezeichnet ihn als „*von Charakter sehr angenehmen, freundlichen Menschen*“. Umfassender beschrieb sie ihn etwas später als „*Leibarzt des Herzogs von Lucca, von tausend Menschen gesegnet, unter allen der wärmste Menschenfreund, ohne Fehl in seiner Wissenschaft, nur ein zu weiches Herz, sonst alles im edelsten Gleichgewicht*.“<sup>23</sup> Dieses romantisch stilisierte Arztportrait zeigt, wie wichtig die charakterlichen und persönlichen Eigenschaften eines Arztes von dieser Patientin genommen wurden. Das wird hier noch durch die offensichtliche Selbstlosigkeit bei der Medikamentenausgabe unterstrichen. Damit bietet uns Bettine ein entschiedenes Gegenbild zu den früher in der Korrespondenz erwähnten habgierigen Ärzten.

Folgerichtig setzte sie nun erstmals auch ihre Beziehungen ein, um einen homöopathischen Arzt zu unterstützen. Im Mai gab sie Necher eine Empfehlung zu *Johann Wolfgang Goethe* (1749-1832) auf den Weg, der die obige Charakterisierung entstammt. Bettine nutzte die Gelegenheit, die Homöopathie auch dem ihr seit langem persönlich bekannten Dichturfürsten in folgenden Worten anzudienen: „*So fühle ich, daß die Weisheit der Homöopathie Dir näher liegt wie jedem anderen. Dein Leib und Dein Geist werden durch ihre Bekanntschaft gewinnen*.“<sup>24</sup> Es kann hier offen bleiben, ob ihr die positiven Äußerungen

<sup>21</sup> Vordtriede, 723 (15.3.1828). Täschner U.: Bartholomäus Fischenich (1768-1831) ein rheinischer Philosoph und Jurist der Aufklärungszeit. *Bonner Geschichtsblätter*, 21. (1967) 7-101.

<sup>22</sup> Vordtriede, 725 (19.3.1828), dort auch das folgende.

<sup>23</sup> Textvariante in: Schüddekopf, C. Walzel. O. (Hrsg.): *Goethe und die Romantik. Briefe mit Erläuterungen*. Weimar, 1999. 196.

<sup>24</sup> Friedlaender, M. (Hrsg.): *Bettina von Arnim. Goethes Briefwechsel mit einem Kinde*. Teil 3, Berlin, 1920. 245 ff.

Goethes zur Homöopathie aus dem Jahr 1820 bekannt waren. Goethe machte sie allerdings gegenüber einer ihr bekannten Korrespondenzpartnerin.<sup>25</sup>

Ende August 1828 zurück in Berlin, heilt Necher umgehend Bettines zweiten Sohn *Siegmund* (1813-1890), der bereits zehn Tage an Fiebern gelitten hatte, mit nur einem einzigen Pülverchen.<sup>26</sup> Sein Rat wird auch für Bettines Rödelheimer Verwandtschaft eingeholt. Dort schlug Nechers Fernbehandlung aber nicht so gut an.<sup>27</sup> Auch mußte das sogenannte „kalte Fieber“ ihres Sohnes Siegmund im April des folgenden Jahres erneut durch Nechers Pülverchen vertrieben werden. Bettine will die Rekonvaleszenz des Sechzehnjährigen durch eine „Luftänderung“ unterstützen und [ihn] dementsprechend aufs Land zu ihrem Mann schicken.<sup>28</sup>

Ende Mai des Jahres 1829 berichtete Bettine an Achim über eine entscheidende Leseerfahrung. Sie hatte das von Achim bestellte Hauptwerk des Begründers der Homöopathie, Samuel Hahnemanns *Organon der Heilkunst* ausgepackt, in dem dieser nach einer medizinhistorischen Einleitung zu Vorläufern des Ähnlichkeitsprinzips die Grundlagen der Homöopathie darstellt.<sup>29</sup> Bettine könnte das Exemplar der vierten Auflage von 1829 gelesen haben, das sich heute in der Arnimschen Bibliothek in Weimar nachweisen läßt.<sup>30</sup> Besitzvermerke oder Benutzungsspuren weist es – wie die meisten Bücher aus ihrer Bibliothek – leider nicht auf. Vielleicht ist es ganz bezeichnend, daß ihr Mann der Besteller war: Er scheint eher theoretisch an der Homöopathie interessiert gewesen zu sein, während sie mehr die praktische Anwendung im Blick hatte.

Sie schrieb: „*Ich habe ein Buch, was für dich gekommen – Organon der Homöopathie – mit ungemein vielem Interesse gelesen, und danach beschlossen, mein kleines gesundes Heiderlitzchen (= Gisela 1827-1889) jetzt in der Zahnperiode nicht impfen zu lassen. Gott wird's mir noch ein paar Jahre gesund erhalten, die vielen Erfahrungen, die beim Impfen der Kuhpocken gemacht werden, von Drüsen und dergl. und die sich zum Teil auch an unsern Kindern bewährten, sind nicht einladend.*“<sup>31</sup>

Interessant ist, daß Bettine nach der Lektüre umgehend eine praktische Entscheidung gegen die Impfung ihrer eindreivierteljährigen Tochter traf. Hahnemann äußert sich zwar unter dem theoretischen Gesichtspunkt der Krankheitsverdrängung über die Kuhpocken und das Impfen, lehnt es aber nicht ab. Sollte die Entscheidung mit Bettines Organonlektüre inhaltlich zusammenhängen, so mag es sein, daß sie von den verschiedenen Hinweisen auf problematische Krankheitsverläufe im Umfeld der Kuhpockenimpfung irritiert war.<sup>32</sup>

<sup>25</sup> Urzidil, J.: Goethe, Graf J. B. Paar und Hahnemann. *Die medizinische Welt*, (1932) 865 f.; Ernst H. Schmeer, E. H.: Goethe und die Homöopathie. *Zeitschrift für klassische Homöopathie*, 41. (1997) 193-198, 193.

<sup>26</sup> Vordtriede, 755 (25.8.1828).

<sup>27</sup> Vordtriede, 767 (28.9.1828).

<sup>28</sup> Vordtriede, 794 (11.4.1829). Zu Achims Beruhigung fügt sie hinzu, daß die Schulangelegenheiten dadurch nicht tangiert wären, da die Lehrer abgereist seien.

<sup>29</sup> Hahnemann, A.: *Organon der Heilkunst*. 4. Auflage, Dresden, 1829.

<sup>30</sup> Das Exemplar aus der Arnimschen Gutsbibliothek hat jetzt in der Herzogin Anna Amalia Bibliothek, Weimar, die Signatur B 2827. Insbesondere die Fußnoten stecken voller Kritik an der damaligen Medizin.

<sup>31</sup> Vordtriede, 802 (25.5.1829).

<sup>32</sup> Hahnemann, S.: *Organon Synopse*. Die 6 Auflagen von 1810-1842 im Überblick (Hrsg. von Luft, B./ Wischner, M.) Heidelberg, 2001, weist mehrere Stellen aus, an denen sich Hahnemann in der Regel unter dem Gesichtspunkt der gegenseitigen Überlagerung (Verdrängung) von Krankheiten, mit der Wirkung der Kuhpockenim-

Jedenfalls scheint Hahnemann Vorbehalte bestätigt zu haben, die sie selbst sieben Jahre früher geäußert hatte.

Bereits im März 1822 hatten sich nämlich die Eheleute Arnim über Impffragen ausinandergesetzt. Damals wollte Bettine die vierjährige *Maxe* (1818-1894) impfen lassen, sobald das Wetter besser war.<sup>33</sup> Ihr – immer auf Sparsamkeit bedachter – Mann Achim riet ihr, gleich die einjährige *Armgar* (1821-1880) mitzuimpfen, dann sei man die Sorge los. Etwas ironisch griff er Bettines Vorbehalte auf: Die erste Zahnung sei ja schon vorüber, „und wenn man bis zur letzten warten wollte, müßte man 30 Jahre die Sache anstehen lassen.“<sup>34</sup> Nun aber, im Jahre 1829, scheint Bettine die Hahnemannlektüre als gefundene Bekräftigung ihrer Position zu nutzen, um sich in der Impffrage gegen Achim durchzusetzen.<sup>35</sup>

Im Monat, der auf die beeindruckende Hahnemannlektüre folgt, hat Bettine dann einen neuen Homöopathen als Hausarzt, Dr. *Gottfried Wilhelm Stüler* (1798-1838). Dies war notwendig geworden, da Necher als Leibarzt seinen Fürsten zurück nach Lucca begleiten mußte. Die guten Erfahrungen mit dem ersten homöopathischen Arzt und vielleicht auch die neuen Kenntnisse über die Homöopathie haben zu einer Verfestigung ihrer Präferenz für diese Heilweise geführt. Das hinderte sie allerdings nicht, Wolfart weiter zu konsultieren.<sup>36</sup> Der neue Homöopath überzeugte sie durch eine umgehend erfolgreiche Behandlung ihrer Magd, die also die gleiche ärztliche Versorgung wie die Familie erhielt.<sup>37</sup> Interessant ist, wie Bettine Stülers Vorzüge beschreibt: „*Er gefällt mir besser wie Necher, bescheiden, aufrichtig wie er ist.*“ In Abgrenzung vom anfangs so hoch gelobten Necher wird damit Bescheidenheit als weiterer erwünschter Wesenszug in ihrem Arztbild deutlich.

Der neue Hausarzt *Stüler* kämpfte sich in der Folgezeit mit besonders schwierigen Kranken wie der melancholischen Frau *Schinkel* (1782-1861) ab, die gegenüber der Homöopathie misstrauisch war und überlegte, wieder auf ihren alten Arzt „*umzusatteln*“. Sein Ruf litt auch nicht durch die erfolglose Behandlung eines jungen Mannes (*Egloffstein*).<sup>38</sup> Fast nach dem Motto „*neuer Arzt neues Glück*“, versuchte es selbst der alte Bekannte Fischenich, der 1792 *Friedrich Schiller* (1759-1805) in schwerer Krankheit gepflegt hatte, wieder mit der Homöopathie. In Tränen aufgelöst, „*will er noch einmal die Homöopathie gebrauchen*“, aber nicht auf Bettines Zureden, denn – so schreibt sie selbst – sie habe dessen genug getan.<sup>39</sup> Bettine hatte ihn also früher erfolglos von der Homöopathie zu überzeugen versucht. Sie meint zu seinen nunmehrigen Äußerungen: „*Die alten Vorurteile sind wie die lernäischen Schlangen, wenn man ihnen den Kopf abgeschlagen, ja wenn man sie begraben hat, so stehen sie auf einmal wieder da.*“ Auch Fischenich scheint also – wie die „*mißtrauische*“ Frau Schinkel – deutliche Vorbehalte gegenüber der neuen Heilweise zu

---

pfung befaßt; die Unterschiede zwischen der dritten und vierten Auflage sind gering. Drüsenprobleme, auf die sie in dem Brief an Achim hinweist, werden ausführlich nur für die 1. Auflage behandelt.

<sup>33</sup> Vordtriede, 353 (20.3.1822).

<sup>34</sup> Vordtriede, 358 (27.3.1822).

<sup>35</sup> Das entspricht ihrem auch sonst in dieser Ehephase selbstbewußterem Auftreten; vgl. Bäumer, K./Schultz, H.: *Bettina von Arnim*. Stuttgart, Weimar, 1995. 56 f.

<sup>36</sup> Dies läßt sich bis zum Schluß des Briefwechsels mit Achim im Januar 1831 nachweisen.

<sup>37</sup> Vordtriede, 808 (5.6.1829); dort auch das folgende.

<sup>38</sup> Vordtriede, 811, 814.

<sup>39</sup> Vordtriede, 817 (14.7.1829), dort auch das folgende; vgl. 716.

haben. Bei Nechers erstem Auftreten hatte sie sogar erklärt, selbst wenn sie wüßte, daß es hilft, nähme sie nichts ein.<sup>40</sup> Später im gleichen Monat spielte sie sogar mehrere Tage die Wahnsinnige, und behauptete, Bettine und Stüler hätten versucht, sie zu vergiften. Bettine stuft das als hysterische Bosheit ein, die sie „ganz krank“ machte.<sup>41</sup> Vor dem Hintergrund von so viel Skepsis zog Bettine es vor, Achim mitzuteilen, daß „vorgestern Maxe ein Pulver von Stüler genommen [hat], sie war mit Kopfweh, Erbrechen und Würmern geplagt; wie es scheint, so hat es ihr gut getan.“<sup>42</sup>

Es mag heutige Leser erstaunen, wie selbstverständlich die Familie Arnim in Berlin seit dem Auftreten des Homöopathen Necher zwei Ärzte unterschiedlicher Richtungen parallel konsultierte. Seit 1829 bezeichnet Bettine die beiden dauerhaft in Berlin praktizierenden Ärzte – Wolfart und Stüler – als „Hausarzt“, so daß vier Jahre bis zu Wolfarts Tod (1832) eine Doppelbetreuung bestand. Das hatte in diesem konkreten Fall den Grund, daß Stüler am Anfang seiner Tätigkeit in Berlin verlangte, daß die Patienten ihren bisherigen Hausarzt beibehielten. Er behandelte nämlich zunächst nur bestimmte Krankheiten und wollte als Newcomer auf einem bereits mit ca. 250 Ärzten stark besetzten medizinischen Markt nicht die Konkurrenz provozieren, was in seinem Nachruf klarsichtig so beschrieben wird: „So ward dort der Pflicht für die Kranken, hier der Rücksicht für seine Berufsgenossen genügt.“<sup>43</sup>

Die wohlhabende Familie Arnim nutzte also das ärztliche Markangebot intensiv und war bereit, für zwei Hausärzte Geld auszugeben. Der Homöopath begann gewissermaßen als zusätzlicher Spezialist.

In einer solchen Konstellation gewannen Patienten aber auch eine unabhängigere Position gegenüber den Ärzten, denn sie hatten im Prinzip ständig die Auswahl zwischen zwei Behandlungsoptionen, die sie gelegentlich auch nutzten.<sup>44</sup> Ein derartiges Maß an Autonomie gegenüber dem Arzt mag bei Oberschichtpatienten häufiger gewesen sein. Man findet es aber auch bei weniger wohlhabenden Kranken, die sich zumindest bei bestimmten Gelegenheiten gewissermaßen Zweitgutachten beschafften. So holte ein Patient Hahnemanns in einer entscheidenden Frage zusätzlich die Meinung eines Mesmeristen ein.<sup>45</sup>

Auch Bettines langjähriger Hausarzt Wolfart war Mesmerist. Es sind also mehrfach parallele Inanspruchnahmen von Mesmeristen und Homöopathen zu beobachten. Nun hatte Hahnemann selbst seit der dritten Auflage des *Organon* (1824) eine entschieden positive Bemerkung über den Mesmerismus in sein *Organon* eingefügt und ließ manche Patienten an seinem Wohnort Köthen durch ein Medium mesmerisieren.<sup>46</sup> So mag sich Bettine bei

<sup>40</sup> Vordriede, 716.

<sup>41</sup> Vordriede, 822 (31.7.1829).

<sup>42</sup> Vordriede, 817.

<sup>43</sup> Nekrolog. D. Gottfried Wilhelm Stüler. *Archiv für die homöopathische Heilkunst*, 17. (1838) 207-212, 206.

<sup>44</sup> Ein Beleg für diese Praxis ist die über 14 Tage erfolglose Behandlung Kühnemunds im Jahr 1830, Vordriede, 866/7. Stüler ließ sich selbst kurz vor seinem Tod 1838 von seinem Assistenten Melicher, von Reisig und angeblich von einem Allopathen beraten, was durch die Leipziger Presse ging. Melicher wiederum konsultierte Groß, s. Gr[oß], Todesfälle. *Allgemeine homöopathische Zeitung*, 13. (1838) 192.

<sup>45</sup> Vgl. Dinges, M.: Männlichkeitskonstruktion, 117 ff.

<sup>46</sup> S. dazu Wittern, R.: Zum Verhältnis von Homöopathie und Mesmerismus. In: Schott, H. (Hrsg.): *Franz Anton Mesmer und die Geschichte des Mesmerismus*. Stuttgart, 1985. 108-115, 112; s. a. Eppenich, H.: Samuel Hahnemann und die Beziehung zwischen Homöopathie und Mesmerismus. *Klassische Homöopathie*, 4. (1994) 153-160. Zu Hahnemanns Praxis, mesmerisieren zu lassen, s. Genneper, Th.: *Als Patient bei Samuel Hahnemann. Die Behandlung Friedrich Wiecks in den Jahren 1815/1816*. Heidelberg, 1991. 92 (33% dieser Behand-

der zusätzlichen Beschäftigung eines Homöopathen an der Seite eines Mesmeristen durch die Lektüre des *Organon* durchaus bestätigt gefühlt haben. Vielleicht wußte Bettine aufgrund der längeren Beziehung zu Wolfart und der ebenfalls nahen Beziehung zu Stüler sogar, daß beide damals gerade mit Hahnemann korrespondierten.<sup>47</sup>

Jedenfalls nahm Bettine schließlich selbst Stülers Pülverchen, der nun ihr „mehr Vertrauen einflößt“, denn „er hat dem Friedmund rasch vom Fieber geholfen.“<sup>48</sup>

1830 mag ein weiterer „Heilerfolg“ Bettine in ihren homöopathischen Präferenzen bestätigt haben. Ihre beiden älteren Töchter lebten damals bei der Verwandtschaft in Rödelheim unweit von Frankfurt am Main. Auf dem Landgut brach – zunächst beim Personal, dann bei den Kindern – der Typhus aus. Maxes Zustand verschlimmerte sich so sehr, daß die in Bad Brückenau (ca. 110 km von Rödelheim) befindliche Mutter herbeigerufen wurde. Bettine bestand auf der Hinzuziehung eines homöopathischen Arztes, den man aus dem 25 km entfernten Hanau herbeiholte. Ihre Tochter überstand die Krankheit lebend, während Maxes Cousin Franz, starb. Dieser wurde traditionell mit massiven Gaben von Medikamenten und Blutegeln behandelt, also allopathisch behandelt.<sup>49</sup> Dementsprechend wird Bettine die Rettung ihrer Tochter der Homöopathie zugeschrieben haben.

Demgegenüber blieb Bettines Mann Achim bis zu seinem Lebensende viel skeptischer. 1824 hatte der mit Achim seit ca. 1807 bekannte Staatstheoretiker und österreichische Generalkonsul in Leipzig (1815-1827), Adam von Müller (1779-1829), euphorisch ausgerufen, „daß mit wenigen Kamille nun so viele Menschen geheilt werden könnten, daß nun die Apotheker viel zu viele wären.“<sup>50</sup> Achim fügte damals ironisch hinzu, auch „der Kamillen [seien] viel zu viele in der Welt.“ Zur Entdeckung eines Wunderbrunnens bei Aussig unweit Mühlberg meinte er 1828 nach Verkostung des Wassers, das „nur nach dem Pfropfen, der früher einer Branntweinflasche angehörte,“ schmecke: „Nach Hahnemanns Ansicht muß das Wasser eben darum viel wirken, weil nichts darin enthalten ist.“<sup>51</sup> Offenbar hatte Achim Probleme, an die Wirksamkeit der homöopathischen Verdünnungen zu glauben. Immerhin scheint ihn das Thema doch so sehr interessiert zu haben, daß er sich im Mai 1829 das *Organon* bestellte. Leider erfahren wir im Unterschied zu Bettine nichts über seine Lektüreindrücke. In der hinterlassenen Bibliothek läßt sich aber ein weiterer, stärker an praktischer Anwendung orientierter Text von Carl G. Chr. Hartlaub (-1836), der „Kurze Abriß der homöopathischen Methode zur Belehrung für Laien“, aus dem gleichen Jahr 1829 nachweisen. Achim oder Bettine müssen also an der selbständigen Anwendung der Homöopathie im Alltag so weit interessiert gewesen sein, daß man weitere Bücher anschaffte.

---

lung waren mesmeristisch); Samuel Hahnemann, *Krankenjournal* D 34. Kommentarband von Fischbach-Sabel, U. Heidelberg, 1998. 120 seq. (auch mit seiner wechselnden Einschätzung im *Organon*); Hickmann, R.: *Das psorische Leiden der Antonie Volkmann. Edition und Kommentar einer Krankengeschichte aus Hahnemanns Krankenjournalen von 1819-1831*. Heidelberg, 1996, 406.

<sup>47</sup> Wolfart erkundigte sich wegen eines Patienten namens Löffler, Stüler wegen einer Frau Schoppe; s. Hahnemann, S.: *Krankenjournal* IGM, D 34 (1830). Transkription von Fischbach-Sabel, U. Hauptband, Heidelberg, 1998, Originalseiten 415 und 151. Stüler war selbst als Patient bei Hahnemann.

<sup>48</sup> Vordtriede, 873 (16.7.1830).

<sup>49</sup> Vordtriede, 879, 887, 895 (1830).

<sup>50</sup> Vordtriede, 456 (1824); Zu Adam [von] Müller s. Landfester, U.: *Selbstsorge als Staatskunst. Bettine von Arnims politisches Werk*. Würzburg, 2000, 288 f.

<sup>51</sup> Vordtriede, 736.



Achims eigene Erfahrungen mit der Homöopathie und dem vom Berliner homöopathischen Hausarzt Dr. Stüler empfohlenen Dr. G. W. Groß (1794-1847) in Jüterbog waren nicht sehr ermutigend.<sup>52</sup> Achim schrieb im August 1829 aus Wiepersdorf: „*Sei es nun Wirkung dieser Pulver, die das fast vergessene Übel in meinem Fußgelenk wieder hervorriefen oder Einwirkung der Witterung, genug, ich habe seit voriger Nacht wieder Schmerzen und Fieber, so daß ich meine Ankunft in Berlin, die ich auf Morgen bestimmt hatte, um noch ein paar Tage aussetze, um der Wirkung dieser Heilmethode nicht in den Weg zu treten, da ich ohnehin kein sonderliches Vertrauen zu derselben habe.*“<sup>53</sup> Aber er hoffte, daß es noch besser wird. Immerhin nutzte er die kenntnisreiche Anspielung auf eine mögliche homöopathische Erstverschlimmerung, um fern von der Familie und dem Berliner Rummel etwas länger in Ruhe auf dem Landgut arbeiten zu können.

Zwei Wochen vor seinem Tod im Januar 1831 beschwor ihn Bettine vergeblich, doch nicht zu sparsam zu sein, einen Arzt zu holen.<sup>54</sup> Dabei lobte sie die guten Kuren ihres Berliner Hausarztes Stüler und bat Achim, den homöopathischen Arzt Groß aus dem Wiepersdorf nur zwanzig Kilometer entfernten Jüterbog kommen zu lassen. Auch möge Achim ihr schreiben, daß er es wirklich getan habe. Offenbar setzte sie schon den Widerstand ihres Gatten voraus, der es 1828 bei einer Art Scharlachfieber vorgezogen hatte, „*Fliedertee und Schwitzpulver*“ des anderen Hausarztes, des Mesmeristen Wolfart, zu trinken, statt einen Arzt zu holen. Achim erklärte dazu, auch die Gutsnachbarn Kessler hätten „*Flieder und den lieben Gott walten lassen*“<sup>55</sup> und alle seien nach vier Tagen wieder gesund gewesen. 1831 starb Achim dann 50jährig unerwartet an einem „*Nervenschlag*“ – und natürlich können wir nicht wissen, ob irgendein Arzt damals etwas hätte dagegen bewirken können.

Im Ergebnis entschied sich die Berliner Mutter Bettine von Arnim in den 1820er Jahren als recht selbständige Patientin nach sorgfältiger Beobachtung des regionalen medizinischen Marktes und der wahrgenommenen Behandlungserfolge in ihrem näheren Umfeld für die Homöopathie als die Heilweise ihrer Wahl. Sie empfahl sehr bald anderen Kranken homöopathische Ärzte. Die Lektüre des Organon dürfte Bettine als Bestätigung der überzeugenden praktischen Heilerfolge gewertet haben, denn sie machten sie noch plausibler. Eine darüber hinausgehende Wirkung läßt sich nicht nachweisen. Es war also praktische Beobachtung, die Bettine überzeugt hatte, die Lektüre folgte dem eher nach.

## 2. Homöopathie in Bettines „öffentlichen“ Räumen: Landgut, Armenfürsorge, Publizistik

Bettines Tochter Maxe von Arnim (1818-1894) verweist in der Beschreibung ihrer Kindheit auf Bettines medizinisches Wirken auf den Landgütern der Familie in Wiepersdorf und Bärwalde (75 km von Berlin) in den 1820er Jahren. Dort verbrachten die Kinder ihre Ferien beim Vater, und die ganze Familie traf sich zu Familienfesten. Der Gutshof bezeichnet innerhalb der Handlungsräume von Bettine gut die Übergangszone zwischen

<sup>52</sup> Zu Groß s. Haehl, *Hahnemann*. Bd. 1, 413 ff; Groß wirkt seit 1817 in Jüterbog, seit 1832 ist er Mitherausgeber der Allgemeinen homöopathischen Zeitung. Er traf Hahnemann in seinem Haus in Köthen. Zeitweilig wegen des Todes seiner erfolglos behandelten Tochter Hahnemannkritisch; er tendierte zeitweilig zur Isopathie.

<sup>53</sup> Vordtriede, 836 (30.8.1829).

<sup>54</sup> Vordtriede, 928 (18.1.1831).

<sup>55</sup> Vordtriede, 724.

dem – noch so ausgedehnten – familiären und verwandtschaftlichen Bereich zum öffentlichen Raum: Auch im 19. Jh. bewahrten diese Güter Züge des frühmodernen „ganzen Hauses“, in dem der Gutsherr bzw. die Gutsherrin für das Wohl aller zum Haus gehörigen „Leute“ (mit,)verantwortlich war.<sup>56</sup> So nimmt es nicht wunder, daß sich in dieser dünn besiedelten brandenburgischen Landschaft mit wenigen Ärzten – und oft selbst ohne Wundärzte – die Gutsherren auch in der medizinischen Versorgung engagierten: Bettine brachte nach Maxes Erinnerungen ganz selbstverständlich während der Aufenthalte auf den Gütern homöopathische Arzneimittel unters Volk. Sie berichtet: „Besonders bei den Besuchen in den Häusern unserer Leute lernten wir das Landvolk in seiner Eigenart, seinen Freuden und seinen Nöten kennen. Sobald es hieß, der oder jener sei krank, gingen wir mit der Mutter hin und sorgten für den Patienten – natürlich immer mit homöopathischen Mitteln, auf die wir mit der Mutter schworen.“<sup>57</sup> Bezeichnenderweise sind es hier die Frauen – die Gutsherrin und ihre Töchter – die sich um die medizinische Versorgung der „Leute“ kümmerten. Und die Töchter übernahmen in diesem Alter noch ganz selbstverständlich die medizinischen Präferenzen der Mutter. Über Erfolge oder Mißerfolge erfahren wir leider nichts.

Weniger naheliegend, aber durchaus noch im traditionellen Horizont wohlhabender adeliger Frauen war ein zweiter öffentlicher Raum, in dem sich Bettine engagierte – die Armenversorgung. Wie üblich bei den Damen aus der Oberschicht, spielten dabei Seelsorger als Vermittler eine gewisse Rolle.<sup>58</sup> Der Berliner Theologieprofessor Friedrich Daniel Ernst Schleiermacher (1768-1834) war für Bettine nach dem Tod ihres Mannes im Januar 1831 zu einem noch wichtigeren Gesprächspartner und persönlichen Ratgeber geworden.<sup>59</sup> Er wies sie auf die Not der Berliner Armen hin, die im Umfeld der Choleraepidemie von 1831 immer offensichtlicher wurde.<sup>60</sup> Bettine, die sich schon früher für Benachteiligte eingesetzt hatte, spendete selbst und beteiligte sich denn auch – ein gutes halbes Jahr nach ihrer Verwitwung – an Fürsorgeaktivitäten wie der Beschaffung von Nahrungsmitteln und Kleidung für die Ärmsten der Armen.<sup>61</sup> Konkret sammelte man Geld und legte ein Materiallager im Hause Savignys an, um so Arbeit für beschäftigungslose Handwerker zu beschaffen. Der Rechtsgelehrte selbst leitete die Verteilung der Spenden auf die Stadtteile.<sup>62</sup>

<sup>56</sup> Zu Konzept und Kritik vgl. Münch, P.: Hausväterliteratur. In: *Reallexikon der Literaturwissenschaft*. Bd. 2, Berlin, 2000. 14-17. Zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte eines einzelnen Gutes s. Angelow, J.: *Geschichte und Landschaft. Das märkische Rittergut Kremnitz*. Münstereifel, 2000.

<sup>57</sup> Werner, J.: *Maxe von Arnim. Tochter Bettinas/Gräfin von Oriola* (1818-1894). Leipzig, 1937, 65 f.

<sup>58</sup> Vgl. Hüchtker, D.: „Elende Mütter“ und „liederliche Weibspersonen“: *Geschlechtsverhältnisse und Armenpolitik in Berlin* (1770-1850). Münster, 1999.

<sup>59</sup> Zur genauen Geschichte dieser Freundschaft vgl. Schormann, bes. 48-64, 51; FDH, 102 f. 1823 (nach Schormann, 53, Anm. 235, wohl 1822) hatte sie sich in einer Denkschrift, die vielleicht an den König geschickt wurde, für ihn verwandt.

<sup>60</sup> Zum Verlauf der Epidemie in Berlin s. Dettke, B.: *Die asiatische Hydra. Die Cholera von 1830/31 in Berlin und den preußischen Provinzen Posen, Preußen und Schlesien*. Berlin, 1995. 176 ff; Schleiermacher gab ihr die Briefe der Armen weiter, auf deren Nöte sie individuell reagierte; s. Meyer-Hepner, G.: *Der Magistratsprozeß der Bettina von Arnim*. Weimar, 1960. 168.

<sup>61</sup> Text ihres Geburtstagsbriefes an Schleiermacher bei Schormann, 239; für ihre Jugendzeit vgl. Hirsch, H.: *Bettine von Arnim*. Reinbek, 1987. 13 ff.

<sup>62</sup> Meyer-Hepner, 169.

Die Choleraepidemie in Berlin bot Bettine weitere Betätigungsfelder, die in engerem Zusammenhang mit ihren medizinischen Vorstellungen standen. Die Cholera war bekanntlich die Skandalkrankheit des 19. Jahrhunderts, weil sie den wissenschaftlich getönten Optimismus der Zeitgenossen fundamental in Frage stellte. Deshalb verwundert es nicht, daß jeder, der Erfolge bei ihrer Behandlung aufzuweisen hatte, höchste öffentliche Aufmerksamkeit gewann.<sup>63</sup> Während die allopathischen Ärzte den Kranken das Trinken verboten, was den letalen Ausgang der Krankheit nur beschleunigen konnte, verordnete Hahnemann die rechtzeitige Einnahme von mit Wasser verdünntem Kampferspiritus.<sup>64</sup> Unter den homöopathisch behandelten Kranken starben deutlich weniger Patienten als bei den allopathischen Ärzten.<sup>65</sup> Sicher ist auch aus heutiger Sicht, daß die homöopathischen Ärzte weniger falsch machten als ihre Konkurrenten, weil sie den Patienten das Trinken nicht verboten.<sup>66</sup> Die Homöopathen machten ihre Vorgehensweise durch entsprechende Schriften breit bekannt.<sup>67</sup> Jedenfalls markierten die Erfolge bei Bekämpfung der Cholera 1831 den Zeitpunkt, zu dem der Homöopathie der Durchbruch in der öffentlichen Meinung gelang.

Was genau Bettine – etwa im Sommer 1831 – von diesen größeren Zusammenhängen wußte, kann dahingestellt bleiben. Jedenfalls war sie in der preußischen Hauptstadt am richtigen Ort, um den letzten Stand der öffentlichen Diskussionen früh zu kennen. Weil sie generell der Homöopathie höhere Wirksamkeit zutraute, verschaffte sie nun auch den von der Cholera eingeschüchterten Berliner Armen homöopathische Medikamente. Sie schreibt über sich selbst in einer späteren Erklärung für die Presse: *„Es war im Jahr der Cholera, wo sie [also Bettine] zum ersten Mal und zwar ohne Vorbedacht mit den verschiedenen Gilden hiesiger Stadt in Berührung kam; dies geschah auf so natürlichem Weg, daß sie gar nicht den bisher so beschränkten Kreis, worin sie sich bis dahin bewegt hatte, verlassen zu haben meinte, als die Proletarier der ganzen Stadt von dem verehrlichen Müllergewerk an durch alle Farben hindurch bis zu dem der Schornsteinfeger morgens vor Sonnenaufgang schon ihre Thüre belagerten, um die wohlthätigen Mittel der Homöopathie, Bella Donna als Präservativ gegen die Cholera, sich zu holen. Wie man auch von dieser Heilmethode noch heute [=1847] urtheilen mag, so mag wohl die Sicherheit, mit welcher diese Mittel von ihr vertheilt worden sind und zugleich die Bedingungen, unter welchen diese allein wirksam sein konnten, nämlich der Mäßigkeit in allen Beziehungen, nicht wenig zur Gesundheit und zur Beschwichtigung der aufgeregten Gemüther beigetragen haben; wie dies auch daher zu entnehmen ist, daß nach dieser Schreckenszeit verschiedne dieser Gilden ihr eine Deputation schickten mit Danksagungen, weil kein einziger von ihnen von der furchtbaren und mehr noch gefürchteten Krankheit befallen worden war.“*<sup>68</sup>

Der Text zeigt sehr schön, wie sich Bettines Aktionsraum unmerklich weitete: Durch die Gratisverteilung von Medikamenten kamen immer mehr arme Leute an ihre Haustüre;

<sup>63</sup> Dazu zuletzt Briese, O.: *Angst in den Zeiten der Cholera*. Berlin, 2003.

<sup>64</sup> S. z. B. Hahnemann, S.: *Sendschreiben über die Heilung der Cholera*. Berlin, 1831, 11 f. (nach Juni 1831); ders.: *Sicherste Heilung und Ausrottung der asiatischen Cholera*. 4. Aufl. Leipzig, 1831, 7 f. (nach August 1831)

<sup>65</sup> Scheible, K.-F.: *Hahnemann und die Cholera*. Heidelberg, 1994, 70 ff.

<sup>66</sup> Die Frage, ob auch die Medikation für das bessere Ergebnis ursächlich war, kann hier offen bleiben.

<sup>67</sup> Scheible, 60 ff.

<sup>68</sup> Meyer-Hepner, 167. Diese Presseerklärung von Bettina ist von 1847, also eine nachträgliche Darstellung der Ereignisse. Vgl. Detke, 258.

gleichzeitig arbeiteten etliche Handwerker mit den von ihr eingekauften Werkstoffen – Leder, Wolle, etc. – in ihrer Wohnung: Diese „war in eine kleine Fabrikstadt umgewandelt, in welcher die Gewerke Tag und Nacht ununterbrochen fortgingen.“<sup>69</sup> Die öffentliche Tätigkeit steht also noch in engem räumlichen Zusammenhang mit dem Wohnhaus. Sie führt allerdings auch gleich zu Schwierigkeiten mit dem Magistrat, der gern die Spendeneinnahmen für seine offizielle Armenkommission requiriert hätte. Schließlich macht Bettine hinsichtlich der Wirksamkeit der Homöopathie – hier als Vorbeugung – zwei interessante Bemerkungen: Sie hält es für wichtig, daß die Medikamente mit Bestimmtheit ausgegeben werden. Ähnlich wie beim entschlossenen Heilversprechen des Arztes Necher, das sie beeindruckt hatte, setzt sie also wohl auf die Suggestionskraft des Heilers – und sei er oder sie ein Laie. Zweitens scheint eine – gegebenenfalls erzwungenermaßen – asketische Lebensführung, die „Mäßigkeit“ der Handwerker – die Bedingungen für die Wirkung der Homöopathie zu verbessern. Möglicherweise sind das Anklänge an das alte Lob des goldenen Mittelweges. Jedenfalls wird hier erneut sichtbar, daß nach ihrer Ansicht Medikamente allein nicht viel bewirken können, sondern die richtige – also gesundheitsförderliche – Lebensweise, die Diätetik hinzutreten muß. Die Arzneiverteilung zielt aber auf noch mehr: „Beschwichtigung der Gemüther“: Bettine scheint demnach Medikamente auch als soziales und politisches Beruhigungsmittel zu deuten.

Der Einsatz von Belladonna – und dazu noch als vorbeugendes Mittel – überrascht etwas. Hahnemann hatte ursprünglich gemeint und auch veröffentlicht, daß es gar keine „Präservative“ gegen die Cholera gäbe außer einen frugalen Lebenswandel und Distanz zu den Cholerainfizierten. Später empfahl er dann Kupfer (*cuprum metallicum*) in höchster homöopathischer Verdünnung und blieb dabei.<sup>70</sup>

Aus den Quellen wissen wir nichts darüber, ob Bettine weitere Medikamente während dieser Epidemie einsetzte. Wir können aber davon ausgehen, daß man sich in Berlin an Hahnemanns Vorschläge hielt. Bettines Hausarzt Stüler, zu dem sie ja ein nahes Verhältnis hatte, hat sich ebenfalls sehr bei dieser Epidemie engagiert. Er stand vom Ausbruch der Seuche an in regem Briefwechsel mit Hahnemann und kommentierte die Publikation seines einschlägigen Artikels.<sup>71</sup> Dabei erwies er sich als glänzend informiert über die verschiedensten Veröffentlichungen zum Thema in Zeitschriften des ganzen Deutschen Reiches.

Stüler selbst behandelte die Armen in den Familienhäusern des sogenannten Voigtlandes.<sup>72</sup> In diesen von Bedürftigen bewohnten Berliner Mietskasernen kann man von einem entsprechend schlechten Gesundheitszustand ausgehen. Trotzdem starben hier weniger Personen als im Berliner Durchschnitt.<sup>73</sup> Das könnte ein Ergebnis des Engagements des Homöopathen gewesen sein, der auch aussichtslos scheinende Fälle nicht scheute.<sup>74</sup> Wohl gerade deshalb entfachten die Erfolge der beiden Berliner homöopathischen Ärzte eine Pressefehde. In Stülers Nachruf wird spitz bemerkt, daß „er einen harten Kampf gegen die

<sup>69</sup> Meyer-Hepner, 168.

<sup>70</sup> Scheible, 53 ff.

<sup>71</sup> IGM A 454 und weitere Briefe im September 1831.

<sup>72</sup> Dazu Dettke, 180 ff.

<sup>73</sup> Zu den sanitären Verhältnissen dort s. Dettke, 181 f. Zahlenangaben bei Dettke, 245.

<sup>74</sup> „Einige Überlebende hatte der zuständige Armenarzt schon aufgegeben“, s. Dettke, 245.

*Cholera zu bestehen hatte; härter indeß, als gegen die Krankheit selbst, wider die Aerzte der andern Partei.*<sup>75</sup>

Jedenfalls hatte die 45jährige Bettine mit der Armenfürsorge ein Aktionsfeld entdeckt, das sie etwa zehn Jahre später in vielfältiger Weise weiterentwickeln sollte.<sup>76</sup> Sie verwandte sich für einzelne Opfer von Polizeigewalt direkt beim König. So wollte sie der Mutter eines von der Polizei willkürlich erschossenen Mannes eine Geldbeihilfe erstreiten, denn diese Witwe *Otto* war 1844 durch den Verlust ihres Sohnes ohne Lebensunterhalt.<sup>77</sup> Weiters kümmerte sie sich darum, daß Mittellose wie der Student *Tiede*, von einem homöopathischen „Arzt“, der wohl ein Laienheiler war, namens *Pantillon* gratis behandelt wurden.<sup>78</sup>

Publizistisch wirkte Bettine in diesen Jahren für die öffentliche Wahrnehmung des Elends der schlesischen Weber. So veröffentlichte sie 1843 *„Dies Buch gehört dem König“*, auf dessen Aufgeklärtheit sie damals noch hoffte, um ihm und der Öffentlichkeit das soziale Elend vor Augen zu führen und ihn zu den notwendigen Reformen zu veranlassen. In diesem Zusammenhang tauchen die Armenhäuser des *„Voigtlandes“* in Berlin wieder auf, die ihr spätestens seit 1831 bekannt waren. Eine Beschreibung der Haushalte dort lebender armer Familien publizierte sie im Anhang ihres Buches.

Vielleicht auch in diesem sozialen Brennpunkt engagierte sich der welschschweizerische homöopathische „Arzt“ *Pantillon*, wenn er arme Patienten gratis behandelte.<sup>79</sup> Möglicherweise geschah dies sogar auf Veranlassung von Bettine. Sie selbst notiert nämlich in einem undatierten Entwurf eines Briefes an den König: *„Um mir anvertraute Unterstützungen für Arme, gewissenhaft zu verwenden [,] beauftragte ich einen jungen Mediziner [,] die Orte [,] wo Verkümmerniß aller Art sich häuft, zu durchforschen. In diesen Regionen der Hauptkrankheitsstoffe begegnete er dem Verfasser der Bittschrift [= Bettine], [er,] der dort eine Thätigkeit entwickelte, die ihm den zweideutigen Ruf eines Wunderdoctors zuzog; Sehr natürlich! – Seit die Homoeopathie so große Revolutionen in der praktischen Medizin erregte, mußte die geringere Klasse um so mehr Medizin schlucken, als die Aleopathischen Ärzte für gut fanden [,] die höhere Klasse weniger schlucken zu lassen. Und so haben die armen Arme[n], auch hier als Souffredoulone [=Prügelknaben] alle aus der Mode gekommne Ingredienzien zum Besten der Apotheker zwar verzehrt, sich selbst aber nicht besser dabei befunden“*.<sup>80</sup>

Bettine beschreibt hier eine sozial und politisch markante Verschiebung auf dem Arzneimittelmärkte: Sie verweist darauf, daß homöopathische Medikamente billiger sind. Das hätte sie nicht zuletzt den Ärmern leichter zugänglich machen können. Außerdem ist die Homöopathie nach ihrer Ansicht bei den zahlungskräftigen Patienten in Mode gekommen.

<sup>75</sup> Nekrolog, Stüler, 208, s.a. 211.

<sup>76</sup> Die Forschung tendiert entgegen der Selbstdarstellung Bettines dazu, keine direkte Kontinuität ihrer Fürsorgeaktivitäten von 1830/31 bis in die Vierziger Jahre anzunehmen, Landfester 282, Anm. 50.

<sup>77</sup> Püschel, U.: Eine Bittschrift. *Internationales Jahrbuch der Bettina von Arnim Gesellschaft*, 3. (1989) 327-332.

<sup>78</sup> Püschel, U. (Hrsg.): *„Die Welt umwälzen denn darauf läuft's hinaus.“ Der Briefwechsel zwischen Bettina von Arnim und Friedrich Wilhelm IV.* Bielefeld, 2001. 119 (Brief von Friedrich Wilhelm IV an Bettine, 16.5.1845); zum Krankheitsbild von Tiede s. 668, Entwurf einer Bittschrift an den König.

<sup>79</sup> Zu Pantillons Aktivitäten s. Püschel, U.: *„Welt“*, 555, 559 ff und mehrfach, Püschel, U.: Ein Fall im namensregister. Bettina von Arnim, Pantillon und die Kamarilla. *Internationales Jahrbuch der Bettina-von-Arnim-Gesellschaft*, 16 (2004) 103-116.

<sup>80</sup> Püschel, *„Welt“*, 675 (Entwurf eines Briefes an den König, wohl aus den Jahren 1844/45).

Um nun den tatsächlich eingetretenen Verlusten entgegenzusteuern, hätten die Apotheker die Armen als Ersatzabsatzmarkt entdeckt und zum eigenen Nutzen mißbraucht. Ansätze zu einer politischen Ökonomie des Arzneimittelmektes in der Hauptstadt sind hier unübersehbar. Die auch schon früher geäußerte Kritik an der Habgier vieler Mediziner paart sich nun mit einer genaueren Wahrnehmung klassenspezifischer Auswirkungen.

Bettines Ambivalenz gegenüber den Ärmern drückt sich aber durchaus in der Bezeichnung der Armenviertel als den „*Regionen der Hauptkrankheitsstoffe*“ aus. Die Armen waren wohl auch für sie eine gefährliche Klasse, denn in ihren Wohnungen drohte immer auch die Cholera. Entscheidend bleibt nach Bettine, ihnen fair zu helfen: Dafür böte die Homöopathie mit ihren revolutionären Wirkungen auf die Medizin – bezahlbare – Möglichkeiten. Schließlich sollte dem preußischen König als Empfänger des Briefes bei dem Begriff „*Revolution*“ 1845 vielleicht auch noch Bedrohlicheres als umwälzende Fortschritte in der Medizin einfallen.

Ob nun auf Bettines Veranlassung oder aus eigenem Entschluß, mit Pantillon wirkte nun ein Homöopath als „Armenarzt“, was fraglos eine Verbesserung der medizinischen Seite der Armenfürsorge war.<sup>81</sup> In einer Petition charakterisiert Bettine diesen „*einzigen besten Arzt der Armen*“ so: „*Wieviele Arme hat dieser Mann umsonst geheilt, ja sie noch unterstützt mit dem, was er von anderen erhielt, ist er nicht in Löcher und Höhlen des Elends gekrochen, wo kein anderer Arzt seine delicate Nase hineingesteckt hätte; war ich nun nicht seit einem Jahr lang Zeuge, daß ihm keine Mühe zu groß war?*“ Er habe von morgens vier Uhr ohne Mittagsruhe bis nachts um elf Uhr gearbeitet. „*wenn er das alles that für Kranke[,] die weil sie arm waren und ihrer Gesundheit bedurften [,] um sich und ihre Familie zu erhalten, von ihm immer als die wichtigsten behandelt wurden [,] wenn er auch selbst da [,] wo er nicht mehr helfen konnte, es für seine Pflicht hielt, Trost, Hoffnung Erleichterung zu geben!*“<sup>82</sup> Auch wenn man dieses Bild eines aufopferungsbereiten, guten Arztes als rhetorische Stilisierung erkennt, bleibt der Eindruck eines für die Armen sehr engagierten Mannes. Bettine unterstreicht dies noch, indem sie vorrechnet, daß er in zwei Jahren leicht 100.000 Taler hätte verdienen können, wenn ihm jeder geheilte Patient auch nur einen Taler bezahlt hätte. Im Ergebnis ist Pantillon für sie „*der einzige thätige und praktische Christ, den ich in meinem ganzen Leben auf allen Wegen als Arzt begegnet habe [sic!], der seine Mühe und Fleiß auf die vom Staat vernachlässigte Klasse der Menschheit, die Proletarier verwendet hat und zwar am meisten auf die verkrüppelten Kinder dieser Leute...*“<sup>83</sup> Als weitere behandelte Patienten werden noch die rachitischen Kinder der Soldaten aus dem Lazarett erwähnt.

Das Ideal vom tätigen Christentum, das man bei den Ärzten angeblich so selten findet, mag eine Erinnerung an die Zusammenarbeit mit Schleiermacher bei der Armenfürsorge sein. Der Begriff „*Proletariat*“ taucht hier keineswegs zufällig auf, denn der Linkshegelianer Bruno Bauer (1809-1882), ein enger Freund von Karl Marx, verkehrte spätestens seit 1842 regelmäßig in Bettines Salon.<sup>84</sup>

<sup>81</sup> Vgl. Münch, R.: Probleme der städtischen Armenpflege. In Schneek, P./Lammell, H.-U. (Hrsg): *Die Medizin an der Berliner Universität und an der Charité zwischen 1810 und 1850*. Husum, 1995. 228-240.

<sup>82</sup> Püschel, „Welt“, Bettine an Armgart (Ende September/Anfang Oktober 1845), 560 f.

<sup>83</sup> Die Unterstreichung des Wortes „Proletarier“ im Original.

<sup>84</sup> Koller, T./Grunholzer, H.: *Lebensbild eines Republikaners im Rahmen der Zeitgeschichte*. 2 Bde, Zürich, 1876. Bd. 1, 261, 263, 265; vgl. Rosen, Z.: *Bruno Bauer and Karl Marx. The Influence of Bruno Bauer on Karl Marx's Thought*. Den Haag, 1977.

Dank U. Püschel ist über den frankophonen „Arzt“ Pantillon, der wohl schon seit oder vor 1845 in Berlin als homöopathischer Arzt wirkte, nun etwas mehr bekannt.<sup>85</sup> Jedenfalls beunruhigte sein soziales Engagement die wachsame preußische Polizei: Sie unterstellte 1845 aufrührerische Umtriebe und veranlaßte *Pantillons* Ausweisung aus der Stadt. Bettine wandte sich im Herbst daraufhin direkt an den König, um eine Aufhebung dieser Polizeiverfügung zu erreichen. Dies war eine weitere Politisierung ihres Engagements – nun für einen „Arzt“, der als Multiplikator für die Homöopathie dienen konnte. Sie übertrug also ihre politisch engagierte Vorgehensweise aus der Armenfürsorge auf die Homöopathie. Was ihr im Mai durch Vermittlung ihrer Tochter *Armgar*t, die mit dem Kronprinzen befreundet war, gelang, unternahm im November *Alexander von Humboldt* (1769 – 1859), der sich bei dieser Gelegenheit ironisch über die Homöopathie äußerte: „*Der König soll noch heute Abend Ihren Brief erhalten, verehrungswertheste Freundin und da ich, wie Sie wissen, die Homöopathie und alles Gespensterartige d.h. was ich nicht begreife sündlich hasse, so werde ich schon deshalb angeregt sein dem Dr Pantillon, wie ich nur kann, zu nützen. Wegen Meinungen muß niemand verfolgt werden und was ich glaube ist wohl auch nicht viel klüger, als was Dr Pantillon und Sie glauben! Mit dankbarer Verehrung [...]*“<sup>86</sup> Immerhin erwies sich Humboldt damit als ausgewiesener Liberaler. Bettine wußte bei dieser Petition ihr Kapital an sozialen Beziehungen so geschickt zu nutzen, daß ihr ein Erfolg gegen die Berliner Polizei gelang, obwohl diese zu der königlichen Äußerung vom Mai zunächst kühl vermerkt hatte, ihr läge keine schriftliche Ordre vor.<sup>87</sup>

Als massivste Form, die Öffentlichkeit für die Homöopathie zu beeinflussen, wählte Bettine schließlich die Buchveröffentlichung. 1847 veröffentlicht sie unter dem Titel *Ilius Pamphilus und die Ambrosia* ihren Briefwechsel mit *Philipp Nathusius* (1815-1872) aus den Jahren 1835-1841. Diesem jüngeren Studenten gegenüber inszeniert sie sich als geistige Führerin. Das galt auch für Gesundheitsfragen, die einen gewissen Raum in diesem, 1848 bereits in zweiter Auflage erschienenen Text einnehmen. Sie nutzt damit ein neues Medium, um für die Homöopathie gewissermaßen schleichend zu werben. In Ausführungen zu vielen anderen Themen streut sie mehrfach Hinweise auf die Homöopathie ein: Sie sei die bessere Kur gegenüber anderen Arzneitherapien; man solle auch die Wasserkuren nicht überschätzen, sondern sich vorwiegend an die homöopathischen Arzneien halten – und allenfalls nachrangig noch Mineralwasser trinken. In diesem Punkt hakt sie durchaus nach. Geschickterweise läßt sie solche Ratschläge angelegentlich auch durch ihren Briefpartner erteilen, so daß die Homöopathie als von mehreren Seiten angenommene Heilkunde wirkt.<sup>88</sup>

Die Propaganda für Homöopathie in einer gedruckten Veröffentlichung repräsentiert nun m. E. einerseits durchaus eine weitere Politisierung des Themas, wenn man die Suche grö-

<sup>85</sup> Weder über Geburts- und Sterbedaten oder *Pantillons* medizinische Qualifikation, noch über den Zeitpunkt der Niederlassung in Berlin ließ sich in den einschlägigen Archiven oder Bibliotheken bisher etwas ermitteln. Die Adresse ist für 1846 die Waßmannstr. 12, Titulatur „Professor und homöopathischer Arzt“; s. Püschel, „Welt“, 362; zu der Datierung 1841 vgl. ebendort 555; angeblich war er Widertäufer.

<sup>86</sup> Püschel, „Welt“, 148 (19.11.1845), im Frühjahr 1845 hatte sich *Armgar*t erfolgreich eingesetzt, s. a 344 f; zu Humboldt, s. ebendort, 553.

<sup>87</sup> Zu den Widrigkeiten bei dieser Angelegenheit s. Püschel, „Welt“, 552-562.

<sup>88</sup> Bettine von Arnim: *Ilius Pamphilus und die Ambrosia*. In: *Werke und Briefe*. (Hrsg.): Konrad, G. Bd. 2, Frechen, 1959; z. B. 471, 706. vgl. 524, 617.

berer Öffentlichkeit als Teil eines Politisierungskonzepts akzeptiert. Andererseits läßt aber das gedruckte Buch als Medium aufgrund der polizeilichen Zensur natürlich keine expliziten politischen Bewertungen der Medizin der Freiheit zu, wie wir sie im Eingangszitat kennengelernt haben. Damit zeigen sich die Grenzen einer solchen Öffentlichkeitsarbeit – und es schließt sich der Kreis dieser Analyse des privat/öffentlichen Wirkungsraums einer engagierten Patientin.

MARTIN DINGES Prof. MD., PhD  
*historian*

Institut für Geschichte der Medizin der  
Robert Bosch Stiftung  
Straussweg 17, D-70184 Stuttgart  
GERMANY

## ÖSSZEFOGLALÁS

Bettine von Arnim a 19. századi német romantika jellegzetes nőalakja volt. Az ő homeopátiával való kapcsolatát elemzi e tanulmány, férjéhez, gyermekeihez és barátaihoz írott levelei alapján. A romantikus felfogás értelmében a szabadság az egészség alapfeltétele: a homeopátia és a politika közt tehát szoros az összefüggés. Az 1840-es években – a német romantika fénykorában – Bettine berlini szalonjában férje, Achim von Arnim számos tudomány- és társadalomreformer, republikánus, sőt kommunista barátja gyűlt össze, így kerülhetett az asszony kapcsolatba az új gyógymóddal.

Bettine már a szülői házban megismerkedett a gyógyszerészet, az anatómia, a magnetizmus alapfogalmaival. Mivel a család gyógyítása elsősorban a nők feladata volt, érthető, ha egy családanya igyekezett megismerni az legújabb gyógyeljárásokat is. Hahnemann gyógymódja ráadásul igen olcsó volt: gyógyszerei mindössze 5 forintba kerültek, diétája pedig ésszerűnek, elfogadhatónak tűnt. A gyermekbetegségek gyógyításában elért sikerek után Bettine a szakirodalommal is megismerkedett, ám eleinte még párhuzamosan alkalmazta a hagyományos és homeopatikus gyógymódokat. Amikor azonban 1830-ban tifuszbajjá ütött ki, két beteg nagylányát már csak homeopatikus módszerrel kezelte. Férje szkeptikus felfogása ellenére megrendelte az *Organon*-t és más homeopatikus kiadványokat.

Bettine homeopata-tevékenysége egyre szélesebb körűvé vált. Berlin szegényei, proletárjai hozzá fordulhattak gyógyszerért. Ph. Nathusiusszal, 1835-41 között folytatott levelezését is kiadta, amelyben szintén a homeopatikus gyógymódot népszerűsítette.



# THE HISTORIOGRAPHY OF HOMOEOPATHY IN GERMANY

ROBERT JÜTTE

Homoeopathy originated in Germany. The same applies, by the way, to many other branches of alternative medicine, e.g. mesmerism, homoeopathy, hydropathy, anthroposophical medicine. This historical fact provides more than just an excuse to start with a survey of the historiography of homeopathy in German-speaking countries.

The first part of the paper focuses on 19th-century attempts at a history of homoeopathy, reflecting the wish to establish a corporate identity among the adherents of the new art of healing. Early examples are books by prominent homoeopathic doctors on the origins and recent history of homoeopathy in German lands. A look at their motives will give us a notion of the response of fringe medicine to a wide range of attacks of orthodox physicians and medical historians who saw progress in the field of the new "scientific" medicine only and who shared the values and ideologies of the medical establishment. The second part of the paper - which covers the period from the turn of the century to the end of World War II - examines the first attempts by professional medical historians as well as amateurs to write about the rise and fall of homeopathy in Germany. The third part is then centred on recent medical historiography on this subject.

## *Partisan and apologetic medical history*

Until the beginning of the 20th century, medical historiography was by and large in the hands of professors of medicine and practitioners.<sup>1</sup> The same applies to a certain extent to the historiography of medical sects, not only in Germany but also elsewhere. This partly explains why the approach was often doxographical rather than historical. Like the adherents of regular medicine those physicians who practiced homoeopathy, hydropathy or other forms of unorthodox medicine were very well aware of the fact that medical knowledge in their particular case is almost exclusively transmitted through the opinions, experiences, and writings of the elders. From the very beginnings followers of medical sects grew accustomed to learn about the works of their great masters and predecessors so that they elucidated their own position by agreement or by refutation.

One of the purposes of pragmatic history is according to *Friedrich Nietzsche* to "monumentalize" history.<sup>2</sup> Especially those medical practitioners to whom life meant

<sup>1</sup> Cf., for instance, Charles Webster: The historiography of medicine, in Pietro Corsi, Paul Weindling (eds): *Information Sources in the History of Science and Medicine*. London, Butterworth Scientific, 1983, 29-43.

<sup>2</sup> Friedrich Nietzsche, Vom Nutzen und Nachtheil der Historie für das Leben. Unzeitgemäße Betrachtungen, Zweites Stück (1873). In: Karl Schlechta (ed): *Friedrich Nietzsche, Werke*. vol.1, 6th ed., Munich, Ullstein,

struggle and battle with their more orthodox opponents most likely looked out for great examples, for masters and heroes whose words and deeds in the past could mean comfort and strength in the present. By definition this type of history has no inclination towards objectivity. An early example is *Moritz Müller's* attempt to present his view of the development of the homoeopathic movement and organizations.<sup>3</sup> Müller (1784-1849), the first director of the homoeopathic hospital at Leipzig, was *Hahnemann's* most important scientific opponent in the early 1830 and was very much involved in the controversy about "true" homoeopathy". In 1837 he published a book entitled *Zur Geschichte der Homöopathie* (On the history of homoeopathy) which claims that the history of the association of homoeopathic doctors was not well known outside its headquarter (Leipzig) and that it had also been distorted ("entstellt") so that he felt obliged for the sake of "*correction and admendment of prevalent opinions on persons and matters*"<sup>4</sup> to publish his personal view. Müller presented therefore a rather subjective historical sketch of the development of homoeopathy up to his own time. The emphasis was laid on disputes in the homoeopathic camp. The aim was the clarification of Müller's own attitude and his role in this controversy. Müller's major concern is, however, his reputation as the first director of the Leipzig homoeopathic hospital, presenting a biased account of its early struggles, its administrative and financial troubles, and its present problems as teaching hospital.<sup>5</sup>

Müller's pragmatic history of homoeopathy was, however, not the first example of the use of the doxographical methods in describing the the rise of medical sects. It also should not cloud the fact that doxography of medical sects could nevertheless be bound to historical truth or at least to a rather complete chronology of the events. The first two attempts to present a full account of the origins of homoeopathy and the beginnings of the homoeopathic movement in Germany and in its neighbouring countries were made by two prominent homoeopaths: *Clemens von Bönninghausen* (1785-1864) and *Gustav Wilhelm Gross* (1794-1847). Both books aimed at a larger, non-medical readership, explaining to the layman what homoeopathy means and how it works. Characteristically enough both textbooks include a chapter on the history of homoeopathy.

Bönninghausen, a lawyer by training who became Hahnemann's favourite disciple and one of the leading homoeopaths of the 19th century, divides his historical account into three parts. He first provides a biographical sketch of Hahnemann, then gives an outline of the history of homoeopathy (mainly in Germany) up to his own time, and he concludes with a bibliography of Hahnemann's writings. Bönninghausen justifies his emphasis on the biographical and bibliographical approach, claiming that "*the history of homoeopathy is part and parcel of the history of its founder, so that it is impossible to treat each one separately.*"<sup>6</sup>

1969, 229. Cf. Walter Pagel: Julius Pagel and Medical History. In: *Bulletin for the History of Medicine and Allied Sciences*, 1951, 25, 214ff.

<sup>3</sup> Moritz Müller: *Zur Geschichte der Homöopathie*, Leipzig, Reclam, 1837.

<sup>4</sup> Ibid., p. iii.

<sup>5</sup> On Müller's role in the controversy over the Leipzig Homoeopathic Hospital, see Heinz Eppenich: *Geschichte der deutschen homöopathischen Krankenhäuser von den Anfängen bis zum Ersten Weltkrieg*. Heidelberg, K.F. Haug Verlag, 1995, 38-40.

<sup>6</sup> Clemens von Bönninghausen: *Die Homöopathie, ein Lesebuch für das gebildete, nicht-ärztliche Publikum*. Münster, Copenrath, 1834, 70.

Gross's book which was published in the same year (1834) bears the strange title *Homöopathie und Leben* (Homoeopathy and Life).<sup>7</sup> It follows almost the same historiographical pattern. The author who was one of the most loyal followers of Hahnemann starts with the biography of the great master and then gives a detailed account of the rise of the homoeopathic movement in Germany as well as in some European countries until the early 1830s.

The great name of Hahnemann has also stimulated some purely biographical attempts already during his life-time and shortly after his death in 1843.<sup>8</sup> The discrepancy between the scanty authentic biographical data and the fame of the "*father of homoeopathy*" were, however, the cause of many embellishments and novelistic fancies. Hahnemann's son-in-law gave therefore his father-in-law the following advice in a letter dated 18th August, 1834: "*People feel that it would be advisable for you to write your own biography, so that there might exist a correct life's history of yourself; and then your portrait bound in the frontispiece would be quickly distributed*"<sup>9</sup>. And he concludes his wish with a heartfelt sigh "*How very much do the biographies of great men differ from another!*" Despite this plea by a historical-minded member of his family, Hahnemann did not sit down writing his memoirs. At the age of 80 he was obviously still too busy with his medical practice and did not bother very much about posterity.<sup>10</sup> What we have, however, is an early autobiography which he had finished as early as 1791. But even for his youth, and the beginnings of his medical career before he discovered the law of similars in 1796 this autobiography is incomplete and unsatisfactory as it was written rather hastily from memories and sudden inspirations.<sup>11</sup>

In 1847, Constantine Hering, the "*father of American homoeopathy*" (Thomas L. Bradford), published in a German-language homoeopathic periodical an article entitled *Erfordernisse zur gerechten Beurtheilung Hahnemann's* (Requisites to a Correct Estimate of Hahnemann). In this short essay he mentioned that in order to judge the character of this great man, belonging to history, correctly, it would be necessary to describe the age in which Hahnemann lived; to depict his childhood in Meissen. After this to delineate Hahnemann's life as student, young physician and prolific translator up to 1790, the year of of the discovery of the new law of healing, and then: "*The foundation being thus laid, and the man presented to us in his daily life, his thoughts and his labors, his time and his contemporaries, the second and most important part would be devoted to the consideration of his new opinions, and a statement of the original and gradual development, step by step, of*

<sup>7</sup> Gustav Wilhelm Gross: *Homöopathie und Leben. Oder: Die Homöopathie nach ihrem gegenwärtigen Verhältnis zum Leben, und nach ihrem allseitigen, wohlthätigen Einfluß auf alle Lebensverhältnisse betrachtet*. Leipzig, Kollmann, 1834.

<sup>8</sup> Friedrich Rummel: *Hinblick auf die Geschichte der Homöopathie im letzten Jahrzehend nebst einer kurzen Lebensbeschreibung des Herrn Hofrathes Dr. Mühlenbein*. Leipzig, Weigel, 1839; Franz Albrecht: *Dr. Samuel Hahnemann's des Begründers der Homöopathie Leben und Wirken*. 2nd, completely revised ed., Leipzig, Schwabe, 1875 (1st edition: Leipzig, Hinrichs, 1851).

<sup>9</sup> English translation according to Richard Haehl: *Samuel Hahnemann: his life and work*. transl. from the German by Marie L. Wheeler, W.H.R. Grundy, London, Homoeopathic Publishing Company [1927?], vol. i, p. xii.

<sup>10</sup> In 1829 he wrote to his pupil Dr Friedrich Rummel: "*Let me go down to posterity only as the image of my inner self which can easily be discerned in my writings. My vanity goes no farther than this*", quoted in Haehl: op. cit., see note 12 above, vol. ii, p. 1.

<sup>11</sup> See Haehl: op. cit., see note 12 above, vol. i, 10. ff.

*Homoeopathy.*"<sup>12</sup> Hering was, of course, aware of the fact that not only legends and anecdotes about Hahnemann could blur the truthfulness of a biography but also a partisan view. He therefore postulates: "*It will be necessary throughout not to pass judgement, or to give a mosaic pieced together of pros and cons, which would only satisfy the superficial reader. Causes must be given in their original form, progress and growth must be demonstrated without any reference to possible errors.*"<sup>13</sup> It was not the historian's task to pass judgment but the readers should judge themselves, or in Hering's flowery words: "*Then let the estimate follow, not penned by the the laborious biographer, but formed in the inmost soul of him who shall have read and weighed the whole.*"<sup>14</sup>

Hahnemann, rightly or wrongly, has been acclaimed as the founder a new principle of healing, the keen observer and humane physician. Biographical accounts of his life and works written in the 19th century have either enthusiastically upheld this picture or tried to debunk his halo. For the medical orthodoxy Hahnemann personified all that was bad and ridiculous in homoeopathic therapeutics. Early historians of orthodox medicine, such as *C.A. Wunderlich* (1815-1877), included a chapter on homoeopathy and on Hahnemann in their history of medicine in order to evaluate this therapeutic system for the "truth" it contained. "*By showing the genesis of certain theories, medical maxims, and assumptions, thoughtlessly accepted*", Wunderlich claims, "*their hollowness could be demonstrated.*"<sup>15</sup> A short outline of Hahnemann's life and works is followed by a detailed discussion of the tenets of this medical sect in Wunderlich's history of medicine which is based upon lectures he held at the University of Leipzig in 1858. The treatment is not only chronological but also shows the clash of opinions. It does not present, however, Wunderlich's own judgment. He believes that this kind of historical study, presenting just the "facts", would be sufficient to convince the attentive reader: "*A critic of Hahnemann's teachings seemsto be unnecessary. The straight-forward, unvarnished representation of the doctrine is taking himself to task, so that there is no need for sharp criticism*"<sup>16</sup>. Or as *Charles Webster* once put it: "*Wunderlich exhibited no patience with historical figures departing from what he regarded as the progressive line.*"<sup>17</sup>

*Heinrich Haeser* (1811-1884), whose handbook first appeared in 1845 and was revised and expanded twice, also lent himself to party purposes.<sup>18</sup> It was, however, the first history of medicine to be fully documented. His historical writing manifests that he was a partisan of *Röschlaub*, *Schönlein* and other leading figures of the natural history school of German

<sup>12</sup> Constantin Hering: *Erfordernisse zur gerechten Beurtheilung Hahnemanns*. In: *Hygea*, 1847, 22, 296-300, on p. 298, English translation quoted from Thomas Lindsley Bradford: *Life and letters of Dr. Samuel Hahnemann*. Philadelphia, Boericke & Tafel, 1895, p. v.

<sup>13</sup> Hering: op.cit., see note 15 above, 298. ff., English translation quoted from Hachl: op. cit., see note 12 above, vol. i, p. ix.

<sup>14</sup> *Ibid.*, 300., English translation quoted from Bradford: op. cit., see note 15 above, p. vi.

<sup>15</sup> English translation by Owsei Temkin: *The Historiography of Ideas in Medicine*. In: Edwin Clarke (ed): *Modern Methods in the History of Medicine*. London, Athlone Press, 1971, 1-21, on p. 4.

<sup>16</sup> Carl August Wunderlich: *Geschichte der Medicin. Vorlesungen gehalten zu Leipzig im Sommersemester 1858*. Stuttgart, Ebner & Seubert, 1859, 279.

<sup>17</sup> Webster: op. cit., see note 3 above, 34.

<sup>18</sup> Heinrich Haeser: *Lehrbuch der Medicin und der Volkskrankheiten*. 1st ed., Jena, F. Mauke, 1845. The abridged version entitled *Grundriss der Geschichte der Medicin*. Jena, Fischer, 1884, contains seven pages on the history of homoeopathy.

medicine. Haeser deals with homoeopathy in eleven pages. Despite his frequent reference to historical works written or published by people in favour of homoeopathy, Haeser's bias and inaccuracy of description was criticized by the homoeopathic physician *Wilhelm Ameke* (1847-1886) who himself wrote a detailed history of homoeopathy but made a point in writing it from a "*non hostile point of view*".<sup>19</sup> Ameke even reminded Haeser of his famous predecessor, the medical historian *Kurt Sprengel* (1766-1833), who purposely avoided writing his history of medicine in a strongly partisan spirit.

The interesting thing is that the revised and enlarged edition of Kurt Sprengel's *Versuch einer pragmatischen Geschichte der Heilkunst*, one of the great textbooks of the history of medicine of the late 18th century, also contains a chapter on homoeopathy which contradicts Ameke's favourable comparison. Unlike Sprengel, the person in charge of the 2nd edition, *Burkard Eble*, did not confine himself to presenting a history of medicine with much information about the lives and works of the authors mentioned. He also commented on the truth or falsity of their opinions. He claimed, for example, that homoeopathy is based upon tenets which are either false and blown up or already well known in medicine. The only positive word he has to say about this new art of healing is that is useful to stir up medical opinion, thus serving as kind of "*ferment in a viscous leaven*."<sup>20</sup>

#### *Pragmatic history versus the exigencies of scientific history*

It was a long way until the history of medical sects "*in its own right*" as opposed to pragmatic history useful to the followers and critics finally made its appearance in the first half of the 20th century. Following in the historiographical tradition of the early 19th century the later works written in the 1880s pursued what *R.E. Dudgeon* called the "*indictment of the medical profession*".<sup>21</sup>

The most comprehensive history of homeopathy written at the end of the 19th century is the book by Wilhelm Ameke (1847-1886). His study exhibited significant differences from the earlier histories: the balance was shifted decisively from the biographical account of Hahnemann's life to "*the methods used in combating the new doctrine*"<sup>22</sup>. The traditional outline of the life of the great master was replaced by discussion of school of thoughts in which there was more realistic appreciation of the strained relationship between regulars, derisively dubbed "*allopaths*" by sectarians, and physicians who were looked upon with disdain and even ridiculed by their professional brethren, for advocating and practicing homoeopathy. The third part of the book is a short sketch of the condition of medicine at the German university in the 1880s. Ameke concludes his "*non hostile-view*" of homoeopathy with a look into the not-distant future: "*History will then recall the remarkable circumstance that the truth in therapeutics was discovered by medical practitioners who received no State-support, and that the universities which were established in order to search out truth trampled upon this truth for many years [...]*".<sup>23</sup>

<sup>19</sup> Ibid., p. xi. For his criticism of Haeser, see *ibid.*, 345.

<sup>20</sup> Quoted in *Allgemeine Homöopathische Zeitung* 1841, 20, 138.

<sup>21</sup> Editor's preface to Ameke: *op. cit.*, see note 22 above, p. iii.

<sup>22</sup> Ameke: *op. cit.*, see note 22 above, p. xi

<sup>23</sup> Ibid., 431.

The first attempt to write a history of a medical sect from a more objective than subjective point of view is *Richard Haehl's* (1873-1932) seminal study of Hahnemann's life and work published in 1922. It is still the best documented biography of the founder of homoeopathy. The author, a homeopathic physician from Stuttgart, does not only claim in the preface that he has refrained from expressing his own opinions. He also stresses the fact that he was "*anxious to give an actual representation of Hahnemann's own development and of his therapeutic reform, and to allow the facts to speak for themselves.*"<sup>24</sup> Haehl makes quite clear that his monumental historical study was not "*intended to be a manual of homoeopathic therapeutics*"<sup>25</sup>. Among his readers the more practical-minded homoeopath gets what he most probably needs according to Haehl, namely a "*reliable and clearly outlined information regarding the nature of homoeopathy as a therapeutic reform, about its origin, development and ultimate form, and in addition the intimate connection with, and accurate description of the life of Hahnemann.*"<sup>26</sup> Haehl's biography which is divided into two parts, one volume containing the text, the other the documents, represents therefor a landmark in the historiography of homoeopathy. During Haehl's life-time it had no sequel in other branches of sectarian medicine.

The interest in a more "*scientific*" history of irregular medical sects reached its first zenith in the years 1933 to 1945, when the Nationalsocialists encouraged research in alternative medicine or what they labelled "*Neue Deutsche Heilkunde.*" In 1939 *Rudolf Tischner* (1879-1961) published the final part of his seminal work on the history of homoeopathy.<sup>27</sup> In the preface he refrained, astonishingly enough, from paying tribute to the *Zeitgeist*. Only from casual remarks we learn that he was rather gratified at the fact that times have changed for the medical fringe, but he never explicitly refers to the open support the Nazi regime gave to folk medicine, homoeopathy and other branches of natural healing.<sup>28</sup> Being a historian as well as a physician he remained sceptical about how long this favourable climate would last. Tischner also gave expression to his satisfaction about the increased interest in the history of homoeopathy. He himself had written on the history of other medical sects such as mesmerists<sup>29</sup> and parapsychologists<sup>30</sup> before he wrote a rather comprehensive historical account of homoeopathy from its beginnings to the 1930s, including also rather factual chapters on the spread of the homoeopathic movement in various countries.

<sup>24</sup> Haehl: op. cit., see note 12 above, vol. i, p. xiv.

<sup>25</sup> Ibid., vol. i, p. xv.

<sup>26</sup> Ibid., vol. i, p. xv.

<sup>27</sup> Rudolf Tischner: *Geschichte der Homöopathie*. Leipzig, Schwabe, 1939.

<sup>28</sup> On naturopathy and Nationalsocialism, see Lars Endrik Sievert: *Naturheilkunde und Medizinethik im Nationalsozialismus*. Frankfurt/Main, Mabuse-Verlag, 1996.

<sup>29</sup> Rudolf Tischner: *Franz Anton Mesmer. Leben, Werk und Wirkungen*, Munich, Verlag der Münchner Drucke, 1928.

<sup>30</sup> *Geschichte der Parapsychologie von August Ludwig* (1922), revised by Rudolf Tischner, Tittmonig, Pustet, 1960.

*Issues and themes in the historiography of alternative medicine in Germany since 1945: an outlook*

After the War the research in the history of irregular medical sects became gradually more institutionalized. In 1956 the *Robert Bosch Hospital* in Stuttgart established a research centre for the history of homeopathy.<sup>31</sup> In the same year *Heinz Henne* (1923-1988), a homeopathic physician, assumed his duty at the newly opened research institute and immediately began to impart his own historical interest to medical students and associates interested in the history of homeopathy. Henne was not a professional historian, nevertheless medical history was not merely a hobby for him. Doing research on the history of homeopathy was for him since 1956 first an extra job and became a full-time post in 1967. The research institute changed its name several times during his directorship, which lasted from 1956 to 1978. Henne completed the *Hahnemann Archive* and its special book collection. He also edited three of Hahnemann's medical case journals and published a number of books and articles on the history of homeopathy.<sup>32</sup> In 1979 the Trustees of the *Robert Bosch Foundation*, Germany's second-largest charitable foundation, decided to reorganize the former *Research Unit for Medical History* as a full-fledged institute for the history of medicine headed by a professional medical historian. At present research undertaken by the Institute concentrates on two main areas, both of which have yet to become established at German universities.<sup>33</sup> These are the history of homeopathy and kindred medical sects as well as the social history of medicine. To help to promote the history of homeopathy and establish it as an area of research, the *Robert Bosch Institute* regularly organizes training seminars, workshops and international conferences dealing with various aspects of the history of homeopathy.<sup>34</sup> Since 1994 it also coordinates an international network for the history of homeopathy within the network programme of the *European Association for the History of Medicine and Health*. The Institute produces its own medico-historical journal which has a special section on the history of alternative medicine in general and the history of homeopathy in particular. In 1996 the institute co-organized the bicentennial exhibition on the history of homeopathy, 1796-1996, which was shown at the *Deutsches Hygiene-Museum* in Dresden and was seen by more than eighty thousand visitors.<sup>35</sup> Since 2003 the Institute invites invitations for a prize for historical study on homeopathy produced outside the Institute in order to encourage further research in this area.

<sup>31</sup> See, for instance, Heinz Henne: *Das Hahnemann-Archiv im Robert-Bosch-Krankenhaus in Stuttgart*. In: *Sudhoffs Archiv*, 1968, 52., 166; Renate Wittern: *The Robert Bosch Foundation and the establishment of the Institute for the History of Medicine*. In: *Clio Medica* 1980/81, 15, 89-91.

<sup>32</sup> See, for example, Heinz Henne: *Hahnemann, A physician at the dawn of a new era*. Stuttgart, Hippokrates Verlag, 1977.

<sup>33</sup> See Robert Jütte: *The Institute for the History of Medicine of the Robert Bosch Foundation*. In: *Homeopathy*, 1995, 45, no. 2., 42-43.

<sup>34</sup> Some of the conference proceedings have been published: Martin Dinges (ed): *Weltgeschichte der Homöopathie*, Munich, C.H. Beck, 1996; Robert Jütte, Günter B. Risse, John Woodward (eds): *Culture, Knowledge and Healing: Historical Perspectives of Homeopathic Medicine in Europe and North America*. Sheffield, EAHMH-Publications, 1997.

<sup>35</sup> Sigrid Heinze (ed): *Homöopathie 1796-1996. Eine Heilkunde und ihre Geschichte*. Berlin, Edition lit.europe, 1996.

To sum up: The history of alternative medicine in general and the history of homoeopathy in particular is no longer treated as a stepchild, at least in Germany. The same can be said about other western countries (e.g. United States, Britain, France, Italy). It does not and perhaps never should constitute an autonomous branch of historical research because it is inseparately linked with the mother subject, namely medical history. It is, however, a young and developing branch of learning and interdisciplinary studies, as unorthodox therapies have assumed an importance in our changing medical system as hardly ever before.

ROBERT JÜTTE, Prof., PhD.

*Director*

Institut für Geschichte der Medizin  
der Robert Bosch Stiftung

Straussweg 17.

D-70184 Stuttgart

DEUTSCHLAND

## ÖSSZEFOGLALÁS

A tanulmány a homeopátia történet-írás történetét igyekszik vázolni. E történet három korszakra osztható. Ennek megfelelően a tanulmány első része azokra a 19. századi homeopátia-történeti kísérletekre összpontosít, amelyek célja elsősorban az új tan „legitimításának”, „múltjának” és tekintélyének megteremtése, illetve a követők összefogása volt. Effajta korai történetek elsősorban olyan német orvosok tollából születtek, akik maguk is gyakorolták az új gyógymódot, és írásukat elsősorban propagandának, illetve válasznak szánták azokra a heves támadásokra, amelyek az ortodox orvostudomány irányából érték elméletüket. A dolgozat második része – amely a századfordulótól a II. Világháború végéig tekinti át a – kizárólag német – homeopátia-történeti irodalmat, azokat az első „professzionális” és „amatőr” orvostörténeti kísérleteket elemzi, amelyek célja már a tan történetének objektív ábrázolása volt. (Az objektivitás természetesen nem minden esetben érvényesült). Befejezésül a homeopátia-történetírás mai állásáról és eredményeiről olvashatunk rövid összefoglalást.



## HOMEOPATHY IN BULGARIA: FROM REVOLUTIONARIES TO PROFESSIONALS

ALEXANDER KOTOK

The so-called Second Bulgarian kingdom had been gradually conquered by the Ottoman Empire through the 14<sup>th</sup> century and by the end of the century lost its independence completely. Since then and until 1877, that is to say through almost 500 years, when Russian corps entered Bulgaria, the country had been under Ottomans and considered to be a province of the Ottoman Empire. By achieving its independence in 1878, Bulgaria was mainly an agricultural country with almost 80% of the highly scattered rural population. Consequently, the chief kind of medicine practiced that time was rural medicine of domestic healers, sorcerers, old women, etc. Some monasteries also provided medical help to the poor sick. Of course, mainly it was rather simple care or nursing than real treatment. In the case of surgical emergency the local population turned to Turkish military hospitals. It should be noted that those civil doctors who practiced nevertheless medicine in Bulgaria, pretty often were foreigners of the Orthodox origin - Greeks (especially in the Black Sea coastwise cities, like Varna and Burgas), Serbians and Rumanians, i.e. physicians from the countries where homeopathy never had strong background. By 1878, by origin Bulgarian doctors represented minority of all physicians. The first Bulgarian doctor, *Dr. Marko Pavlov*, was a graduate of Montpellier of 1808, while the 4<sup>th</sup> doctor of Bulgarian origin was a graduate of Munich of 1831. It was the real speed with which native Bulgarian doctors were appearing on the scene during the 19<sup>th</sup> century, when the country remained under the Ottomans' domination. In fact, one can assert that on the example of Bulgaria we can see the picture of a 19<sup>th</sup> century country with especially belated political and social development, even when compared with poorly developed other East-European countries. It should not be a wonder that before the liberation of the country one couldn't find even one single mention of homeopathy on the Bulgarian soil.

In 1877, Russian corps entered Bulgaria, as it was claimed, to set free a sister Orthodox nation. It was the second attempt of the Russian Empire to put an end to the Turkish dominion over the Balkans. The first one had been undertaken in 1828, when Turkish army was completely defeated yet, the international pressure did not allow the Russian Empire to reap the fruits of its victory. The war between Russians and Ottomans in 1877-78, ended by signing the San-Stefan pact in 1878, marked the initial and most important step for the beginning of a sovereign life of the country. It was also the beginning of the establishment of the proper Bulgarian medical system where homeopathy could find its place.

*Dr. Georgy Vylkov Mirkovich* who is considered to be the first Bulgarian homeopath, has mainly been known in Bulgaria for his involvement in other activities which had nothing to do

with homeopathy. He was born in the city of Sliven in Bulgaria in 1827 or 1828 (Mirkovich himself was not sure about the exact date) and studied there in a Greek school until 1846, when he left Bulgaria for abroad. First he turned to the Kiev seminary and studied there for several months due to a special scholarship set by the Russian authorities for Bulgarians, but soon became disappointed in the way the seminary was managed and left Kiev for Constantinople. In Constantinople he got bad news about his father death, then he came back to Sliven, received there his part of the legacy and got over to a catholic school in Bebeck. In 1851, he entered the medical faculty at the Montpellier University. That time a very interesting story happened to him. He attended a spiritistic show, which proved to be very impressive for him, and decided to turn to the clairvoyant to check why for a long time he had not received money from his senior brother living in Bulgaria. His brother was a merchant and thus provided Georgy Mirkovich with money to pay for the University and habitation. In fact, because of the tremendous lack of money Mirkovich for the most part studied at the University library in order on the one hand to get there free paper and on the other hand not to pay for heating the room he rented together with another poor student. Moreover, through his first university year he was able to only attend lectures for he had no means to become a full-right student. He was repeatedly advised by his relatives to leave Montpellier for Pisa in Italy where medical education was cheaper, but he refused to follow this advice and insisted to stay in Montpellier. So, the problem of the lack of money in time was fairly painful for him. The clairvoyant (she was a woman) said him that very soon he would receive a letter, whilst the money would come later. Indeed, very soon he got both a letter from his brother and notification of money transfer but for some technical problem the money were paid him much later. These astonishing events predetermined his life-long passion for spiritism in part and occult knowledge in general. Gradually his brother's financial position improved, and Mirkovich completed his studies at the University without serious financial problems. In 1856, he presented his dissertation „*Du regime en general a l'etat hygide et morbide*“ and received MD degree. In the same year he fought with the epidemic of cholera and was awarded golden medal by *Napoleon III*. Mirkovich returned from France to Sliven and practiced there in 1857-1858. In Sliven began the next period of his life as a politician. That time Bulgaria struggled not only with Turkey by means of badly organized sporadic revolts, but also with Greece which dominated by Turkish approval in the church and cultural life. The Bulgarian Orthodox Church had no political independence but was viewed as a part of the Greek patriarchate and this foreign church impact was a serious obstacle in the way of the development of Bulgarian institutions and self-consciousness. Mirkovich joined the Uniate Church and for a long time remained an active member of the movement for the independence of the Bulgarian Church. The church independence was achieved later, as far back as Bulgaria reached its political independence. In 1858-59 Mirkovich practiced in the city of Stara Zagora, then he lived some period of time in Constantinople, then he moved to Bolgrad in Bessarabia where he tried himself in the capacity of both doctor and the principal of a high school. In 1864, we find him in the Bessarabian city of Braila where he joined the *Revolutionary Committee*, which prepared revolt. In 1870, he was put in jail in Medeterhan by Turkish authorities and spent there more than 5 years. It is not known how his conversions to homeopathy occurred, whether it happened during his studies in the University or later on, yet it is known that after liberation of Bulgaria he practiced homeopathy exclusively. Nevertheless, medicine was not his major business. By his innate qualities Mirkovich was a

public figure. He worked also as the principal of the high school in Sliven, as the editor of the city newspaper *Bolgarsko zname* (*The Bulgarian Banner*), continued his activity in the Uniate movement and was awarded a medal by the Pope *Pius IX*. He has been well known as the author of two manuals on Bulgarian grammar. All that was simultaneously with his medical practice. In 1885, he issued the first Bulgarian book on homeopathy, *Domashen omeopatischen lekar* (*Domestic Homeopathic Doctor*). In 1891-1896, he issued his own journal entitled first *Zdravoslovie* (*The Health*) and later on renamed for *Nova svetlina* (*The New Light*), completely devoted to spiritism, magnetism, psychism, hypnotism and homeopathy. In 1894, he retired and discontinued his regular homeopathic practice. Yet when being a well-to-do person he could sometimes allow himself free treatment of anyone declaring him or herself poor. It is doubtful that Mirkovich had a proper background in homeopathy in is his journal he warmly greeted any kind of what he called "progressive homeopathy", for example, so-called electrohomeopathy by the Italian *Cesare Matthei* (1809-1896) or biochemical homeopathy by the German *Wilhelm Schüssler* (1821-1898), etc. He died in 1905, and was accompanied in his last way by the throng of friends, relatives and inhabitants of Sliven. During his life he was awarded the title of the honorary citizen of Sliven<sup>1</sup>.

It is hard to say why Dr. Mirkovich has persistently been regarded in all Bulgarian sources as the first homeopathic doctor in Bulgaria. No source refers to any experience of him as a homeopath before liberation of the country, while after the liberation he was not the only one, who practiced homeopathy in Bulgaria. Hopefully the next researches will give us more facts.

Another person well known as an active homeopathic doctor is *Ilia Georgiev Kutev* (1853-1907). He was born, like Dr. Mirkovich, in the city of Sliven and had graduated MD from Galatasarai University in 1877. Almost immediately he was exiled by the Turkish authorities for his political activity, but he escaped his exile and joined the Russian Army as a volunteer. After liberation of Bulgaria he settled down in the city of Yamboul and started there his homeopathic practice<sup>2</sup>. The Ottoman Empire has hardly been known for any homeopathic achievements. Thus, where could Dr. Kutev study homeopathy? We would apparently receive the answer from his personal archive kept in Sliven but regretfully this archive cannot be successfully approached today. It is possibly to surmise that although that Dr. Kutev could learn homeopathy on his own from the contemporary books and periodicals, most probably he was instructed in homeopathy when being a volunteer in the Russian army. We are perfectly aware of the fact that the most influential Russian homeopathic pharmacy at the St. Petersburg Charitable Society of the Followers of Homeopathy had repeatedly received requests for homeopathic kits and manuals from the Russian military and civil staff since 1877<sup>3</sup>, when the Russian army had entered Bulgaria

<sup>1</sup> The biography of Dr. Mirkovich is outlined here by the data provided in the afterword of the reprint of «Domashen omeopatischen lekar» (Sofia, Dr. Georgy Mirkovich publishing house, 1993, pp. 223-238), written by Stefan Gidikov. It is mentioned in the book that this biography was first published in March 14, 1935, in the proceedings of the Sliven Culture Center "Zora" entitled "He didn't die. Sliven of its unfading sons".

<sup>2</sup> According to the report by S. Alexieva *Dr. Ilia Georgiev Kutev – the first physician at the Yamboul city hospital* (delivered at the jubilee conference "The Sliven Public Health – its past, present and future", Sliven, 1997).

<sup>3</sup> *Ilia Sundi Istoricheskaja zapiskano vozniknovenii i deiatel'nosti Sankt-Peterburgskogo Obshchestva posledovatelei homeopatii za vremia so 2-go maia 1881 po 2-e maia 1891 g.* (Historical Writing on Emergence

during the war with Turkey, until 1885, when Bulgaria was left by Russians completely because of the conflict between the Russian Tsar *Alexander III* and the German *Alexander Battenberg*, the Prince of Bulgaria.

We have also evidences that laypersons practiced homeopathy that time as well. In the Varna Museum of the History of Medicine a homeopathic kit produced in Germany at the factory of *Dr. Willmar Schwabe* (1839-1917) is kept. This kit belonged to a layperson, namely the school teacher *Chushkov*, who practiced homeopathy at the end of the 19<sup>th</sup> century in the city of Triavna<sup>4</sup>.

It is highly regretful that one can find it especially difficult so far to trace even one clearly documented history of the conversion of a Bulgarian doctor or layperson to homeopathy. So, the journal *Meditinski napredek* (*Medical Advance*) informed its readers in 1900, that a graduate of the Würzburg university *Dr. Manoilov*, who had worked during two previous years in Tyrnovo, Sofia, Pleven and Lukovit, left his service in Sofia in 1898, aiming to study abroad to specialize in obstetrics and gynecology. Instead of this, two years later he returned to Bulgaria, being already, according to the journal, "specialist in homeopathy" and established his practice in Sofia. The readers were informed that *Dr. Manoilov* inquired the Minister of Interior to allow him self-manufacturing and self-distributing of homeopathic medicines because of the inability of local pharmacies to prepare the medicines as set by the proper homeopathic science. The Minister passed that inquiry on to the *Medical Council* and the latter replied that according to the law all doctors are prohibited to deal with medicines in the places where pharmacies and drugstores are available. The pro-allopathic journal added that the *Medical Council* should take its advice and to solve once and forever the cardinal problem of homeopathic practice in Bulgaria. According to the editor, *Dr. Dimitr Mollov* (1845-1914), one of the founders of the Bulgarian medicine, who wrote that comment, homeopathy brings nothing but harm; it could not be prohibited in the countries where it has its own institutions and patrons but in Bulgaria, where it has no support, this evil could be effectively eradicated<sup>5</sup>.

It should be added here that *Dr. Mollov* was a graduate of the Moscow University and, of course, inherited there this especially negative attitude toward homeopathy, which was fairly characteristic for the Russian universities. The journal edited by *Mollov* I cite here, was, in fact, nothing but an exact copy in its style and manners of the flagship of Russian allopathy, journal *Vrach* (*Physician*) which repeatedly labeled homeopathy as quackery, charlatanism, denying of science, etc.<sup>6</sup> By the end of the 19<sup>th</sup> century, many Bulgarian physicians were graduates of the Russian universities, and the impact of the Russian medical schools on the Bulgarian medical society was enormous. Merely to bring it as an example that by 1900, according to many sources, there were some 500 physicians in Bulgaria, of whom Bulgarians by origin were some 300 people. About a half of them were

and Activity of the St. Petersburg Society of the Followers of Homeopathy during the Period from 2 May 1881 to 2 May 1891). St. Petersburg, 1892, p. 13

<sup>4</sup> Kapincheva I. *Pervi stepki v napisvane istoriata na homeopatiata v Bolgariia* (First steps in the writing of the history of homeopathy in Bulgaria) Homeopathic Links (Bulgarian edition), 2003, 1-2, pp. 32-33

<sup>5</sup> *Meditinski napredek* January 1900, 1, pp. 75-76

<sup>6</sup> For more detail see the chapter *Contra homeopathy: anti-homeopathic publications* in: Kotok A. *The history of homeopathy in the Russian Empire until World War I, as compared with other European countries and the USA: similarities and discrepancies* Ph.D. thesis, The Hebrew University of Jerusalem, 1999.

graduates of various French universities, whilst some one third was represented by the graduates of the Russian medical faculties, that is to say every third native Bulgarian doctor was educated in the spirit of disliking, speaking softly, homeopathy. Bulgarian medical journals often reprinted papers from Russian medical periodicals in Bulgarian ones even without translation, as firstly, Russian and Bulgarian languages are very similar and almost completely understandable even for those Bulgarians who never studied Russian, and secondly many readers of Bulgarian medical journals were graduates of the Russian universities.

Several issues later *Meditsinski napredek* came back to Dr. Manoilov's story. It was reported that the City Sanitary Department ordered to check the clinic of Dr. Manoilov and sent there its inspection, which found no less than a whole homeopathic pharmacy with the well-appointed laboratory.<sup>7</sup> It seems that this inspecting and its apparent conclusions did not lead to any serious consequences for Dr. Manoilov, as the journal, although promising to get back to the subject, never did it. Instead two issues later the untiring editor published his own large anti-homeopathic paper which was concluded in the following way: "*As a virgin country which from the very beginning of its freedom has adopted its own health system being in accordance to the modern advances of science, the state has not to defend this misleading teaching, compromising medicine as a whole. I suppose that everyone understands that our medical authorities should allow neither homeopathic treatment nor opening homeopathic pharmacies as nowhere homeopathy is recognized officially, no medical faculty teaches it. Thus, there is absolutely no reason to increase the number of those coming to exploit the credulity of Bulgarians*"<sup>8</sup>.

To the great disappointment of the allopaths from *Meditsinski napredek*, nothing came from those passionate appeals. At first Dr. Manoilov had freely joined the Sofia Association of Physicians, the next year he was already elected to take the post of the Secretary of the Association. This fact provoked a new outbreak of anger of the editor Mollov. "*How homeopath can be elected to fill any post in a scientific society? Homeopathy has nothing to do with science! The Sofia physicians simply demonstrated their real attitude both to science and to their own association!*"<sup>9</sup>. In the next year, 1902, the issuing of the journal was ceased without any explanation. No surprise was in it. Most of Bulgarian pre-WWI medical journals were short-lived.

Yet it is possible that these incidents of intolerance and bias were characteristic to some extent only for the early period of Bulgarian medicine, when an aggressive minority of allopathic doctors tried to foist upon the whole medical society in Bulgaria its own conceptions of how Bulgarian medicine should look like. As to the majority, most Bulgarian doctors did not take much interest of what should have been considered scientific and what not, even more so that homeopathy had never represented any serious threat to the income of allopathic physicians. As we saw, a homeopathic doctor was even elected to be the Secretary of a society. One can suppose that though many Bulgarian doctors were probably infected from their Russian teachers with the bias toward homeopathy, they did not transfer their own opinions on personal relationships with colleagues. Tracing

<sup>7</sup> *Meditsinski napredek*. May 1900, 5, p. 338.

<sup>8</sup> Mollov D. *Za homeopatiyata* (On homeopathy) *Meditsinski napredek*. September 1900, 9, p. 593.

<sup>9</sup> *Meditsinski napredek*. May 1900, 3, p. 141.

Bulgarian medical periodicals until WWII can reveal single publications both for and against homeopathy but no appeal either to ban homeopathic practice in Bulgaria or exclude homeopaths from medical societies or to restrict homeopathic activity in the country by any other means may be found in them.

It seems that the number of those who practiced homeopathy in Bulgaria was rather insignificant though there was a circumstantial evidence that even a homeopathic society existed at the border of the centuries. By the *Sofia Homeopathic Association (Sofiisko homeopaticšno druzhestvo)* was issued the book "*Homeopathy and its basic principles for healing*" represented the translation from the book initially written by the Russian homeopath *L. Kuchinski* <sup>10</sup>.

On September 9<sup>th</sup>, 1938 the *Supreme Medical Council (Vysshiaa meditsinski sovet)* decided to recognize homeopathy officially. Homeopathy was allowed to practice in the country by any physician, whilst homeopathic remedies were to be sold in homeopathic pharmacies exclusively. Preparation, importation and distribution of homeopathic remedies were subdued to the common pharmaceutical law. The advertisement of homeopathic practice was prohibited. The Tsar *Boris III* approved and signed the decision. It goes without saying that if homeopathy would not have been practiced then in Bulgaria, nobody would have discussed that topic on such high a level of the medical hierarchy. Somebody had to propose this subject to be discussed justifying its importance for the medical system, and somebody had to work out a project of the final decision. Hopefully the further research in the field will reveal all these uncertainties.

Nevertheless, homeopathy enjoyed its state status for a while only. When appearance of the Russian corps in 1877, paved the way for freedom in whole and for homeopathy in part, the next time that Russians entered Bulgaria, in September 1944, put an end to the both. Homeopathy was declared quackery and its practice was prohibited altogether. Of course, also homeopathic medicines disappeared from the pharmacies. Even the word "homeopathy" dropped from the periodicals as if homeopathy never existed. The Renaissance of homeopathy in Bulgaria like the case of other former socialist countries started only after the breakdown of socialism in East Europe. The first homeopathic courses were conducted in 1992-93 by the English homeopath *Peter Chappel* of the London Royal College of homeopathy. In 1995, the same state status, which had been lost in 1944, was now returned to homeopathy. The current homeopathic community of Bulgaria counts some 250 persons. Homeopathy is practiced today mostly by non-physicians (for example, by psychologists) and this subject is still to be regulated by the law, whose project has actively been discussed by the Bulgarian parliament. The problems of the current Bulgarian homeopathy are by no means specific. Homeopathic education is short-term, superficial and absolutely insufficient to understand and successfully apply homeopathy. The producers and distributors of homeopathic medicines conduct their own courses where participants are taught to prescribe many medicines, mixtures, specifics for all diseases, etc. without serious studying homeopathy, including classical works. This pharmaceutical intervention is of serious harm and consequences for the future of homeopathy in the world. Like other European countries,

<sup>10</sup> L. Kuchinski *Homeopatiia i neinite osnovi za lekuvane* (translation from Russian by K. Bakchevanov) Sofia, 1901. Cit. Kapincheva I. *Pervi...*

Bulgaria ought to decide what place homeopathy should take in its medical system and how homeopathic education should be set.

*Acknowledgements: I wish to thank cordially Drs. Iskra Kapincheva (Varna) and Dora Pachova (Sofia) for their kind support in the writing of this paper*

ALEXANDER KOTOK  
*Practicing homeopath*

Yavor st, bl. 4.  
entry "V.", ap. 13.  
VARNA 9010  
BULGARIA

## ÖSSZEFOGLALÁS

A homeopátia akkoriban jelent meg Bulgáriában, mikor az orosz csapatok 1877-78-ban felszabadították az országot az ottomán uralom alól. A külföldön végzett bolgár orvosok, akik közül számosan idegenbeli tanulmányaik és tevékenységük során ismerkedhettek meg az új irányzattal, a török elnyomás idején – mivel sokukat politikai tevékenységük miatt üldözték – nem alkalmazhatták eredményesen a gyógymodot. (Többségüket ma inkább szabadságharcosként, semmint homeopataként tartjuk számon.) A homeopátia azonban fokozatosan teret nyert, igaz, hivatalosan elismert, és kizárólag orvosok, illetve gyógyszerészek által gyakorolható irányzattá csak 1939-ben válhatott. Az 1944-es szovjet megszállás idején a homeopátiát „kuruzslásnak” és „áltudománynak” bélyegezték és betiltották. A homeopata gyakorlat újjáéledésére csak 1993-tól kerülhetett sor: 1995-ben nyerte vissza törvényes státuszát.





## VIKTOR BABES ÉLETE ÉS MUNKÁSSÁGA

KAPRONCZAY KÁROLY

A magyar és az egyetemes orvostörténetírás egyik lényeges feladata az egyetemi városokhoz kötődő orvosi iskolák szellemi kisugárzásának feltárása, a kölcsönhatások elemzése, az ezekből fakadó szakmai műhelyek részletes leírása. Alapos ismeretekkel rendelkezünk az első és második bécsi orvosi iskoláról, továbbá a német egyetemek orvosi karainak jelentőségéről, valamint a francia és a nyugat-európai orvostudományi kutatások magyarországi hatásairól. A magyar orvostörténelem kisugárzásának ilyen méretű feltárását eddig még nem végeztük el, csupán a külhonban fényes szakmai pályát befutó honfitárs orvosaink életművét elemeztük. Mivel meggyőződésünk, hogy a magyar medicina és orvostudomány európai és világszínvonalon folyt, a tudományos elemzés görcsöve alá kell vennünk mindazon személyiségek életművét is, akik a magyar egyetemeken szerezték meg szaktudásukat, majd hazájukba visszatérve, ott fejtették ki nemzetközi szempontból is jelentős tudományos munkásságukat. Eme orvosok közül kiemelkedik *Viktor Babes* (1854-1926), a román származású bakteriológus, a román bakteriológia és korbonctan megalapítója, az európai jelentőségű tudós, aki szakmai pályafutásának első évtizedét a budapesti orvosi karon töltötte, s európai szempontból is lényeges eredményeinek egy részéhez a kutatásokat is Budapesten végezte el. Igaz, az életművét feldolgozó elemzések mindig kiemelt helyen említik a budapesti éveit, a magyar feldolgozások viszont csak a magyarországi tevékenységét részletezik, keveset szólnak romániai munkásságáról, bukaresti egyetemi tanárságának idejéről. Életművének elemzése nem hiányzik *Högyes Endre* és *Győry Tibor* emlékezetes egyetemtörténeti alapvetéséből. Az 1945 után keletkezett szakirodalomban Viktor Babes mint a magyar és román orvostudomány összekötő egyénisége jelenik meg, első életelemezése csak az 1960-as években látott nyomdai napvilágot a marosvásárhelyi *Spielmann József* és a kolozsvári *Izsák Sámuel* orvostörténetész-professzorok tollából.

### *Élete és családja*

A Babes család eredeti neve *Caluseriu* (Kaluser) volt, amit Babes Viktor apai nagyapja, *Babes Gergely* vett fel, miután 1818-ban a Temes megyében fekvő Hodosányban élő *Babes Jakab* nevű nagybátyja adoptálta, minden vagyonát ráhagyta. A már módos családban született első gyermek *Babes Vince* (1822-1907) – Babes Viktor apja – a 19. század utolsó harmadában már a hazai román nemzeti mozgalom kiemelkedő politikusa volt. A sokoldalú, művelt Babes Vince a magyarországi román intelligencia „tipikus” útját járta be: alap- és középiskoláit Temesváron, Szegeden és Karlócán végezte el, majd

1840-től az aradi görögkeleti püspökség szemináriumában teológiát hallgatott. 1843-ban beiratkozott a kecskeméti Jogakadémiára, majd jogi tanulmányait a pesti tudományegyetem jogi karán folytatta. 1846-ban az aradi görögkeleti tanítóképző tanárává nevezték ki, s e minőségben készült fel ügyvédi vizsgáira, amiket 1848-ban tett le Pesten. Ez utóbbi helyen állt a görögkeleti püspök szolgálatában, jogtanácsosi feladatkörrel bízták meg, de ügyvédi irodát is nyitott.

Nem rokonszenvezett a márciusi forradalom ifjúságával, vezetőivel és eszméivel, de nem is mutatott irántuk ellenséges magatartást. 1849-ben – rövid ideig – a Temes- Krassó és Torontál vármegyék görögkeleti egyházi iskoláinak felügyelője, majd 1849 szeptemberétől az aradi görögkeleti püspök személyes képviselője a bécsi birodalmi kormány különböző hivatalaiban. Valójában e püspöki képviselői feladat indította el tisztviselői karrierjét: a császári minisztériumokban felfigyeltek a több nyelvet beszélő, kiválóan képzett jogászra és 1849 novemberétől a birodalmi törvényeket és rendeleteket hivatalosan közlő lap román nyelvű szerkesztője lett. 1851-ben a legfőbb törvény- és semmisítőszék tanácsai titkárává nevezték ki, 1859-ben „valóságos udvari tanácsos” címet kapott. Befolyásos és tekintélyes kormánytisztviselő lett, aki szakmai sikereit főleg tehetségének és sokoldalúságának köszönhetette. Bécsben házasodott meg, ott születtek fiai: *Aurél* (1852-1925), *Viktor* (1854-1926) és *Emil* (1858-1917), akik más és más területen, apjukhoz hasonló fényes pályát futottak be.

Babes Vince 1862-63-ban a magyar királyi kancellária bűn-, büntető- és kegyelmi jogi referense lett, 1863-69-ben a Budai Királyi Tábla egyik bírójává nevezték ki: 1861-ben, 1865-75-ben és 1884-től haláláig a magyar országgyűlés képviselője volt. Mivel bírói és kormánytisztviselői beosztása összeférhetetlenné vált képviselői mandátumával, előbbi tisztségeiről lemondott. A magyar politikai életben a román és a magyar nemzeti nézetek összeegyeztetésének híve volt, bár nem különült el a román nemzeti mozgalmaktól, de mindig a megbékélés szellemét képviselte. Látványosan távol tartotta magát a szélsőséges nézetektől és köröktől. Első jelentős politikai sikere, hogy 1864-ben – *Mocsonyi András*sal együtt – kivívta a karlócai szerb kongresszuson a románság hierarchikus elválását a szerb görögkeleti egyháztól, és megalakulhatott Erdélyben a szebeni görögkeleti román érsekség.

Politikai pályájának kezdete egyben a publicisztikai és szakírói tevékenységének kibontakozását is jelentette: jelentős újságírói és szerkesztői tevékenységet fejtett ki. 1866 és 1876 között kiadta Pesten a román nyelvű *Albina* nevet viselő politikai hetilapot, több magyar, német és román politikai hírlap levelező publicistája volt, napi politikai kérdésekről küldött elemzéseket a bukaresti mérsékelt újságoknak. A kiegyezés elkötelezett híve volt, de a kompromisszumot szerette volna a Monarchia minden nemzetére kiterjeszteni, főleg a több milliós lélekszámú románságra. Világosan látta, hogy az erdélyi románság sok vonatkozásban (elsősorban gazdasági, polgárosodási, kulturális stb.) különbözik a Kárpátokon túli románoktól, további felemelkedésük csak a magyarokkal megegyezve a Monarchián belül biztosított. Babes Vince politikai pályafutásának első szakaszában rendkívül szoros kapcsolatban állt *Deák Ferenc*cel, *Eötvös József*ffel, *Trefort Ágost*onnal és *Andrássy Gyula*-val. 1868-ban a magyar parlamentben éppen Babes mondott köszönetet az önálló román görögkeleti érsekség és püspökség elismeréséért és a magyarok politikai nagyvonalúságáért. Igaz, ez a lojalitás *Tisza Kálmán* miniszterelnöksége idején fokozatosan romlott, de a formálódó és egyre magyarellenesebb román nemzeti mozgalomban Babes Vince képviselte azt az irányzatot, amely sohasem adta fel a magyar kormánnyal történő kiegyezés reményét

és lehetőségét. *Mocsonyi Andrással* együtt egyik alapítója lett a Román Nemzeti Pártnak (1890), azután ezt a pártot képviselte haláláig a magyarországi országgyűlésben.

Sohasem tartozott a „száraz hivatalnokok és jogtudósok” közé, az 1840-es években romantikus hangvételű költeményeket írt, később műfordításokkal is próbálkozott. Az 1860-as évektől erősen foglalkoztatta a román nyelv és nemzeti kérdés helyzete és lehetőségei a Monarchián belül, nézeteit és elképzeléseit a *Sprachen und Nationalitäten-Fragen in Österreich* (von einem Rumänen) c. munkájában foglalta össze, amit Pesten adott ki német és román nyelven, és ami valójában politikai pályafutásának „indulását” jelentette. Deák Ferenc igen jó véleménnyel volt e munkáról, ő ajánlotta elolvasásra Eötvös Józsefnek is. Más munkáiban Babes az erdélyi románság történetével, a görögkeleti püspökségek kialakításával, a román egyházi elkülönülés szükségszerűségével stb. foglalkozott, különböző javaslatokat tett a román királyság hivatali rendszerének kifejlesztésére, a román jogalkotások szakszerűségére stb. E munkásságának elismerését jelentette, hogy 1885-ben a bukaresti Román Tudományos Akadémia rendes tagjai sorába fogadta.

A Babes-család valódi értelmiségi család volt, majdnem minden férfitagja a szellemi pályát választotta hivatásának. A Babes-család otthonának és hazájának tekintette a Monarchiát, itt végezte iskoláit, szerzett egyetemi képesítést, igyekezett az itt használt nyelveket anyanyelv-szinten elsajátítani, bár otthonukban románul társalogtak. A román nemzeti sérelmeket tárgyalásokon, ésszerű megegyezések útján kívánták rendezni, a politikai ellentéteket csupán nézetkülönbségnek ítélték meg, nem az ellenségeskedést tartották az egyetlen megoldásnak. Ebben különböztek a magyarországi román nemzeti mozgalom „hégjától”, akik viszont Babes Vince nézeteit megalkuvásnak vélték.

Az előbbi szellemben nevelődtek a „Babes-fiúk”. A legidősebb Babes Aurél a vegyész-fizikusi pályát választotta, a budai Főreálban (ma budapesti *Toldy Ferenc Gimnázium*) folytatott tanulmányai után beiratkozott a budapesti tudományegyetem természettudományi karára, ásványtanból, fizikából és kémiából szerzett tanári képesítést, majd vegytanból szerzett doktori oklevelet (1877). Útja innen Heidelbergbe vezetett, itt szerkesztette meg a róla elnevezett Babes-sterilizátort. Hazatérése után a brassói görögkeleti gimnázium tanára lett (1879), innen hívták meg 1884-ben a bukaresti tudományegyetem orvosi karához tartozó Gyógyszerészeti Iskola (tanszék) kémia, 1900-tól a biokémia professzorának. Számos román nyelvű tankönyv szerzője lett. Amikor öccsét, Babes Viktort meghívták Bukarestbe egyetemi tanárnak és megszervezte az egyetemi bakteriológiai intézetet, Babes Aurél a kémiai laboratórium vezetője lett, öccsével számos közös közleményük jelent meg francia folyóiratokban.

A legfiatalabb fivér, Emil a budapesti jogtudományi kart végezte el. Megélhetési forrásként – hivatalosan az ügyvédi pályát választotta, de örökölte apja újságírási vénáját, a *Magyar Hírlap*, a *Pester Lloyd*, az *Alkotmány*, a *XX. század*, a *Világ* és több más napi- és hetilap szakírója, a mérsékelt román nemzeti politika publicistája lett. Politikai eszméit az 1909-ben – magyarul és románul is megjelent – *Diagnózis* c. munkájában foglalta össze. Rendkívüli módon érdeklődött a balkáni népek már „hagyományosnak” mondott ellentétei iránt, amelyeknek nemcsak vallási jellege volt, hanem a Balkánon tért nyerő nagyhatalmak is gerjesztettek, így kívánták biztosítani a Török Birodalom összeomlása után megalakuló nemzeti államok feletti befolyásukat. A Balkán jövőjét – benne a román királyság sorsát is – nem ezen az úton, hanem a kompromisszumos tárgyalásokon keresztül szerette volna biztosítva látni. Számára nem volt közömbös egy független román

nemzeti állam megszületése, de ellenségesen tekintette az ú.n. nagy-román politikát, főleg a Monarchia szétfeszítésének vágyát, mert ennek szétesése - szerinte - beláthatatlan folyamatok kezdetét jelentette volna, hiszen a helyén – vagy romjain – megszülető nemzeti államok nem az együttműködésre, hanem egymás alávetésére törekedtek volna. Feloldhatatlannak látta a magyar-román ellentétet, de ebben külön kérdésként kezelte az erdélyi románok ügyét. A Monarchia híve volt, mert keretén belül az erdélyi románság sokkal magasabb társadalmi, gazdasági és kulturális szintre került, mint a Kárpátokon túl élő nemzettársaik. A Nagy Románia megszületése után az erdélyi románok – véleménye szerint - kisebbségbe kerülnének, nem lenne befolyásuk egy új állam politikájára, lassan elveszítenék különleges helyzetüket. Inkább egy erdélyi autonómia híve volt, ahol a magyar-román-német együttműködés nemcsak a külső befolyást zárta volna ki, hanem különleges lehetőséget teremtett volna a magyar-román megbékélés folyamatában. A román nemzeti politika ultrái – mint pl. apja – őt sem értették meg, vagy nem akarták megérteni. A három fivér közül ő hunyt el legelsőnek 1917-ben.

Babes Viktor már iskoláit Pesten végezte el, mivel a család 1861-től Pesten élt. Középiskolai tanulmányainak befejezése után a pesti egyetem orvos karára iratkozott be, ám a harmadik évtől kezdve Bécsben találjuk, ahol 1878-ban orvosi oklevelét is megszerezte. Már pesti tanulmányai alatt nagy hatással volt rá *Scheuthauer Gusztáv (1832-1894)*, a kicsit különc, de rendkívül nagy tudású kiváló korboncnok, akinek patológiai intézete az új orvosi iskolák szellemi műhelye is volt. Az enciklopédikus műveltségű és óriási olvasottsággal rendelkező Scheuthauer ritka emberismerettel választotta ki munkatársait, gyakran már hallgató korukban, akiket atyai és szakmai tanácsaival indított el pályájukon. Nem véletlenül került ki intézetéből tizenkét egyetemi tanár, egyikük éppen Babes Viktor volt. A különlegesen szuggesztív Scheuthauer Gusztáv irányította az ifjú Babest a morfológiai betegségkutatás elmélyült tanulmányozására, végső soron a bakteriológiához. Scheuthauer 1876-ban kérte fel asszisztensének Babes Vikort, ami az orvosi oklevéllel még nem rendelkező ifjú számára rendkívül megtisztelő volt. Ugyancsak Scheuthauer ajánlotta Babesnek, hogy néhány évet végezzen Bécsben, és s szünidőben látogassa intézetét. Babes orvosi oklevelének megszerzése után azonnal Scheuthauer első asszisztense lett, 1880-tól egyetemi magántanárként dolgozott az intézetben, 1884-től pedig nyilvános rendkívüli tanárként az akkor felállított *II. sz. Kórbonctani Intézetet* vezette. Ez valójában a *Stefánia Szegénygyermekkorház* (ma az I. sz. Gyermecklinika) proszektúrájával volt azonos.

Ekkor Babes a maga 30 életével az orvosi kar legfiatalabb tanárának számított. Azoknak lett a professzortársa (pl. *Korányi Frigyes, Jendrassik Jenő, Fodor József, Scheuthauer Gusztáv* stb.), akik nemcsak a hazai orvostudomány kiemelkedő egyéniségei, hanem a magyar orvosképzés európai rangra emelésének meghatározó prominensei voltak. Babes pályafutásának első időszaka egybe esett a mikrobiológia és a bakteriológia kezdeti nagy korszakával: amikor *Robert Koch* felfedezte a tuberkulózis, *Löffler és Schütz* a takonykór kórokozóját, *Löffler* a diftéria, *Gaffky* a tífusz baciluszát. Az öreg „külcnc” Scheuthauer – bár nem tartotta önmagát alkalmasnak a mikroszkópos technikára – mindent ismert, lelkesen fogadott minden vívmányt. Elsősorban Babest ösztönözte az új tudományág, a bakteriológia művelésére. Az bizonyos, hogy Babes minden figyelme a bakteriológia felé fordult, sőt e tárgykörből hamarosan új eredeti kutatásokon nyugvó dolgozatok sora jelent meg tollából, ezek közül több idegen nyelven is nyomdai napvilágot látott. A rendkívül termé-

keny és elmélyült kutatóra nemcsak a közvetlen mestere figyelt fel, hanem a pesti orvosi iskola mesterei, így Korányi Frigyes, *Markusovszky Lajos*, Fodor József és mások is.

Korányi Frigyes nemcsak bakteriológiai laboratóriumot rendezetett be klinikáján, amelyet Babesre bízott, hanem ifjú tanártársának külföldi ösztöndíjat is szerzett. Ennek köszönhetően az 1882/83-as tanévtől négyéves – kétszer kétéves – külföldi tanulmányútra távozatott, amelynek állomásai München (*Bollinger* és *Ziemsen* mellett) Heidelberg (*Arnold* intézetében), Straßburg (*Recklingshausen* és *Waldeyer* intézete) voltak, majd Berlin következett. Az utóbbi helyen *Virchow* és Robert Koch munkatársa lett, innen útja a párizsi korbonctani intézetbe vezetett, ahol *Cornil* professzor mellett asszisztensként működött egy évig. Együtt írták meg az első rendszeres orvosi bakteriológiát, s adták ki francia nyelven 1885-ben. Ennek nem tükörfordítása az 1886-ban megjelent „Bakteriológia”, bár több vonatkozásban azonos a Cornillal közösen írott munkával. A magyar nyelvű munka több vonatkozásban világviszonylatban is az elsők között említhető. A 402 oldalas monográfiát 24 színes táblával, a Babes által maga készített illusztrációkkal adta ki, s magyar nyelvű megfogalmazása is a szakmai nyelvezet kiemelkedő munkája.

Budapestre történt visszatérésének második jelentős mozzanata, hogy átvette a *II. sz. Korbonctani Intézet* irányítását. A Korányi-Klinikán berendezett bakteriológiai laboratóriumban elkezdte az orvosebakteriológiai előadásait, a hallgatók sorában gyakran ott voltak tanártársai is. Babes Viktor hamarosan a formálódó orvosebakteriológia európai jelentőségű képviselője lett, s ennek köszönhető, hogy a román kormány őt kérte fel a Román Királyság területén már évek óta pusztító szarvasmarha-piroplazmolízis vagy ahogy akkor nevezték a „fertőző haemoglobinvérség”, majd kórtanának tisztázása után a „carceag” juhbetegség tanulmányozására. Babes is először fertőző betegségekre gondolt és a „kórokozó”-t meg is találta egy beteg állat vörösvérsejtjében. Igaz, a protozoot ő még baktériumnak vélte, azért is nevezte el a betegséget „haematococcus bovis”-nak. Valamivel előbb fedezte fel a betegség lényegét, mint *Theobald Smith*, aki hasonló vizsgálatokat végzett szarvasmarhákon, illetve ennek vektorát ismerte fel. Babes elsőbbségét a piroplazmolízist okozó protozoonok „*babesista*” neve is őrzi.

Kutatásainak eredményeként Babes Viktort meghívták a bukaresti egyetem orvosi karára a korbonctan professzorának, egyben megbízták a bakteriológiai intézet megszervezésével is. Külön kormányrendelet biztosította az intézet szervezési, építési és berendezési költségeit, ugyanígy Babes fizetését is. A román kormány nem volt „szűkmarkú” a betervezett költségvetéssel kapcsolatban, bizonyos mértékig nemzeti ügynek tekintette Babes „megszerzését” és az intézet felépítését, amelynek megnyitása 1899-ben volt. Itt működött mintegy harminc esztendeig.

Budapestről történt távozása nem azonnal következett be. 1887-ben az orvosi karról rendkívüli szabadságot kért, majd bukaresti működésének feltételeinek tisztázódása után mondott le a budapesti katedrájáról. Babes Viktor – mint családjának minden tagja – magát románnak vallotta, Magyarországon kívül Romániát is hazájának tekintette. Budapesten nem érték sérelmek, bár távozását a korabeli sajtó élesen bírálta. Ez az „élesség” nem jellemezte a magyar tudományos életet, hiszen az elmúlt évtizedekben is volt a Babeshoz hasonló eset. Különben is az egyetem tanári karában nem egy olyan professzor volt, aki nem vallotta magát magyarnak, de tevékenységével a magyar tudomány kincsestárát gazdagította. Az *Orvosi Hetilap* 1887. évi számában így kommentálta Babes elméletét: „... sajnáljuk távozását egyetemünkről, de rossznéven nem vehetjük neki, hogy a munkásságá-

*nak oly szép teret nyitó, amellelt anyagilag is előnyös megbízatást nem utasította vissza. ... egyéb íránt minden esetre örvendetes tény, hogy a budapesti egyetem növendéke ily fontos misszióval megtiszteltetett, s örülni fogunk neki, ha munkaköre és annak eredményei íránt táplált reményei teljesülnek és sikerülni fog neki, habár egyelőre legalább idegen országban is, az orvosi tudományt mindnyájunk hasznára búvárlataival gyarapítani.”*<sup>1</sup> A megértés szavai mögött az is érezhető, hogy sem a budapesti, sem a kolozsvári egyetemen, sem máshol még nem létezett önálló bakteriológiai intézet. Kicsit „drukkoltak” is Babes bukaresti sikereiért.

Babes nem szakadt el Budapesttől. Nemcsak azért, mert itt éltek szülei, fivére és rokonságának egy része, hanem mert örökös szellemi háttérnek tekintette a budapesti egyetem orvosi karát. Élénk levelezésben állt a tanártársaival is. E jó viszonyon nem változtatott *Aujeszky Aladár*ral vívott küzdelme sem, amit 1899-ben a *Zentralblatt für Bakteriologie*<sup>2</sup> hasábjain folytatott a tetenus toxin immunizálásával kapcsolatban. Babest különösen jó szakmai kapcsolat fűzte *Korányi Frigyes*, *Bókai Árpád*, *Irsay Artúr*, *Högyes Enrde*, *Fodor József* tanárokhoz, akiket később román nyelven megjelent közleményeiben és monográfiáiban is gyakran idézett. Nagy tisztelője volt *Fodor József*nek, akinek a közegészségтан területén kifejtett szakmai tevékenységét gyakran bemutatta a román sajtóban.<sup>3</sup> Nem véletlenül választotta a *Budapesti Királyi Orvosegyesület* 1907-ben – Babest külföldi tiszteletbeli tagjának, amit rendkívül barátságos hangú, magyar nyelvű levélben köszönt meg.<sup>4</sup>

Babest a magyar sajtó akkor is nagyra értékelte, amikor a magyar-román ellentétek a mélyponton voltak. 1891-ben a *Pester Lloyd*ban dr. H. K. terjedelmes írásban méltatta Babes bukaresti tevékenységét, bakteriológiai intézetének nagyszerűségét. 1894-ben Babes részt vett a *Budapesti Nemzetközi Orvosi és Demográfiai Kongresszuson*. Igaz, hogy csak igen rövid időt töltött Budapesten, mert párizsi előadássorozatot szakította meg a magyarországi kongresszus kedvéért.<sup>5</sup>

Bukarestben Babes fényes szakmai karriert futott be, több alkalommal viselte az orvosi kar dékáni méltóságát, sőt amikor a kolozsvári egyetem Szegedre költözött, és Kolozsváron román egyetemet nyitottak, az oktatás beindítását Babesre bízták, aki elévülhetetlen érdemeket szerzett magának. Ő adta elő a kórbonctant, az igazságügyi orvostant és a bakteriológiát, de a románul nem tudó hallgatóknak külön magyar nyelvű előadásokat és demonstrációkat tartott. Romániai tevékenysége főleg szakirodalmi munkássága révén volt rendkívül gazdag. Nehéz számba venni hosszabb, rövidebb tanulmányait. Kiemelkedő az a törekvése, hogy monográfiák sorát írta meg román nyelven. Halála előtt jelent meg fivérével, Auréllal közösen írt kétkötetes munkája: *A részletes és általános kórbonctan elemei* c. alatt, amely világviszonylatban is nagy jelentőségű volt.

<sup>1</sup> *Orvosi Hetilap*, 30. (1887) 33. 1086.

<sup>2</sup> Aujeszky, A.: Erwiderung auf die Bemerkungen des Herrn Prof. Babes über die Beeinflussung der Wut durch normale Nervensubstanz. *Zentralblatt für Bakteriologie*, 28. (1900) H. 6/7, 177-178; *Orvosi Hetilap*, 43. (1899) 4.

<sup>3</sup> Babes, V.: Bemerkungen über das Verhalten gewisser Organe gegenüber spezifischer Infektionen. *Berliner Klinische Wochenschrift*, 36. (1899) 17.

<sup>4</sup> Semmelweis Orvostörténeti Szaklevéltár, Bp.-i Kir. Orvosegyelet Levéltára, elnöki iratok. 1907.

<sup>5</sup> Antall J.: Une lettre hongroise de Victor Babes. *Comm. Hist. Artis. Med.* 45. (1968) 155-157; Antall J.-Karasszon D.: Babes és a pesti orvosi iskola. *Orvosi Hetilap*, 114. (1971) 143-147.

1893-ban a *Román Tudományos Akadémia* rendes tagjává választotta. 1896-tól haláláig szerkesztette az *Archives des Sciences Médicales*, valamint 1891-től a *Romania Medica* és az általa alapított *Analelor Instit. de Bacteriologica* c. folyóiratokat

1926. október 19-én hunyt el Bukarestben. Haláláról majd minden romániai, magyar és külföldi szaksajtó beszámolt. A *Temesvári Hírlap*ban is megemlékezett róla egy magyar orvos 1926. október 21-én. Leírja többek között, hogy amikor 1921-ben Babesnél szakvizsgára jelentkezett és Babes áttanulmányozta addigi bizonyítványait, és az idős professzor meglátva Preisz Hugó budapesti professzor véleményét, csak annyit mondott magyarul: „akit Preisz barátom így értékelt, annak nem kell nálam vizsgáznia!”.

### *Szakirodalmi munkásságának tükré*

Babes első tudományos közleményein még erősen érződött Scheuthauer szellemi hatása, akárcsak a klasszikus bécsi kórbonctani iskola hagyományai: elsősorban a fejlődési rendellenességek, az agyrostozattan és a paraziták kóros elváltozásainak akkori teóriái. Első tudományos közleményei – *A világra hozott függérbillentyű elégtelenségének egy sajátos alakjáról; A szívbeli sövény rendellenességének egy sajátos alakjáról; Egy, az emberi has-hártyában talált féregről; A gerincagy oldalkötegének keményedése párosulva a hátsó kötegek keményedésével, vagy az Öröklött bujasenyves eset górcsővi vizsgálata*<sup>6</sup> címmel – mind ezt az iskolát tükrözi. 1880-tól – mint már említettük, Scheuthauer ösztönzésére – figyelme a bakteriológia felé fordult, miközben folytatta kórbonctani vizsgálódásait és szakirodalmi tevékenységét. 1881-ben jelent meg Babes tollából a *Természettudományi Közönyben A betegség okozó baktériumokról* c. tanulmánya,<sup>7</sup> amelynek szemlélete időállónak bizonyult. Az 1880-as években megjelent közleményei önálló kutatásokon nyugvó bakteriológiai publikációk. 1885-ben Párizsban jelent meg Cornillal együtt írott könyve *Les bacteries et leur rôle dans l'etiologie, l'anatomie et histologie pathologique des maladies infectieuses*, amely az orvosi szakirodalomban az első rendszeres orvosi bakteriológiai munka volt. A könyv előszavában Cornil kijelentette, Babes érdeme, hogy a bakteriológiát a fertőző betegségek és a kórbonctan szemszögéből tárgyalták, hiszen szerzőtársának különösen nagy ismeretanyaga volt e téren klinikai és kórbonctani intézeti gyakorlatából. A Cornil-Babes-féle bakteriológiát klasszikus munkának kell tekintenünk, mert mind a bakteriológia, mind pedig a medicina történetében korszaknyitó alapvetésnek számít. Valójában ezt követte 1886-ban *A bakteriológia rövid tankönyve* c. magyar nyelvű munkája, amely a magyar nyelvű szakirodalomban az első összefoglaló munka volt.

1886-ban – amikor Pasteur mellett Párizsban a veszettség ellen egy oltóanyag lehetőségét vizsgálta – figyelme az immunológia felé fordult. Pasteur után Babes volt a veszettség kérdésének egyik legavatottabb korabeli szakértője. Az immunológia terén végzett kísérleteivel még Behring és Kitasato előtt megalapozta a passzív-immunizáció módszerét és kísérleti úton bebizonyította annak hatékonyságát. Részben Babes kutatásai is hozzájárultak Behring és Kitasato szérumgyártással kapcsolatos eredményeihez. Már említettük a szarvasmarhák hemoglobinuriája kórokozójával kapcsolatos felfedezéseit, a

<sup>6</sup> Babes V.: Öröklött bujasenyv eset vizsgálata. *Orvosi Hetilap*, 20. (1877) 41.

<sup>7</sup> Babes V.: A betegségek okozó baktériumokról. *Természettudományi Közöny*, 12. (1881) 233-244.

„*babesia*” néven említett kórképet, de ezen kívül számos jelentős munkát írt a járványokról, például igen értékes elemző tanulmányban írta le a leprát.

Külföldi tanulmányútjainak tapasztalatai arra készítették, hogy Hőgyes Endrével közösen megindítsák a szervezett veszettség-kutatásokat Magyarországon.

Babes egyik lényeges, Irsay Artúrral együtt írt tanulmánya a *Kísérleti adatok az idegrendszer befolyásának tanához a bőr kóros elváltozásaira vonatkozólag*, amelyben gazdag tapasztalati anyagra támaszkodva felhívta a figyelmet az idegrendszer szerepére a bőr kóros folyamataiban.<sup>8</sup> Ebben igyekezett meghatározni az idegrendszer szerepét a különféle szervekben beálló beteges állapotokat előidéző mechanizmusokban.

Babes valóban a bakteriológusok klasszikusai közé tartozott, aki a kórbonctani és mikrobiológiai szemléletet egyesítve, eredeti és átfogó kórtani felfogást dolgozott ki. Több mint 1300 tudományos dolgozata a patológia majdnem minden területét és nagy kérdéseit felfedezte, számos új eszmét fogalmazott meg írásaiban, több mint 50 új baktériumot írt le. A szérumterápia előfutárának is tekinthető, s megsejtette a baktériumok antagonizmusának alapján az antibiózis lehetőségét is.

Szellemi arculatának kialakulása összetett, hiszen a német, a francia és a magyar medicina forrásaiból táplálkozott, akikre mindig hivatkozott. Különös jelentőséget tulajdonított a német iskolának, amit 1899-ben a *Német Orvosok és Természetvizsgálók* kongresszusán tartott előadásában külön is kiemelt: „*Tudományos nevelésemet nagyrészt a német szellemiségnek köszönhetem s annak jelentőségét, szinte mondhatnám sajátosságát, alkalmam volt lemérni, nemcsak franciaországi munkálkodásom idején, de különösen hazánkban is. A bukaresti orvosi fakultáson kórtani és bakteriológiai kutatásaimban megkíséréltem megismerni a német módszereket.*” Nézeteinek kialakításában kétségtelenül Virchow és Koch volt rá a legnagyobb hatással. „*Abban a szerencsében volt részem, hogy két évig dolgozhattam Virchow intézetében, ahol a mester rám bízta a bakteriológiai laboratórium vezetését. Mindez Koch korszakos felfedezésének időszakában történt, s majdnem egy évig felváltva hol Koch, hol Virchow – egymással szemközt elhelyezett – laboratóriumában dolgozhattam.*” – írta Virchow halála alkalmából.

Mestereitől megtanulta, hogy a tudomány nem zárt rendszer, hanem állandóan alakuló, fejlődő folyamat, ahol nincs helye a tekintélynek. Nem állt meg a sejt-kórtan határán, szervesen beépítette a bakteriológiát a kórbonctani szemléletbe, egységes felfogást dolgozott ki a fertőző folyamatok patomorfológiájáról. Ez már a Cornillal közösen írt bakteriológiai tankönyvben is megmutatkozott, és e felfogás talajáról utasítja vissza Virchownak a bakteriológiával szembeni ellenkezéseit. Elsősorban Virchownak a baktérium kórokozó szerepét tagadó nézeteit vonta kétségbe: „*Virchow-val való számos vitám során kísérleti eredményeim sokkal szigorúbb elbírálást tanultam meg, de ugyanakkor bakteriológiai munkásságom hozzájárult ahhoz, - ahogy ezt különösen a koleráról szóló vitáinkban maga Virchow is elismerte, - hogy elfogadja a baktériumok kórokozó szerepét a betegségek kiváltásában. Természetesen nem tudtam meggyőzni Virchow-t az 1883 és 1884-es években azonosított összes baktérium patogén szerepéről.*” Kettőjük szakmai vitája nem távolította el egymástól a mestert és tanítványát, sőt Virchow rendkívül nagyra becsülte fiatal munkatársát. Virchow írta ezekben az években Babesről: „*Alig ismerek más fiatal tudóst, akit összehasonlíthatnánk Babes doktorral a tudományos kísérletekben mutatott kitartó szorgalmát,*

<sup>8</sup> A budapesti kir. orvosegyesület rendes ülése 1886. év február 20-dikán. *Orvosi Hetilap*, 29. (1886) 233-237.



hozzaértését és körütekintését illetően, s aki megmérkőzhetne vele a tudományos munkában tapasztalt objektivitásában és lekiismeretességében.”<sup>9</sup>

Robert Koch-hal kapcsolatban szintén a nagybecsülés jellemezte Babest, bár nem osztotta Koch un. fixista nézeteit a baktériumok morfológiai és biológiai változatosságáról, amit Babesnek a baktériumok asszociációjáról vallott elvei tükröznek az 1865-ben kiadott bakteriológiai tankönyvében. Babes és Virchow, Koch folyóiratának rendszeres szerzője, sőt felkért szakírója volt. Különben Babes bebizonyította – Koch kérésére – a Koch-féle tuberculin specifikus reakcióit a leprában, tisztázta a Koch által felfedezett cholera vibrio egyes morfológiai sajátosságait és variabilitását. Számos német tankönyv és monográfia társszerzője lett, így Bloch-hal együtt megírta az *Atlas der pathologischen Histologie des Nervensystems* c. tankönyvet. Munkatársa volt Nothnagelnek a *Spezielle Pathologie und Therapie* c. könyv összeállításánál; Babes lepráról írott könyvét pedig Berlinben adták ki.

Babes tevékenységének lényegét Ludwig Aschoff jellemezte a legtalálóbban: „1901 őszén ismerkedtem meg a párizsi Pasteur Intézetben Babes kollégával. Már akkor csodálтам kiterjedt bakteriológiai ismereteit és kivételes technikáját. Babes kitűnően értett ahhoz, hogy a pasteuri iskola eszméit a német kollégák között sikerrel terjessze. Azt hiszem, nemcsak én, hanem a német kollégák is ezt becsülték a legjobban Babes doktorban.” Természetesen ez nem zárta ki a tudományos vitát, bármennyire is becsülték egymást, bármilyen barátság is fűzte őket össze.

## IRODALOM

- AUJESZKY A.: *A baktériumok természetrajza*. Bp., 1912.  
 BABES V.: *A bakteriológia rövid tankönyve*. Bp., 1886.  
 CORNIL, A.V. – BABES, B.: *Les bacteries et leur rôle dans l'étiologie, l'anatomie, et histologie pathologique, des maladies infectieuses*. Paris, 1885.  
 GRATZ, G.: *A dualizmus kora*. Bp., 1934.  
 GYÖRY T.: *Az orvosi kar története*. Bp., 1936  
 HARANGHY L.: *Activitate lui Victor Babes la Budapeste*. Bukarest, 1954.  
 HÖGYES E.: *Emlékkönyv a Budapesti Királyi Tudományegyetem Orvosi Karának múltjából*. Bp., 1986.  
 HUTYRA F.: *A háziállatok fertőző betegségeinek oktatása*. Bp., 1883.  
 IZSÁK S.: *A román magyar orvosi kapcsolatok múltjából*. Bukarest, 1957, különösen 177-195.  
 MACARTNEY, C.A.: *The Habsburg empire 1790-1848*. London, 1966.  
 SPIELMANN J.: *Az orvostudomány története*. Marosvásárhely, 1980.  
 SZINNYEI J.: *Magyar írók élete*. Bp. 1913.

KÁROLY KAPRONCZAY PhD  
 general director

Semmelweis Museum, Library and Archives  
 for the History of Medicine  
 H-1023 Budapest, Török u. 12.  
 HUNGARY

<sup>9</sup> Spielmann, J.: Victor Babes és a német tudomány. *Orvosi Szemle*, 10. (1964) 4. sz. 326-329.

## ZUSAMMENFASSUNG

Victor Babes gehört zu den Fachexperten der europäischen Medizingeschichte, die auf dem ganzen Kontinent Anerkennung erwarben. Seine medizinische Ausbildung und Diplom der Medizin erwarb er an der Budapester Universität, wo ihn die namhaftesten Professoren auf das Gebiet der Forschung hinlenkten. Sein Interesse galt der Bakteriologie, Immunologie und Pathologie, das ihn später nach Wien, Berlin und Paris führte, wo er im Kreis der ausländischen Mediziner seine Kenntnisse vervollständigen konnte. Da er rumänischer Abstammung war, bot ihm der rumänische Staat alle Möglichkeiten zur Entfaltung seiner Tätigkeit. Babes rief das erste Bakteriologische Institut in Europa ins Leben und leitete es mit Erfolg. Seine Bestrebungen zur Bekämpfung der Epidemien in Rumänien haben hohe Anerkennung gefunden. Zahlreiche Studien und Bücher verewigen seinen Ruhm und sprechen über die hervorragende Ausbildung an der Budapester medizinischen Fakultät. Den Kontakt mit seinen ungarischen Kollegen hielt er immer aufrecht, er darf als ein Bindeglied zwischen der ungarischen und rumänischen Medizin- und Wissenschaftsgeschichte betrachtet werden.

## ÁLLATORVOSI KÖNYVEKET DÍSZÍTÓ KÉPEK

JANTSITS GABRIELLA

Fontosnak tartom, hogy az állatorvosi könyveket díszítő képekkel megismertessem az olvasókat. A szakemberek a szöveggel és a szakábrázolásokkal foglalkoznak, de a díszítő jelle-gű illusztrációkkal nem. Ezért mutatok be ezekből néhányat.

Eleinte a „népszerű” állatgyógyászati könyveket adták ki, amelyek azonban akárcsak a kalendáriumok és csíziók, leginkább babonás, kuruzslói színvonalon álló kiadványok vol-tak. Ezekben kép nem volt, majd a művészet és a sokszorosító technika fejlődésével díszes címlapokkal és kis vignettákkal már több is megjelent.

A legkorábbi képes címlap Tseh Márton: *Lovak orvosságos meg próbált új könyvetské-jében* található. (Lőcse, 1656, RMK I.908) Ez az első magyar nyelven megjelent ilyen tár-



1. kép



2. kép

gyű mű. Népszerűségét bizonyítja, hogy másodszor is kiadták: *Lovak orvosságos szép új könyvetskéje* címmel. (Lőcse, 1676. RMK I.1198). A könyvet először Szily Kálmán ismertette, eredetét Kossa Gyulának sikerült tisztáznia. Megállapította, hogy a könyv Martin Böhme: *Ein New Buch von bewehrten Ross Artzney* 1633-as munkájának, berlini 5. kiadása nyomán készült. A lőcsei 1676-os, az 1656-os változatlan kiadása. A német eredeti csupán forrásként szolgált, a magyar változat cím és stílus tekintetében egyaránt újat hoz. Az ismeretlen lőcsei fordító a népszerűség fokozása érdekében a szerző nevében olyan előszót írt, amely azt a látszatot keltette, mintha a mű szerzője magyar lenne. Nemcsak a szöveget, de a szerző nevét is magyarra fordította.

A fametszetes illusztrációkat is a német eredetiből vehette a kiadó. A képek a tartalomhoz hasonlóan nem szakábrázolások: közülük az egyik címlapdísz (1. kép). Ez valószínűleg a szerzőt ábrázolja, németes öltözetben, amint kantárszáron vezeti ugrándozó lovát. A könyv népszerűségét mutatja, hogy 140 évvel később (Pest, 1797) újra kiadták.



3. kép

A következő században az első illusztrált állatgyógyászati könyv Székely Ádám (?-1789) erdélyi közgazdasági író műve, amely az állatjárványok leküzdésével foglalkozott. *A marhák körül való Austriai rendtartás 1723-1730 esztendőken* (Szeben, 1763.) Címképén (2.kép) keretbe foglalva állatait legeltető kis pásztorfiú, a háttérben aprólékos részletességgel kidolgozott erdőrészlet, és falu látszik. Az égen felhők. A metszetet stilizált növény keret veszi körül. Kivitelezéséről ítélve helyi művész készíthette.

A népszerű illusztrált művek között meg kell említeni Jacques Vanier (1664-1739) francia szerző könyvének hazai kiadásait. Latinul Nagyszombatban *Praedium rusticum* (1772) és magyar nyelven *Paraszi majorság* címmel Kassán 1794-ben jelent meg. A könyv nagyon népszerű lett és számtalan kiadást ért meg, mindig bővülő tartalommal. Az egyes fejezetek az ún. „könyvek” előtti illusztrációk a fejezetek szövegére utaltak. A 16 rézmetszetes képet I. Wagner nagyszombati rézmetsző készítette. A képekhez mintául az 1750-ben Baselben megjelent latin kiadás ábráit használta, amelyeken Jacques Antony Chovin (1720-1776) svájci rézmetsző neve szerepel. Az eredeti könnyed rajzokhoz képest viszonyítva Wagner rajzai nehezkesebbek, sötétebb tónusúak,



és csak annyiban térnek el az eredetiektől, hogy a metszetek kisebb mérete miatt az egyes részleteket elhagyta, ill. összevonta. Az állatgyógyászati tanácsokat tartalmazó negyedik fejezethez mellékelte kép (3. kép) fa alatt ülő, furulyázó pásztort ábrázol, előtte juhnyája legelészik, a dombos háttérben egy másik pásztor közeledik. Jelzete: *I. Wagner sc.*



4. kép



5. kép

Címlapvignettával jelent meg Paul Ventzel János kir. főszámtartó könyve *A juh tartásról való rövid oktatás* (Pozsony, 1773) (4.kép). A képen nyáját legeltető, botra támaszkodó, subás, kucsmás pásztor, a háttérben az égen felhők között tűző nap látszik, ami ellentétben van az előtér árnyékos fáival és bokraival. A képet stílusáról ítélve *J. Weinmann* készíthette.

Az állatgyógyászat terén az orvoskar megszervezése jelenti a fordulatot. Az állatorvosi tanszéket 1787-ben hozták létre, amelyre Tolnay Sándort (1747-1818) nevezték ki. Ezzel az állatgyógyászat rendeződött, mert ettől kezdve az állatorvosokat is egyetemen képezték. Az egyetemi oktatás céljaira Tolnay Sándor, *Wolstein*, bécsi professzor könyveit fordította magyarra. Ettől fogva beszélhetünk magyar nyelvű tudományos állatorvosi munkákról. Az első ilyen illusztrált mű *A marha veszélről való könyv* (Bécs, 1784). Címlapvignettáját (5.kép) Franz Assner (1742-1810) rézmetsző készítette. A kép bal oldalán a gyógyászatot jelképező *Aesculapius* köpenyes alakja látszik, jobb kezével botra támaszkodik, melyre a kígyó csavarodik. Kezét nyújtja a talapzaton ülő Pán felé, aki mellett kis bárány, a háttérben a fák alatt pihenő állatok. Jelzete: *F. Assner sc.*

Tolnay Sándor másik könyve *Barmokat orvosló könyv* (Pest, 1795) címképpel jelent meg (6. kép) amely ugyancsak Assner műve, s majdnem azonos az előző könyvben lévő vignettával. A kettő között csak az az eltérés, hogy ezen a nagyobb méret miatt a háttérben még lombok előtt falu részlet is látszik. Jelzete: *F. Assner sc.*

A pásztoréletet mutatja be Németh Mihály (1751-1830) sövényházi plébános könyvének *A selyem juhokról* (Pozsony és Pest, 1792) címképe (7. kép). Az előtérben fa árnyéka alatt hosszú hajú, kalapos pásztor ül, kezében furulyát tart, oldalán tarsoly. Előtte másik kucsmás, subás pásztor botjára támaszkodik, furulyája a földön hever. Mögötte juhnyáj, a háttérben pedig a falu és temploma, mely előtt botját fogva könyvet olvas a plébános. A falu

mögött hegyek, felettük gomolygó felhők látszanak. A metszetet J. Weinmann pozsonyi rézmetsző készítette. Jelzete: *J. Weinmann sc.*



6. kép



7. kép

Amint már a bevezetőben említettem, a szakemberek nem foglalkozhatnak a szakkönyvekben szereplő díszítő jellegű képekkel, ez a művészettörténet feladata. Sajnos azonban azt tapasztalhatjuk, hogy az ő figyelmüket elkerülik az orvosi és gyógyászati könyvekben megjelent illusztrációk. A magyar rézmetszés történetéről készült legteljesebb monográfia az itt bemutatott képeket nem említi. Azért kell ezeket megismertetni, mert a magyar művészetéhez tartoznak.

GABRIELLA JANTSITS, D.Sc.  
researcher  
H-1061 Budapest, Anker köz 1.  
HUNGARY

## SUMMARY

Author gives a detailed description of some illustrations of 18th century Hungarian books on veterinary medicine. Author calls our attention upon the fact, that a detailed analysis of these interesting pictures – mostly title-page illustrations –has been totally neglected in the scientific literature till the present day. Author's primary intention was to fill this gap.

## IRODALOM

**KOVÁCS Gyula – FEHÉR György** (szerk.): *Biographia. Az Állatorvostudományi Egyetem elhunyt tanárainak és előadóinak életrajza.* Bp.,1967.

**KOSSA Gyula:** *Magyar Állatorvosi Könyvészet. 1472-1904.* Bp.,1904.

**PATAKY Dénes:** *A magyar rézmetszés története.*Bp.,1951.

**SZABÓ Károly:** *Régi Magyar Könyvtár.* (RMK) Bp.,1879. I.köt.

**SZILY Kálmán:** Az első állatorvosi könyv magyar nyelven. In: *Természettudományi Közlöny*, 1899, 460-463.

**SZINNYEI József:** *Magyar írók élete és munkái.* I-XIV. Bp., 1891-1914.

**THIME,U. - BECKER, F.:** *Allgemeines Lexikon der bildenden Künstler.* Leipzig, 1907-1947.





## FOGORVOSI VONATKOZÁSOK A KERTI DOLGOKNAK LEÍRÁSA CÍMŰ KÖNYVBEN

PÉTER MIHÁLY

Egy terjedelmesebb munka első részeként azt tanulmányoztuk, hogy a 16-18. században, Erdélyben és a Partiumban magyar nyelven megjelent orvosló vagy orvoslással is foglalkozó könyvek milyen fogorvosi ismereteket tartalmaznak. Erre a célra a következő 13 munkát választottuk ki: Lencsés György (1530?–1593): *Ars medica* 1577; Melius Juhász Péter (1536 k.–1572): *Herbarium*, Kolozsvár (Kv) 1578; Apáczai Csere János (1625–1659): *Magyar Encyclopaedia*, Utrecht 1653-1655; Nadányi János (1641?–1707): *Kerti dolgoknak le-írása*, Kv. 1669, Mizald könyvének fordítása; Pápai Páriz Ferenc (1649–1716): *Pax corporis*, Kv. 1690; Felvinczi György (1645 k.–1716): *Jó egészségről*, Kv. 1693; Weszprémi István (1723–1799): *A' Kisded Gyermekeknek ...*, Kv. 1760; Juhász Máté (1696 k.– 1776): *Házi különös orvosságok*, Kv. 1761; Mátyus István (1725–1802): *Diaetetica, Ó és Új Diaetetica*, Kv. 1762, 1787; Csapó József (1734–1799): *Kis gyermekek isputálja*, Nagykároly 1771; Marikowzky Márton (1728–1772): *A néphez való tudósítás*, Nagykároly 1772, Tissot könyvének fordítása; Vásárhelyi Sámuel (1745 k.– ?): *Az egészséges hosszú életről*, Kv. 1792; Benedeki Enyedi Ó János (1768–1819): *Falusi emberek patikája*, Kv.–Nagyszeben 1801. Két esetben a fentiek pontosításra szorulnak. Sajnos Lencsés György kéziratos könyve bár nyomtatásra elő volt készítve, de ez csak megírását követően 366 év múlva történt meg (1943). Apáczai Csere János pedig Erdélyben született és ott is halt meg, de *Encyclopaediája* Utrechtben jelent meg.

Az említett 13 szerző közül jelen dolgozatban Nadányi János: *Kerti dolgoknak le-írása* című könyvének bemutatását tűztük ki célul. Ennek oka, hogy élete és tevékenysége a legérdekesebb, mégis alig ismert, ugyanakkor munkája megjelenésének most van 335. évfordulója. Az eredetileg Antonius Mizaldus monluciai orvosdoktor által latin nyelven írt könyvet, ő fordította le magyar nyelvre.

Antoine Mizaud vagy Antonius Mizaldus (1510 k.–1578), francia orvos, matematikus és csillagász műve, latinul *Alexikepus seu auxiliaris hortus* (segítő kert) címen 1565-ben Párizsban, majd 1578-ban ugyanott franciául jelent meg *Le jardin médicinal* címen [19].

Ezen adatokból kiindulva a Teleki-Bolyai Könyvtárban megtaláltuk az *Alexikepus*nak egy 1564-ben, Párizsban kiadott példányát To 2269 jelzettel [5]. A *kerti dolgoknak le-írása*-val összevetve kiderült, hogy ez a Nadányi könyvének csak egy részét képezi. A magyarázat az lehet, hogy Mizaldusnak számos munkája jelent meg, némelyik kisebb címváltoztatással több kiadásban is és úgy látszik, hogy ezek colligátum formában is közkézen forogtak. Végül ugyanott kezünkbe került Mizaldusnak a *Historia hortensium quator opusculis...* című, 0825 jelzetű könyve [6], amely Colonia Agrippinában jelent meg 1577-ben (Köln, 1577). Ez

társított kötésben, ami úgy tűnik, hogy utólag történt, tartalmazza az *Alexikepus seu Auxiliaris et Medicus Hortus...* és az *Artificiosa Methodus...* című munkáit is [7]. Ennek a colligátumnak a két első könyvét fordította Nadányi magyarra.

Nadányi János, református lelkész, tanár, történetíró a Békés megyei Körösnadányban született főnemesi család sarjaként [8, 9, 24]. Születésének éve (de életrajzának több pontja is) bizonytalan. A *Révai Nagy Lexikona* [23] és a *Magyar Életrajzi Lexikon* [20] 1643 körülre teszi, az *Új magyar irodalmi lexikon* adata szerint 1642 ? [24], míg a *Régi magyarországi szerzők* c. munka 1641-et [22], az *Új Magyar Életrajzi Lexikon* pedig 1641. július 18-at jelöli meg [25]. Apja azt tanácsolta neki, hogy „a szent és békés tudományokra adja magát” [4, 9, 24]. Bár az ifjú Nadányi megfogadta az apai intelmeket, nagy szerencsét e tudományok nem hoztak számára [9]. Először Nagyváradon jár iskolába, majd külföldi egyetemekre megy. Az erre vonatkozó adatok sem egészen pontosak: 1656–1659 között Utrechtben és Franekerben tanul, 1659–1662-ig Leidenben folytatta tanulmányait, majd Londonba megy, míg 1663-ban egy ideig Amsterdamban tartózkodik, utána 1664–1665-ben a baseli egyetem hallgatója, végül 1665-ben Bécsben él, ahonnan a következő évben visszatér szülőföldjére. Teológiát és jogot tanult [1, 20, 23–25].

Első történelmi tárgyú munkáit, még külföldi tanulmányi útja idején, *De jure belli* címen 1658-ban Utrechtben, majd a jelentősebb *Florus Hungaricus s. Rerum Hungaricarum compendium* címűt 1663-ban Amsterdamban jelentette meg [1, 20, 25]. Úgy véljük, hogy ez a két évszám születésének évét jóval az elsőként megadott 1643 elé tolja, hiszen aligha hihető, hogy 15 éves korában már megírta és kiadót talált első munkájának, de a 20 évesen írt *Florus* is rendkívüli képességekre utalna. Így mindenképpen az 1641-es évet tartjuk valószínűbbnek, jöllehet halotti búcsúztatójában 64 évesnek írja magát, ami pedig azt jelenti, hogy 1643-ban született [9]. Különben rá kell mutatnunk arra, hogy Nadányi sajátos történelem szemlélete napjainkban is érdeklődést vált ki a szakemberek körében [3, 4, 21].

Hazatérve, 1666-tól a nagyenyedi kollégiumban logikát, héber nyelvet és egy ideig teológiát tanít [10, 13, 16]. Átmenetileg a rektori tisztséget is betölti [13]. Ott tartózkodásának első évében kérhette fel *Bornemisza Anna, I. Apafi Mihály* erdélyi fejedelem felesége Mizaldus könyvének magyar nyelvre való fordítására. Erre abból lehet következtetni, hogy az átültetett mű *Praefatio*jában Nadányi azt írja, hogy immár harmadik esztendeje kapta a megbízást, amit Fogarason négy hónap alatt el is végzett, de a kézirat majd két évig várt a nyomtatásra, míg 1669-ben Kolozsváron megjelent [12, 14, 18]. Alátámasztja előbbieket az is, hogy a könyv végén az olvasható, hogy a fordítást 1666. május 5-én fejezte be. Nadányi nem tudott Nagyenyeden tartósan gyökeret verni, így 1671-ben már Nagyváradon tanít [18, 24, 25], majd 1678-ban Nagykállóba, 1689-ben Vitkére [25], végül Nagybjombba kerül lelkésznek, ahol 1707. július 8-án anyagi javaiból kifosztottan halt meg [9, 20, 23].

Arra a megállapításra, hogy már 1671-ben Nagyváradon tanárként működött, néhány ellentmondó adat miatt vissza kell térnünk. *A gyulafehérvár – nagyenyedi főtanoda története* című munka szerzője, péterfalvi *Szathmáry Károly*, többször is leszögezi, hogy Nadányi 1678-ban, nem pedig 1668-ban hagyja el Nagyenyedet [16]. *Pokolynál* szintén azt olvashatjuk, hogy Nadányi 1678-ban távozik a nagyenyedi kollégiumból, kinek helyére *Kolozsvári Istvánt* nevezik ki, míg az 1679-ben elhunyt *Csernátoni Pál* állására *Pápai Páriz Ferencet* hívják meg [11]. Fentiek alapján Nadányi nagyváradai tanárságát, de legalább annak időtartamát felül kell vizsgálni. Tisztázni kell még azt is, hogy miért távozott csaknem menekülve Nagyenyedről. Erről *Bod Péter* így ír: „... a tanítása épületes és jó renddel folyó

*nem lévén, sokat panasztak a' Tanítványi ellene*". De mivel atyafiságban volt a fejedelemasszonnyal, a kurátorok ellene semmit nem tehettek [1]. *Szinnyei* szerint tanítványai nem szerették „*durva bánásmódja*” miatt [18]. Végül ellenfelei azzal vádolták, hogy egyetért a fejedelem ellen szervezkedő urakkal. Bár ez nem volt igaz „*ki-ijesztették Erdélyből*” [1].

Mivel Nadányinak elsősorban nem az életrajzát akarjuk megírni, azért csak utalunk arra, hogy a nagyenyedi kinevezésének körülményeiről, tanári működéséről, tanártársaival (Csernátóni Pál, *Csengeri István*) és a diákokkal zajló viszályáról, utóbbiak panaszairól, Apafi fejedelem a diákoknak írt válaszleveléről (1671) Szathmáry és Pokoly írásaiban sok érdekes részlet található [16, 11]. Ezenkívül az *Irodalomtörténeti Közleményekben* [17] nyolc, teljes terjedelmében közölt levél olvasható, melyeket a diákok különböző illetékes személyekhez küldtek Nadányi elleni panaszokkal (1673-1674). Az itt megjelent kilencedik levelet Nadányi 1693-ban Pápai Páriz Ferencnek, komájának írta. Nadányi nagyenyedi tevékenységével, valamint Kolozsváron őrzött számos kéziratával kapcsolatos értékes adatokat Nagy Géza is közöl [10]. Nadányi családjára és utolsó éveire vonatkozó számottevő adat található Oláhnak a *Sárospataki Füzetekben* közzétett írásában. Itt olvasható a saját temetésére írt versbe szedett búcsuztatója is [9]. Ezek előrebocsátása után térjünk rá a Nadányi által lefordított könyvre.

Az orvostörténeti szempontból is jelentős kötet címlapjáról a következőket olvashatjuk: „*Kerti dolgoknak le-írása. Négy könyvekben rendessen bé-foglaltatott: Mellyek közzül az első A' KERTEKNEK Gondviselését, ékesítését, és sok rend-béli titkait mutattya meg: a' második az óltásnak mesterségét adgya előnkben; az harmadik kerti holmiknek orvos hasznait rendre írjak ki: a' negyedik a' kerti holmiknek parajoknak, gyökereknek, gyümölcsöknek, szőlőknek, bornak és husnak gyönyörűséges állapotban meg-tartásoknak módgyát fejtegeti. Mind ezek gyönyörűséggel és ki-mondhatatlan haszonnal rakvak: sok kiváltképpen valo dolgokkal most először meg-öregbítetttek és világossítottak. Déakul Mizald Antal, Monluciai Orvos Doctor által. Magyarra pedig fordítottak és sok helyeken továbbra-is értelmesebben magyaráztattak NADANYI JANOS által. Colosvarat. Nyomtattatott Veres-Egyházi Szentyel Mihaly által 1669 Esztend.*” (lásd az 1. ábrát).

E kötettel, mely mindössze 75 példányban jelent meg, valamint annak kinyomtatási viszonytárgyos körülményeivel kapcsolatban Szabó, illetve Szabó és *Hellebrant* munkáira [14, 15], valamint Győry és *Spielmann* dolgozataira [2, 13] utalunk.

Az 526 (VI, VIII) oldal terjedelmű munka (Teleki-Bolyai Könyvtár, jelzete 22.485, mérete 21 cm), tehát négy könyvre tagolódik, melyek közül főleg a harmadik foglalkozik a gyógyászati kérdésekkel. Sorba veszi, főleg a termesztett növényeket, röviden leírja azokat, szükség esetén latin nevüket is megadja, majd felsorolja, hogy milyen tünetekre, betegségekre használhatók. Így például a káposzta nyers leve, vagy főzete megtisztítja a rühest, bélpoklost, megvéd a vipera marás ellen, megindítja a hószámot, gyógyítja a süketiséget, a tüdőt, a májat, a lépét, „... *egyszóval mindenedet egészséggé teszi a' káposzta, ami belül fáj*”.

Mizaldus a maga korában ismert minden betegségekre rendel orvosságot, leggyakrabban a nőgyógyászati bántalmakra. Minket azonban ez alkalommal az érdekel, hogy a szerző milyen fog- és szájbetegségek, illetve tünetek gyógyítására ajánl gyógyszert, s milyent. Fogászati vonatkozású kóros elváltozást 17 félélt említ, melyek azonban gyakran átfedik egymást, de azt is nehéz eldönteni, hogy adott kórképnél mire gondolt a szerző, például mikor a „*száj nyavalyáji*”-ről beszél. A kerti holmik orvosi hasznainak felsorolásakor

mintegy 50 alkalommal ajánl orvosságot a száj- és fogbetegségekre. Ezek közül 12-szer nehéz lehelés, 10-szer fogfájás, 6-szor lógó vagy megindult fog, 4-szer szájmosás, 3-szor íny nyavalyái, 2-szer a száj fekély és egy-egy alkalommal száj fakadéka, száj- és nyelvcsap fekélyei, íny puffadása, íny folyása, íny vagy fog rothadása, vérbocsájtó íny, kisedd gyermekeknek szájokban eredett apró fekélyek és dagadások, fog nyavalya gyógyítására javasol orvosságot. Más fogorvosi vonatkozású elváltozásokról vagy beavatkozásokról, mint például a fogszúról, fogtömésről, vagy a foghúzásról nem tesz említést.

Annak ellenére, hogy a betegségek okaival, és tüneteivel nem foglalkozik, egy helyt megemlíti, hogy: „*Ha fogad sok savanyú, vagy hideg holmi etele miatt fogatkozok ...*”. Felveti tehát a szokványos humorápatológiai magyarázat mellett, az exogén tényezők szerepét is a fogszuvasodás etiopatogenezisében.

A fogorvoslás céljaira 32 növényt illetve növényi eredetű anyagot említ: izsóp, káposzta, petrezselyem, kövér porcsin, cékla, fokhagyma, tök, földi eper, kék liliom, üröm, napraforgó, olajfa, boróka, citrom, füge, pomagránát, útifű, rózsza, mályva, méhfű, fehér szegfű, márciusi viola, istenfája, kerti ruta, birsalma, szederfa, ánizs, spárga, gyopárfű, mustár, bor, ecet. Az állati eredetű anyagok közül csak a mézet, az ásványiak közül pedig a timsót írja elő.

A felsorolt növényeket vagy azok egyes részeit az előírt előkészítés után különböző fog- és szájbetegségek illetve tünetek gyógyítására ajánlja. Például: petrezselyem, méhfű, izsóp, üröm, ruta, mályva, kék liliom, ánizs, citrom jó a száj bűdössége ellen; spárga gyökere, fokhagyma, kék liliom, napraforgó, füge, cékla, spárga, rózsza, mustár méhsérben, földi fenyő olaja, gyantája, füstje fogfájdalmat szünteti; izsóp, rózsza, ruta, mustár, száj mosásra alkalmas; porcsin, tökmag, pomagránát, olajfa gyümölcse és olaja lógó fogat erősíti; rózsza, fehér szegfű, üröm, istenfája, porcsin, földi eper, márciusi viola, útifű, petrezselyem ínyt, szájfekélyt, fakadékat gyógyít.

Felsorolunk néhány gyógymód-javaslatot a fogorvoslás területéről: „...*a fokhagyma fogfájdalmat megállítja; ha czékla gyökere vizét orrodba szívod, fogad fájdalmát enyhíti; semmi ember lehelletit annyira kedvessé nem teszi, mint ha új petreselymet eszik ember; kék liliom leve a nehéz lehellést eltörli, főzete a fog fájást enyhíti; kövér portsin ha megeszed a' lógó fogokat meg-erősíti, meljel együtt a' száj, és nyelv-tsap fekélyét meggyógyítja, és az íny puffatását vizével le-szállítja*”. Tehát korának szokványos kezelési eljárásait rendeli. Többnyire csak egy növényi drogot használ, azt azonban több betegségre, tünetre is.

Meg kell végül állapítanunk, hogy Nadányi a könyvben foglaltakat nem csak szolgai módon fordította, hanem a fogalmak, mint maga is írja „*sok helyeken továbbra-is értelmesebben magyaráztattak*”. Tehát kiegészítéseket, magyarázatokat fűzött az eredeti szöveghez. Sőt azt is megjegyzi, hogy a sok hasznos tanács mellett „...*vadnak itt nem kevés dögök, a' mellyek magamnak-is nem igen teczenek [...] minden okosság kívül lenni láczanak [...] nem egyebek babonáságnál; mindazáltal tetszet énnékem azt az részit-is éppen ki-írom, hogy az könyvem valami módon csonkául ki-bocsáttatnak lenni ne lássék ...*”. Mint a *Prefatio* további résziből is kitűnik Nadányinak igen fejlett kritikai érzéke volt, hiszen külhoni egyetemeken széleskörű ismereteket szerzett, maga is már írt számottevő munkákat. Mivel véleményét nem rejtette véka alá, láttuk, hogy sokan nem kedvelték. Kiderül ez könyvének mottójából is: „*Nem minden olvasó, s' halgatónak teczem, Nem minden olvasó, s' halló teczik nekem*”. Lehetett azonban más probléma is körülötte.

Nadányi nagy tudású egyéniség, de rossz pedagógus, netán nehéz természetű ember lehetett. Vajon nagyapja [9], de főleg édesapja [1, 8, 9, 25] erőszakos halála nem befolyásolta-e modorát, jellemét? Talán e gondolatok ismeretében érthetjük meg Nadányi életútját, kinek munkássága bizonyára több figyelmet érdemelne.

MIHÁLY PÉTER, Prof.MD  
emeritus professor  
Aleea Cornișa nr. 20, ap. 14.  
540103 Târgu Mureș  
ROMANIA

### ZUSAMMENFASSUNG

Verfasser verfolgte in 13 medizinischen oder sich auch mit Heilkunde beschäftigten Büchern, die im 16.-18. Jahrhundert erschienen sind, welche stomatologische Kenntnisse diese enthalten. Anwesende Arbeit beschäftigt sich aus diesen Büchern mit dem Band des Antonius Mizaldus (1510? – 1578) intituiliert *Historia Hortensium Quator Opusculis...* bezüglich *Alexikepus seu Auxiliaris et Medicus Hortus ...*, das von János Nadányi (1641?-1707), mit dem Titel *Kerti dolgoknak le-írása* übersetzt wurde und im Jahre 1669 in Kolozsvár (Cluj, Klausenburg) erschienen ist. Es werden die wichtigsten Angaben über Lebenslauf und Tätigkeit Nadányi's dargelegt. Weiterhin wird das Buch beschrieben welches sich mit der Heilkraft der Gartenpflanzen beschäftigt. Das Werk empfiehlt Arzneimittel für alle seinerzeit bekannten Beschwerden, zwischen diesen 17 aus dem Bereich der Stomatologie. Die vorkommenden Symptome und Diagnosen überdecken sich und sind oft schwer zu unterscheiden. Am häufigsten werden für Mundgeruch (foetor ex ore), Zahnschmerzen, Zahnlockerung (Parodontosis), Heilmittel vorgeschrieben. Für Erkrankungen der Schleimhaut der Mundhöhle, insbesondere bei kleinen Kindern, (Stomatitis) wird auch gesorgt. 32 pflanzliche Arzneimittel sind für die Zahnheilkunde empfohlen. Für Mund- und Zahnpflege sind bloss Mundspülungen morgens mit wässerig-alkoholischen pflanzlichen Auszügen vorgeschrieben. Es ist überraschend dass Zahnkaries nur als Ursache des Zahnschmerzens erwähnt wird und das über Füllungstherapie der kariösen Läsionen und Zahnextraktion gar nicht gesprochen wird. Übrigens verdient das Buch mehr Aufmerksamkeit.

### IRODALOM

1. **BOD** Péter: *Magyar Athénas*, Nagyszeben 1766. 185-186
2. **GYŐRY** Tibor: *Egy régi magyar könyv*. Orvosi Hetilap 1899, 43, 37, 448-449; 38, 461-462
3. **HAVAS** László: *Az antik organikus történelemfelfogás elemei Nadányi Jánosnál*. In Bitskey J., Tamás A.: *Toposok és exemplumok régi irodalmunkban*. Studia Litteraria, Tomus XXXII, Debrecen 1994, 43-51>
4. **HAVAS** László: *Zur Reception des Florus in Ungarn*. Acta Classica Univ. Scientiarum Debreceniensis, Tomus XXXII, 1996, 59-69, Edit., Debrecen 1997.

5. **MIZALDUS**, Antonius: *Alexikepus, seu Auxiliaris Hortus, Extemporanea Morborum Remedia...* Lutetiae MDLXIV., (To 2269),
6. —: *Historia Hortensium Quator Opusculis*. Coloniae Agrippinae MDLXXVII., (0825).
7. —: *Alexikepus seu Auxiliaris et Medicus Hortus, Rerum Variarum, et Secretorum Remediorum Accessione-locupletatus*. Coloniae. Apud Ioannem Gymnicum, sub Monocerote, MDLXXVI.
8. **NAGY** Iván: *Magyarország családai czimerekkel és nemzedékrendi táblákkal*. VIII. köt., Ráth Mór kiadása, Pest 1861. 6-14.
9. **OLÁH** József: *Nagybajomi papok emlékezete*. In Sárospataki Füzetek. Második folyam, IX, április 1859, 877-892.
10. **PÁPAI PÁRIZ** Ferenc: *Békességet magamnak, másoknak*. Nagy Géza bevezető tanulmányával és magyarázó jegyzeteivel. Kriterion Könyvkiadó, Bukarest 1977. 16, 56-57, 141, 416-417, 608.
11. **POKOLY** József: *Az erdélyi református egyház története*. IV. köt. Budapest 1905. 302, 303, 306, 309-311, 358.
12. **SÁNDOR** István: *Magyar Könyvesház, avagy a' magyar könyveknek kinyomtatások ideje szerént való rövid említésök*. Streibig József betűivel, Győrött 1803. 47.
13. **SPIELMANN** József: *A Karteziánus szemlélet sodrában*. Comm. Hist. Artis Med. 1975, 75-76, 99-107.
14. **SZABÓ** Károly: *Régi magyar könyvtár*. Kiadja az MTA, Budapest 1879. 453-454.
15. **SZABÓ** Károly - **HELLEBRANT** A.: *Régi magyar könyvtár*. III. köt. Első rész, Budapest 1896. 622-623.
16. **SZATHMÁRY** Károly P.: *A gyulafehérvár – nagyenyedi Bethlen-Főtanoda története*. A szerző sajátja. Nagy-Enyed 1868. 83-86, 151-152.
17. **SZILÁDY** Áron (szerk.): *Nadányi János történetíró életéhez*. Irodalomtörténeti Közlemények, X. évf., első füzet, az MTA kiadása, Budapest 1900. 66-80.
18. **SZINNYEI** József: *Magyar írók élete és munkái*. IX. köt. Kiadja Hornyánszky Viktor Könyvkereskedése, Budapest 1903. 489-491.
19. **WACZULIK** Margit: *A táguló világ magyarországi hírmondói XV- XVII. század*. Gondolat Kiadó, Budapest 1984. 326-327, 413.
20. *Magyar Életrajzi Lexikon*, II. köt., Akadémiai Kiadó, Budapest 1982. 257.
21. *Erdély története*, II. köt. 1606-tól 1830-ig. Második kiadás. Akadémiai Kiadó, Budapest 1987. 946-947.
22. *Régi magyarországi szerzők*. Készült az OSZK Régi magyarországi nyomtatványok szerkesztőségében. Kiadja az OSZK, kézirat gyanánt, Budapest 1989. 262.
23. *Révai Nagy Lexikona*, 14. köt., Budapest 1916. Hasonmás kiadás. Babits Kiadó, Budapest 1993. 167.
24. *Új magyar irodalmi lexikon*. H-Ö, Akadémiai Kiadó, Budapest 2000. 1546
25. *Új Magyar Életrajzi Lexikon* IV. köt., L-Ö, Magyar Könyvklub, Budapest 2002. 904.

## KÖNYVSZEMLE – BOOK REVIEWS

**Breier, Thomas:** *Die Medizingeschichte Temeswars 1718-1990.* Schrobenshausen, MB Verlagsdruck, M. Ballas, 2003. 223 p. ill.

A szerző erdélyi szász család leszármazottja, akinek ősei több generáción keresztül Kolozsvár és Temesvár lakói és gyakorló orvosok voltak. Részletes életrajza a könyv elején betekintést ad egy elkötelezett sebész tevékenységébe, akit egyéni sorscapások és a 20. század politikai viharai egyaránt sújtottak, de Goethe szavaival vigasztalódott: az útra szórt kövekből is lehet valami szepet építeni. Ez a töretlen igyekezet jellemezte a szerző tevékenységét Erdélyben, és 1990 óta, amikor új otthonra lelt Németországban, - visszatérve ősei földjére, - már munkájának beérő gyümölcseit is élvezheti.

Célkitűzése, Temesvár orvostörténelmének megírása már eleve csak adatgyűjtésre és az adatok rendszerezésére szorítkozhatott. Pozitívuma az adatok halmaza, a nevek, beosztások pontos felsorolása, amit csak olyan orvos végezhetett el, aki személyesen vett részt a gyógyítás napi eseményeiben. A nyomtatott szakirodalom regisztrálása dicséretes, fontos építőkövet jelent egy majdani, átfogó feldolgozáshoz. Ugyanilyen fontos az a fényképanyag, ami a könyv végén található. Az egyes orvosok munkájának értékelését is vállalja a szerző, ami helyenként bátorságról tesz tanúságot. Ám hiányoznak a levéltári fondok, az egyes egészségügyi intézmények története, és hiányzik a medicina nagyobb összefüggéseinek megvilágítása, amelynek keretében a sebészet csak egyetlen szakterületet jelent. Hiányzik a kitekintés Erdélyre, és összehasonlítás Románia egyéb régióival. Tisztaban vagyunk azzal, hogy jelen körülmények között ez megoldhatatlan feladatot jelent, amire a szerző nem is vállalkozhatott.

Temesvár 18. századi orvostörténelme nagyobb adatfeltárást igényel. A földrajzi adottságokból is következik, hogy a gazdasági lehetőségek függvényeként, a kulturális arculatot is figyelembe véve lehet csak komplett képünk a város orvostörténelmének sajátos arculatáról, amelyet az etnikai hovatartozás is jelesen motivált. A könyv második része behatóbb leírást és adatközlést tesz lehetővé, hiszen ezek az évtizedek alkották a szerző mindennapjait. Érdekes részletek láttak napvilágot szavakba öntve, fennmaradásuk fontosnak mondható.

Összességében – ahogy a szerző maga is megfogalmazza – végigsuhanó fénycsóva akar lenne ez a könyv, amely mintegy 200 évet pásztáz végig, kiemelve, hangsúlyozva részleteket, a teljesség igénye nélkül, de Temesvár orvostörténelmének megírásához még sok kutatómunkára van szükség.

Rákóczi Katalin

**Frewer, Andreas:** *Bibliotheca Sudhoffiana. Medizin und Wissenschaftsgeschichte in der Gelehrtenbibliothek von Karl Sudhoff.* (Sudhoffs Archiv. Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte, Heft 52, Hrsg. Dilg, P. u.a.) Wiesbaden-Stuttgart, Franz Steiner Verlag, 2003. 406 p.

Karl Sudhoff a világ első orvostörténeti intézetének alapítója az intézeti könyvtár mellett jelentős magánkönyvtárral is rendelkezett. E kötet szerkesztője hosszú évtizedes kutatómunkája eredményeképpen a sokfelé elajándékozott, eladott, széthordott, szétszórt könyveknek és folyóiratoknak mintegy 3000 tételt kitevő bibliográfiáját állította össze a tájékozódó olvasó, valamint a szakkutató örömeire és használatára.

Sudhoff a 19. század utolsó harmadától haláláig, 1938-ig folytatta szenvedélyes gyűjtőtevékenységét. Akárcsak a würzburgi Bibliotheca Schönleiniiana, az oxfordi Osler-, a svéd Waller-, avagy a lipcsei Rosenmüller-gyűjtemények, a Sudhoffiana is fogalommal vált. Ez a könyvtár a korabeli igényes orvostudós gondolkodásába enged bepillantani, összetétele a tudás univerzumát igyekszik tükrözni. Tematikailag a művek három csoportba oszthatók. Első helyen szerepelnek a klasszikus ókori medicina standardkötetei és a korai kultúrák: az asszír-babiloni, egyiptomi, indiai, japán és kínai tudományos és gyógyításra vonatkozó művek, sőt olyan összefoglaló munkák is, mint pl. Gesnertől a Bibliotheca universalis. A Paracelsus-bibliotéka alkotja a második csoportot, egyben a gyűjtemény gerincét, valamint a reá vonatkozó szekundér irodalom. Ez a gyűjtemény már nem kronológiai sorrendben, hanem tematikai rendszerbe szedve tartalmazza az elméleti és gyakorlati medicina és a tudomány-

történet szakirodalmát; itt található továbbá Sudhoff korának kémiai, misztikai, teológiai, asztrológiai és asztrológiai irodalma is. A harmadik nagyobb tematikai csoportot a folyóiratok, periodikák, a német és nemzetközi tudományos élet kurrens irodalma alkotja.

Rendszerezése az egyetemes tizedes osztályozás szerint történt, annak római és arab számokkal való továbbfejlesztése segítségével. A decimális rendszer alkalmas volt arra, hogy a szakirodalomban jó áttekintést biztosítson, a praktikus szempontok kiválóan érvényesültek, ám a szűkebb szakterületen megkezdett kronológiai beosztás hamarosan elégtelennek bizonyult. A specializált szakkönyvtár az orvostudomány 19. századi fejlődésével már nem volt képes lépést tartani, felépítésében mégis a nagy humanista tradíciók folytatásának tekinthető. A müncheni Bajor Állami Könyvtár révén, – amellyel Sudhoffnak és a szerkesztőnek is szoros munkakapcsolata volt, és jelenleg is van, hiszen a feldolgozás nem tekinthető befejezettnek, – az internet közvetítésével az egész világ tájékozódhat az emberiségnek e kincsestárában és nyerhet újabb impulzusokat a további feltáráshoz. A kötet részletes bibliográfiát közöl a Bibliotheca Sudhoffiana és állományának eddig megjelent szakirodalmáról, közlésezi a Paracelsus-könyvtár konkordancia-listáit és kiegészítő bibliográfiát a medicina-, a tudomány- és könyvtártörténethez. Külön érdekességként közli a szerkesztő K. Sudhoffnak 1921-ben írott munkáját a saját könyvtáráról.

A mai olvasó csodálattal szemléli ezt a nagyszerű tudóskönyvtárat. Sudhoff, a kortársak megfogalmazása szerint, „az utolsó polihisztor” volt: ezt a titulust ma már kissé félve és bizonytalankodva adományozzuk mégoly érdemes tudósoknak is. A „poliglott” jelzőt viszont bőségesen megérdemli, hiszen e gyűjtemény több mint húsz nyelvet reprezentál, és e művek nemcsak a polcok díszhelyeit foglalták el, tulajdonosa forgatta is őket. Találunk közöttük magyar műveket is, hiszen Sudhoff kapcsolatai magyar tudósokkal mindig is közismert volt. A dedikált művek a világ minden tájáról érkeztek, gyakran akadtak köztük egzotikus nyelven írottak is, mindez az iránta érzett tiszteletet és elismerést tanúsítja.

Nincs kétségünk afelől, hogy a könyvtáraknak is megvan a maguk sorsa. Sok darabja elveszett a történelem viharában, ugyanakkor szerencsés fordulatok is akadtak, amelyek pozitívan befolyásolták a fennmaradást. Ilyen volt pl. a Paracelsus-gyűjteménynek müncheni elhelyezése, ahol zárt egységként ma is kivívhatja az utókor elismerését és kínálja magát a további tudományos feldolgozásra. Egy nagy könyvtár és az 1916-ban elindított „Sudhoffs Archiv” sokat tett eddig is e könyvanyagban rejlő tudománytörténet feltáráért.

Rákóczi Katalin

**Győry Hedvig:** *„Tölts be százötz évet a földön és tagjaid maradjanak erősek”. Életmód és egészség az ókori Egyiptomban.* Kolozsvár, Kriterion Könyvkiadó, 2003. 251 p., ill.

Noha – mint az a könyv végén olvasható irodalomjegyzékből is kiderül – az egyiptomi gyógyítás nemzetközi és hazai irodalma is rendkívül gazdag, magyar nyelven eddig megbízható, pontos szöveg- és tárgyismereten alapuló összefoglalást a témáról nem olvashattunk. A régész-egyiptológus Győry Hedvig könyvének azonban nem csak a hiánypótlás az érdeme, vagyis nem csupán az, hogy erről a témáról elsőként ír anyanyelvünkön, hanem az a mód és színvonal is, ahogy feladatát megoldja. Meggyőződésem ugyanis, hogy ez a kötet bármely világnyelven megállná a helyét, köszönhetően annak az alaposságnak, amellyel a szerző a kérdéskör legújabb szakirodalmát ismeri, és interpretálni tudja, valamint annak a szintetizáló és szerkesztő képességnek, amellyel anyagát áttekinthetővé és könnyen hasznosíthatóvá képes tenni. Itt hívom fel a figyelmet arra, is hogy számos egyiptomi orvosi papirusz-szövegnek e kötet lapjain olvasható első magyar fordítása, pontosabban értelmezése is.

A könyv az egyiptomi egészségügyi viszonyok általános képét vázoló bevezető után az egészségre közvetlenül ható környezeti tényezők ismertetésével kezdődik. Ezt követi az egyes, olykor nehezen azonosítható járványok, illetve a leggyakoribb betegségek etiológikus rendszerű bemutatása. Különösen érdekes az egyiptomi hügiénéről, illetve testkultúráról szóló rész, amely számtalan meglepő adattal gazdagíthatja ismereteinket. A sorban a következő a táplálkozásról, táplálékokról, majd a mindennapi étellel, gyermekkorral, alkoholizmussal, kábítószerrel, nemi étellel kapcsolatos, szintén lenyűgözően érdekes és szórakoztató fejezet. Az egyiptomi egészségügy történetében tett kirándulásunk az orvosi rend, s az egyes specialitások, végül pedig az öregkor diétetikájának bemutatásával zárul.

Győry Hedvig szövegét itt dr. Blázovics Anna érdekes, farmakognóziái és biokémiai megjegyzései szakítják meg, majd néhány az egyiptomi nemi étellel, illetve szkato- és urinoterápiával foglalkozó fejezet következik. (Sajnos – és talán ez a kiadvány egyetlen szerkesztési hibája – nem derül ki egyértelműen, hogy ez utóbbi fejezeteket a két szerző melyike írta).



A könyvet rövid egyiptomi transliterációs útmutató, időrendi táblázat, rövidítésjegyzék, ajánló irodalomjegyzék és képjegyzék zárja.

Győry Hedvig számos, hazai kiadványban először látható ábrával illusztrált, szép kivitelű, s szakmabélieknek, illetve érdeklődőknek egyaránt ajánlható kötetét végigolvasva sokkal többre jut, többoldalú, árnyaltabb és gazdagabb képet kaphatunk az egyiptomi „egészségügyről”, mint bármely eddigi feldolgozásból. (A munka orvosi vonatkozásainak megbízható voltáról az orvos-lektor, Balázs Péter gondoskodott). Győry Hedvig könyvének számomra legfontosabb erénye mégis az, hogy szinte minden állítását eredeti szövegek fordításaival, ábrákkal, vagy pontos jegyzetekkel támasztja alá, ám nem hallgatja el olvasói elől azt sem, ha egy számára fontos szövegrészlet többféleképpen értelmezhető, illetve, ha egyik-másik állítása csupán feltételezésen vagy következtetésen alapul. Egy szó mint száz: a szerző rendkívül becsületes tudós, adatait tehát – eltérően néhány korábbi, hasonló témájú hazai kiadványétól – bátran használhatjuk kutatásaink során.

Magyar László András

**Kapronczay Károly:** *Fejezetek 125 év magyar egészségügyének történetéből.* Bp., Semmelweis Orvostörténeti Múzeum, Könyvtár és Levéltár, 2001. 232 p.

Kapronczay Károly tanulmánykötete képet kíván adni az elmúlt 125 év (1876–2001) hazai egészségügyének történetéről. Az indító dátumot az 1876. február 25-én, a magyar országgyűlés által elfogadott közegészségügyi törvény (XIV. tc.) indokolja, mely alapvetően a megelőzést tűzte zászlajára, s hosszú időn át gyakorolt nagy hatást a hazai egészségügyre. Kimondta, hogy a közegészségügy az államigazgatás körébe tartozik, melynek az irányítás mellett a maradéktalan végrehajtás is a feladata. Ennek értelmében az ország közegészségügyének irányítása a Belügyminisztérium e célra létesített osztályának feladata lett, amely országos szinten összegezte és irányította a szakfeladatot, míg az első és másodfokú hatóságokat a helyi igazgatási formák alkották. Az elsőfokú hatóság a járási vagy városi tisztiorvos, míg a másodfokú hatóság a vármegyei tiszt főorvos volt.

A törvény feladatul tűzte ki az egészségügyi felvilágosítást, amelyben az 1900-as évektől fontos szerepet töltött be a Magyar Vöröskereszt és több szakszervezet.

A szerző sorra veszi a törvény hatását az egyes részterületeken, így vizsgálja a települések egészségügyét is. A kiegyezés után megváltozott az ország településképe (urbanizáció, népesség növekedés), mely elengedhetetlenné tette az alapvető higiéniai előírások megvalósítását (vezetékcsatornák, szennyvizek elvezetése, ipari létesítmények külterületekre helyezése).

Az anya-, csecsemő- és gyermekvédelem, illetve az iskola-egészségügy területén is nagy változást hozott a törvény, hiszen ingyenessé tette a hét éven aluli gyermekek gyógykezelését, szabályozta a dajkaságot, gondoskodott az elhagyott gyermekekről, s kötelezővé tette a himlőoltást. Az iskolaorvos-képzéssel lehetővé vált az iskolaorvosi hálózat kiépítése.

Az ipar- és munkakegészségügyben nagy szerepe volt az 1870-ben alakult Általános Munkás-, Betegségélyező- és Rókkantpénztárnak, amely már rendelkezett orvosi rendelővel, orvosi és beteggondozó hálózattal. A katonaegészségügy alakulását is görseő alá veszi a szerző. Betekintést enged a magyar fogorvoslás történetébe, mely hazánkban a 18. század végén kezdett magasabb szinten működni. A kórházügy területén a kiegyezés után lépett életbe alapvető igazgatási reform, melynek eredményeként jött létre 1898-ban az Országos Betegápolási Alap. Hazánk fürdőkultúráját a geológiai adottságokból fakadó gyógyvizek bősége alakította. Fürdőink fontos szerepet töltöttek és töltenek be a gyógyításban.

Kitér a kor súlyos betegségeire, így a tuberkulózisra: az ellene folytatott küzdelemben Korányi Frigyes kezdeményező szerepe emelendő ki. A tüdőszanatóriumok alapításától eljut a rendszeres tüdőszűrésig. Az egyéb járványos megbetegedések (fekete himlő, tifusz, diftéria, kolera) elleni küzdelem is ebben az időszakban válik meghatározóvá.

Ezután a kötet az egészségügyi személyzet helyzetéről nyújt történeti áttekintést, kezdve az ápolónőképzéstől és bábaképzéstől, majd az orvostársadalom alakulásáról, létszámáról, képzéséről is szó esik. Külön fejezetet szentel az orvostársaságoknak, illetve a különböző egészségüggyel kapcsolatos egyleteknek, kezdeményezéseknek (Országos Orvosszövetség, Magyar Orvostudományi Társaság, Magyar Orvostudományi Társaságok és Egyesületek Szövetsége, stb.).

A kötet teljességéhez a mű utolsó két fejezetével Kapronczay Katalin is hozzájárult. Az elsőben a hazai orvostörténeti gyűjteményekről, így a Semmelweis Orvostörténeti Múzeum, Könyvtár és Levéltár tevékenységéről esik

szó. A következőben a magyar orvosi szakirodalomról (orvosi sajtó, szakkönyvkiadás, orvosi kiadók), illetve a modern információs rendszerekről ad képet.

A kiadvány fejezetei önálló tanulmányként születtek, így külön-külön is megállják a helyüket. A kötet segítségével képet kapunk arról, miért bizonyult meghatározónak Magyarország egészségügyében a 19. század utolsó harmada: ez egyben indokolja a választott korszakhatárokat is.

A könyv a Semmelweis Orvostörténeti Múzeum, Könyvtár és Levéltár „Libri Historiae Medicae” sorozatában jelent meg.

Senkei-Kis Zoltán

**Keil, G. - Grosz, D. - Vollmuth, R.** (Hrsg.): Schriftenleitung Weiszer, Ch. in Verbindung mit Domes, J. und Gerabek, W.. *Würzburger Medizinhistorische Mitteilungen*, Bd. 21, 2002. Würzburg, Königshausen und Neumann, 2002. 607 p.

A Würzburgi Orvostörténeti Társaság és az egyetem orvostörténeti intézetének folyóirata – *Gundolf Keil* kiadásában – nem véletlenül tartozik a legolvasottabb és legtöbbször citált szakfolyóiratok közé. Gyűjteményes kiadványának legújabb, huszonegyedik kötete a legpatinásabb klasszikus folyóiratokkal vetekszik. Harminc eredeti kutatáson alapuló tanulmányt, kilenc kisebb közlemény és életrajz ill. contemporaneus írás mellett számos könyvismertetést és esszét tartalmaz. A kötet nagy terjedelme (607 oldal), tartalmi gazdagsága, a közlemények, tanulmányok csaknem azonosan magas szintje arra kényszerít, hogy az előző kötet recenziójához hasonlóan többé-kevésbé önkényesen válogassam ki a részletesebben tárgyaltaakat. Nem bővített, annotált tartalomjegyzéket kívánok közölni, csupán néhány különösen fontosnak tűnő írásra szeretném felhívni a figyelmet.

Ez a klasszikus orvostörténeti periodicum az Aszklepiosz-kultuszról szóló ismereteinket kiegészítő újabb adat közlésével kezdődik: (*Zum Asklepios-Kult in Selge*). Egy eddig nem publikált kisázsiai érem interpretációja kapcsán fejtegeti *F. P. Moog* a korai kereszténység és az Aszklepiosz-kultusz küzdelmét, leírva a kisázsiai Szelgé városában megismert kultuszt, kitér a betegségnél segítségül hívott isteni testvérpár: Podaleiriosz és Makháon, ill. a keresztény vallásban Szt. Kozma és Szt. Damján figuráira és a Dioszkuroszokra, akik nemcsak a bajbajutott utazók, de a betegek védői is voltak. Nem érdektelen a kérdés interpretatio Romana-, ill. interpretatio Graeca-ként való megvilágítása.

*Axel Karenberg* „megjegyzései” (*Medizinhistorisch-sprachgeschichtliche Anmerkungen zu mythologischen Namen im modernen medizinischen Fachwortschatz*) a modern orvosi szókincs mitológiai elnevezéseit (pl. erogen zóna, sectio cesarea, venerologia, hymen, narcismus, Oidipusz-komplexus, hygiene etc.) tárgyaló orvos- ill. nyelvtörténeti tanulmány. Becslések szerint mintegy 80 ezer orvosi szakkifejezést ismer az irodalom („*Pschyrembel – Klinisches Wörterbuch, Roche – Lexikon Medizin*”). A még használatos mitológiai eredetű kifejezések ebből mintegy 0.05 százalékot tesznek ki. Az anthroponymák, akronymák, metonymák mellett ezeket külön csoportként tárgyalja, s jelölésükre a „*mythonyma*” kifejezést ajánlja. Ezek megjelenését korszakokra, évszázadokra bontva, pl. antik *Atlas*, 16. sz. *sectio cesarea*; 17. sz. *Achilles-in*; 18. sz. *Aphrodisiaca*; 19. sz. *Morphium, Atropin, Venerologia*; 20. sz. *Mercurialismus, Oidipusz-komplexus*, vizsgálja nyelvtörténeti, ill. orvostörténeti szempontból. Ennek kapcsán hivatkozik *Hyrtl* előmunkálataira (*Onomatologia anatomica*, Wien, 1880). Az olvasóban is felmerül a kérdés, mennyi marad meg ezekből az elnevezésekből, leszámítva az itt már részleteiben is tárgyalt, csak régebbi, 1900 előtti munkákban előforduló neveket, melyek vagy már nem, vagy csak ritkán használatosak és már most nyilvánvaló, hogy rövidesen kikerülnek a használatból. Magam úgy vélem, az orvosok zömének ma már enyhén szólva hiányos műveltsége a még használatos mythonymákat is halálra ítéli. Legfeljebb az általános ismeretekben is előforduló, divatos és aránylag új elnevezések, mint pl. Oidipusz-komplexus éli túl a klasszikus műveltség korszakát. Abban a hitben, hogy egy hosszú tudományos kifejezés önkényes rövidítése az így összeállított mozaikszó tudományosan hangzik, nemcsak a mythonymák, de klasszikus irodalomból származó elnevezések is el fognak tűnni, hiszen, pl. egy olyan, a kórképet nagyon jellemző terminus, mint a *Pickwick-syndroma* is legalább Dickens olvasatát feltételezi.

Az orvostörténetírásban még mindig számos fogalom vár tisztázásra. Eljárások, kórképek értelmezésének kérdései várnak a metodika egyértelmű meghatározására.

A nem kellő felkészültséggel írt, látványos, de inadaequat hasonlatokkal élő, kézenfekvőnek tűnő, de megalapozatlan „magyarázatokat”, jól hangzó, de hamis következtetéseken alapuló tételeket közlő cikkek, tanulmányok száma légió. Ez alól csak csekély számú, kis példányszámú, igen magas szakmai nivót tartó folyóirat, mint pl. a

Centarus, Sudhoffs Archiv, a Medical History, vagy a Janus és még néhány más, nem könnyen hozzáférhető periodicum jelent kivételt. Még a nemzetközi társaság folyóirata, a Vesalius sem minden számának cikkei felelnek meg a valóban tudományos kíváncságnak. Ezért különösen üdvözlendő egy, e hibák elkerülésének módját elemző, orvosi, nyelvi és történeti szempontból egyaránt kifogásolatlan dolgozat.

Gyakran félreértett, félreértelmezett kifejezések, félremagyarázott, helytelenül alkalmazott eljárások, rosszul feltett kérdések zavarják a retrospektív diagnosztikát. *L. H. Graumann: Retrospektive Diagnosen in den antiken Krankengeschichten, der Epidemien' des 'Corpus Hippocraticum', ein Beispiel und seine medizinhistorische Bedeutung* című tanulmányában nagy hozzáértéssel, alapos orvostörténeti, orvosi és filológiai tudással világítja meg a mai tetanus-entitas kórtani jelentését és a Hippokratészi Gyűjtemény „*tétanos*” terminusának összefüggéseit, ill. különbözőségeit, kiemelve azt a hamis következtetést, amit az antik körülmények között leírt kórkép félreismeréséből a mai orvostörténész önreflexiója vetít ki.

Az Epidémiák Könyvének az Alexandriai könyvtárban való felbukkanása óta (Kr.e. 3. sz.) a mű számos kórtörténete napjainkig sok vitára adott almat éppen a helytelen metodika miatt. Ez a tanulmány a hagyományörzés múltjának leírását és a szövegtradícióit követően, az Epid. V. 74, és mellette az Epid. VII. 36 credeti görög szövegeknek (Marcianus Graecus 269, ill. Vaticanus Graecus 276) szemantikai analízisét adja, meghatározva a C. II.-ban való szövegpozíciót és a történeti besorolást. A folyamatos kommentár, a szerző részletekbe menő instrukatív magyarázatai az eddigi retrospektív diagnózisokat korrigálja, ill. egészíti ki. A tetanusnak mint kórformának antik fenomenológiája és a mai jelentése adják a tanulmány gerincét. A dolgozat részletes ismertetése felesleges. Az egészket kell elolvasni. Többször. Ha Isten kedvező kegyelméből valaha lesz önálló orvostörténeti PhD-képzés, ezt a tanulmányt szö szerint kell felolvasni az előadások egyikén.

Siegfried Wollgast drezdai filozófia professzor, akinek *Johnston* doktorral foglalkozó filozófiatörténeti tanulmányáról az előző kötet kapcsán számoltam be (Comm. de Hist. Artis Med. 178-181.(2002) 253). *Der Socinianismus und die deutsche Frühaufklärung* címmel írott terjedelmes tanulmányában a socinianizmust mint a német korai felvilágosodás egyik alappillért írja le, mely a németországi felvilágosodás további alakulásában nem kis szerepet játszott. Fejtegetései szerint ez az irányzat a természeti törvények felsőbbrendűségét hirdeti, még teológiai vonatkozásban is, noha a Biblia igazságát nem vitatja, csak magyarázza. A socinianizmus filozófiájában a supra rationem és a contra rationem fogalmát a principia naturalissal és a principia philosophicaval összhangba hozza. Az utóbbi magyarázatában mégis úgy tűnik, hogy valójában a Biblia fölé helyezi, igaz, hogy csak akkor, amikor a filozófiai fogalmakat egyúttal teológiai kategóriaként is kezeli. Tárgyalja röviden a janzenizmust, mint a katolikus felvilágosodás egyik gyökerét. Orvostörténelmünkben jól ismert ennek szerepe – vagy talán csak vélt szerepe – Van Swieten gondolkodásában. Kitér a socinianizmus és a pietizmus kapcsolatára. Jóllehet az első pietistákat a 17. század második felében socinianizmussal gyanúsították, az antitrinitáriusok vallási racionalizmusa még a lutheri orthodoxiánál is jobban választja el a német és magyar medicinát a 18. században oly nagymértékben befolyásoló pietizmust a socinianizmustól. Jóllehet a pietizmusnak kétségtelenül volt befolyása a német és a magyar felvilágosodásra, ami jól megfigyelhető *Moller Károly Ottónál*, illetve tanítványainál, a socinianizmus és pietizmus illetéknéppen való összekapcsolása számomra nem tűnik meggyőzőnek. Az antitrinitárius *Blandrata* György írásaiban sem találtam hasonló gondolatot. [(*Catechismus ecclesiarum Dei* (Dávid Ferenczel, Kolozsvár, 1566), *Propositiones indisputatione Albensi* 1566)].

A két nagy protestáns egyház és Róma által egyaránt üldözött unitáriusok menedéke Európában Lengyelország, de csak 1660-ig, míg Erdély mindvégig otthont adott nekik, biztosítva a szabad vallásgyakorlatot. *Sozzini* (Socinus *Faustus*, 1539-1604) Bázélból Lengyelországba menekült, itt szervezte felekezetté a róla elnevezett antitrinitárius irányzatot, míg Blandrata György Erdélyben segítette diadalra az új irányzatot, megnyerve az erdélyi helvét irányzatú protestánsok (sacramentáriusok, későbbi reformátusok) püspökét *Dávid Ferencet* az antitrinitarizmusnak. A tanulmányban, sajnos csak futólag, minden megjegyzés nélkül, két magyar névvel találkozunk: *Enyedi Györgyöt* a photianusok ellen írt műve kapcsán említi, mint akinek tanait *J. Martini* támadja apologetikus értekezésében, mint ahogy *Blandrata* (Blandrata) Györgyöt is (1516-1588), akinek orvos voltát és az Erdélyben latinul kiadott, az európai socinianizmus szempontjából nem jelentéktelen könyveit még csak nem is említi. *Enyedi György* unitárius püspök (1551-1597) az antitrinitárius gondolat jelentős alakja, aki *Wollgastot* a *J. Martinivel* vitázók között említi, közelebbi utalást azonban nem találunk. Valószínűnek tartom, hogy Martini az Enyedi *Explicationes*-ében foglaltakkal száll vitába. *Explicationes locorum Veteris et Novi Testamenti etc.* című könyvét (Kolozsvár, 1598) halála után *Toroczka Máté* adta ki, aki szövegét magyarra is lefordította (Kolozsvár, 1619). A könyv az erdélyi antitrinitárius mozgalom legnagyobb hatású műve volt. Enyedi könyve, Blandrata kevésbé filozófikus írásai mellett, az egyetlen olyan erdélyi mű, amely a nyugati felvilágosodás számára is hozzáférhető és olvasható is volt.

Ezért nem lett volna felesleges, ha a szerző néhány sort áldozott volna ennek ötven oldalas tanulmányában. Enyedi munkája szigorúan tudományos mű, mely jól tükrözi Itáliában szerzett alapos humanista műveltségét. Ebben, a végül is orvostörténeti periodicumban megjelent nagyon érdekes – teológia-, filozófiatörténeti esszében szívesen olvastam volna a nagyfeszültségű szerző tollából némi utalást arra vonatkozóan, miképpen befolyásolta a socinianizmus teológiája, még inkább filozófiája, Spinoza ideáival a korszak orvosi gondolkodását: különösen *Boerhaave* szemléletének kialakulásában lenne ez érdekes. Annál is inkább, mert tudjuk, éppen Spinoza egyes ideái a socinianizmusban sokkal nagyobb mértékben befolyásolták a német korai felvilágosodást, és részben a magyart is, mint Európa más országaiban.

Középkori szövegek meghatározása, értékelése különösen nehéz, ha az idők folyamán bekövetkező alakváltozások elmosásák a szöveg kontúrait. Ez nemcsak a késői, részben misztikus szövegekre, vagy szájhagyományból nőtt költői írásokra áll, melyeknél ez jól ismert jelenség, hanem a szakpróza irodalmára is. Ezeknek jó szándékú, teljességre törekvő kompilátorai bámulatos ügyességgel sorolnak kiegészítő darabokat, quasi pótlásokat a szövegbe, amint arra *G. Keil* már csaknem négy évtizede, doktori disszertációjában rámutatott. (*G. Keil: Der „Kurze Harntraktat“ des Breslauer „Codex Salernitanus“ und seine Sippe.* Med. Diss. Bonn, 1969, 7.p.) Mások részletvizsgálatok révén, pl. olyan receptgyűjteményeket hasonlítottak össze, melyek egyházatyáktól származó - „azonos” - citátumokat tartalmaztak, s noha a szövegek meghatározott rendszer szerint egymásnak megfeleltek, a változó szövegek mindig új kombinációkat mutattak. A szakpróza a gyakori használat folytán gyakran mutat nemcsak alakváltozást, de „új” szövegrészeket, s nem utolsósorban, valóban új ismereteket tartalmazó bővítményeket is. Mindez megnehezíti a középkori orvosi szövegek forrásként való meghatározását. Szükségessé válik tehát ennek időnkénti revíziója. A szövegváltozás – torzulás problematikája különösen jellemzőnek tűnik az *Antidotarium Nicolai* esetében, mely a középkori szakpróza egyik legjelentősebb, legbefolyásosabb kézirata. A kéziratokon túl már ősnymtatvány formájában és számos 16.-17. századi nyomtatványban – a 18. századig mintegy alapja volt a gyógyszerkönyveknek. *Studien zum 'Antidotarium Nicolai' anhand der ältesten Handschriften* című alapos, csaknem 60 oldalas tanulmányában *Francesco J. M. Roberg*, a marburgi egyetem középkori történeti intézetének munkatársa, a legrégebbi kéziratok, valamint az editio princeps alapján vizsgálja az eredeti szövegeket, egybevetve a késői és a legújabb kiadásokkal. Rámutat arra a nem csekély zavarra, ami mind a szerző személyét, mind a szöveget, annak keletkezési idejét illetően már a középkorban e téren volt.

Az eredeti 13. századi kéziratok szövegei, és a későbbi változatok a szerző analitikus kommentárjaival, jól mutatják, milyen óvatosan kell kezelni a ma már könyvtárnyi szekundér literatura mellett – vagy talán ellenére – a középkori szakprózát, mint forrást. A gyógyszerként használt anyagoknak az irodalomban tükröződő bősége a praktikus felhasználás számára a szűkítést, rövidítést, összevonást tette szükségessé már a 13. században. Létrejött így egy 60-70 antidotáriumból álló corpus, amit a *Liber iste* szerzője *Usuales*-ként ismer. A korszakonként változó, bővülő, majd szűkített változatok alakulását kíséri végig a szerző magyarázataival az alapkéziratokból *Copho Ars medendi*-jén át az *Antidotarium Nicolai* utolsó, már pharmacopoeaként megjelenő változataig.

A könyvnyomtatás gyors elterjedése némileg háttérbe szorította a 16. század első két évtizedének kéziratos szakprózáját. Ennek következtében számos orvosi kézirat csak később került a kutatók kezébe. Ilyen az az 1511-ből származó kódex is, melyet *Gerhard Helmstaedter* ismertet (*Medikation mit Heilkräutern in einem Manuscript von 1511*). Ez a 454 oldalas kézirat herbáriumból, betegségrgiszterből és receptáriumból, valamint desztillált vizeket és gyógyborokat leíró részekből áll. Szerzője (vagy legalább is leírója) Brauweil (Felső-Rajnavidek) bencés kolostorának szerzetese, *Henricus Breyell*. A szerző meghatározza a codex szövegpozícióját, beillesztve a Herbaria-monográfiák sorába. Megállapítja, hogy bár lényegében a „Simplicia”-próza receptioja, azoknál jobban tükrözi a kor erre vonatkozó orvosi irodalmát. Transcriptios példái valóban erre engednek következtetni.

A természettudományok, főleg a biológiai disciplinák és az egészségtan oktatástörténetével, tankönyveivel foglalkozó kitűnő monográfia és tanulmányai révén jól ismert szerző *H. P. Michael Freyer* [munkáiról, könyveiről szóló recensiómat ld. *Comm. Hist. Artis Med.* 170-173.(2000) 207-212, valamint 178-181. (2002) 253], a „biológia”-tanítás népkiskolai bevezetésével ismerteti meg az olvasót (*Naturkunde an europäischen Primarschulen 1770-1945*). A részleteiben is tárgyalt időszak a 18. század utolsó harmada és főként a 19. század. A biológiai tárgyak elemi iskolai tanításának történetéről eddig keveset tudunk, tanulmánya hiányt pótol. Freyer másik itt megjelent tanulmányának (*Zur Geschichte der Schulhygiene*) középpontjában a 18.-19. század iskolai hygieniájának tanítása és annak irodalma áll.

Nem igen hiszem, hogy lenne belgyógyász vagy sebész, akinek kórházi gyakorlatában ne okozott volna fejtörést az abdominális idegentestgranuloma, amit a tankönyvek „Schloffer-tumor” néven tartanak nyilván.

Theodor Billroth egyik, talán a legismertebb tanítványa Hermann Schloffer (1868-1937) előbb az innsbrucki egyetem, majd a prágai német egyetem sebészeti klinikájának igazgatója, a sebészet történetének jeles alakja. Nevét nemcsak a róla elnevezett benignus „tumor” örökölte meg. Úttörő munkássága a colo-rectalis carcinoma műtéti megoldása terén ma sem avult el. Az abdominális, mély anterior rectum-recrestio műtétét ő dolgozta ki és írta le. Az eljárást 1939/40-ben C. F. Dixon, a Mayo-klinikán némileg módosította, azóta „low anterior resection sec. Schloffer-Dixon”-ként szerepel az irodalomban. Ennek a kitűnő, iskolát teremtő sebésznek érdekes életét, tudományos pályáját és tudományos munkásságát mutatja be a neves müncheni sebészprofesszor Heinrich F. K. Männl nagy hozzáértéssel megírt, részleteket is feltáró tanulmányában.

A par excellence orvostörténeti tanulmányok mellett helyet kap a kultúrtörténet s nem utolsósorban az irodalomtörténet is. A *Silesiaca* fejezetben Z. Kadlubek a 16.-17. század fordulójára tudós költőjének, a sziléziai Aleutner életével és munkásságával ismerteti meg az olvasót (Tobias Aleutner /1574-1633/- *metaphysischer Dichter aus Oberschlesien*). Aleutner a protestáns humanizmus klasszikus képviselője, akit már fiatalon *poeta laureatus caesareus*-szá koronázták. Meg kell jegyezni, hogy ez időben ez a cím akadémiai grádnak felelt meg és egyenlő volt egy jogi vagy orvosi doktorátussal. Aleutner mediatív költészete újlatinnyelvű és messze több mint alkalmi költészet. Orvosi vonatkozása nincs.

Ugyanebben a fejezetben egy elfeledett filozófusról, a szudétánémet Herbert Cysarz-ról (1896-1985) és filozófiájáról ír Ivan Stupek. az ostravai egyetem bölcsészkarának munkatársa. Az igen lelkes beszámoló ellenére, úgy tűnik a recenzens számára, az Henri Bergson által inspirált „cysarzi filozófia” nem véletlenül ment feledésbe.

A balneológiai irodalom két forrással lett gazdagabb. Alexander Schütz és Bernhard Uehleke közzétették Martin Pansa (1580-1626) német orvosnak az annabergi Wiesenbad-ot és Karlsbad-ot leíró monográfiáinak eddig csak bibliográfiákban említett teljes szövegét (*Klare Beschreibung des Wiesbades und kurze Beschreibung des Carolsbades, 1609. Mit Edition der Texte*). Mindkét szöveg bepillantást enged a ma közkedvelt, s már akkor frekvenciált fürdők, ill. fürdőhelyek történetébe, a fürdőorvoslás 17. századi életébe. Figyelemreméltó, hogy Pansa az akkor szokásos fürdőleírásoknál sokkal alaposabban és szakszerűbben tárgyalja a fürdőkezelés élettani-kórtani jelenségeit. Ennek a két monográfiának folytatásaként írta meg később Pansa *Badordnung*-ját (1618), melyben a sziléziai Hirschberger Bad ismertetése is olvasható. Mindhárom mű a vízgyógyászat, ill. fürdőkezelés alapvető irodalmához tartozik.

A fürdőkultúra és fizioterápia történetéről írott több kitűnő tanulmány szerzője H. D. Hentschel professzor ebben a tanulmányában (*Woher stammt das Wort Massage?*) a masszázis szó etimológiáját tárgyalja. Az európai irodalomban a „massage” elnevezés a 18. században terjedt el. Mind a mai napig nem teljesen világos a terminus eredete, jóllehet jelentése teljesen egyértelmű. A szerző a görög *massein* (alakítani, gyúrni) szó, ebben az értelemben antik szövegekben nem található, minthogy eme contextusban későbbi századokban sem. Egy francia nyelvész A. H. Anguétill Duperron viszont ebben az összefüggésben használja a *masser* és *massage* szavakat 1771-ben megjelent könyvében (*Zend-Avesta*). Ehhez a két terminushoz járulnak G. H. Le Gentil francia asztronómus kifejezései: *massement*, *masser*, *masseur*, *massage*. Feltehető, hogy mindkét szerző olyan terminológiából merített, melyek az indiai arab nyilvános fürdőkben voltak használatosak. A terminus Franciaországban gyorsan terjedt. Az *Académie Française* 1835-ben hivatalosan is felvette a francia szavak közé. A 19. század második felében már egész Európában a mai értelemben használatos.

A *Biographica et Contemporanea* fejezetben teszi közzé Ralf Vollmuth Gundolf Keil-nek a Würzburger Medizinhistorische Gesellschaft tiszteletbeli elnökévé való választásakor elmondott laudációját. Szerkesztőbizottságunk e jeles tagjának, Keil professzornak életművére, eddigi munkásságára, nyugdíjba, de nem nyugalomba vonulása alkalmából, következő számunkban még visszatérünk.

2002-ben ünnepelte a würzburgi egyetem fennállásának 600. évét. Ennek megfelelően *Wirceburgensia* címszó alatt több tanulmány foglalkozik az egyetem, ill. intézményeinek történetével.

A medievista-humanista tudós, G. Keil, aki mindemellett a medicina minden korszakában járatos, a gyermek-klinika 150 évét mutatja be, míg a teológus Wittstadt professzor az egyetem keletkezésének körülményeiről és első professzorairól ír.

Az egyetem jubileumi ünnepségein elhangzott beszédek, emlékezők a *Contemporanea* alatt találhatók.

A gyakran esszéjellegű recenziók, valamint beszámolók után, a kiadóhoz, elsősorban G. Keil-hez intézett írá-sok, köztük Premuda professzor és a recenzens levele fejezik be a kötetet.

Schultheisz Emil

**Lonovics János, Fazekas Tamás, Varró Vince (szerk.): A Szegedi Tudományegyetem Belgyógyászati Klinikájának története.** Bp., Akadémiai Kiadó, 2003. 301p.

Amikor az ember kezébe veszi a Varró Vince, volt- és Lonovics János, jelenlegi igazgató által szerkesztett, a Szegedi Tudományegyetem Belgyógyászati Klinikájának történetét feldolgozó művet, önkéntelenül is felmerülhet benne a kétely, hogy inkább egy emlékiratot és elsődlegesen nem tudományos művet fog elolvasni.

„... a szerkesztői felfogás fontos eleme ... a szegedi belgyógyászati iskolák főbb jellegzetességeinek olyan összefoglalása, amely orvos- és szakmatörténeti szempontból is felhasználható adatokat, forrásokat és irodalmi hivatkozásokat tartalmaz.” – írják az előszóban a szerkesztők, akik, a szerzőkkel együtt, a feladat elérése érdekében valóban pontos, alapos tudományos munkát végeztek. Ez megnyilvánul a klinika történetét teljesen átfogó, illetve a legjelentősebb szegedi orvosok által végzet tudományos munkákat feldolgozó bibliográfiákban, amelyek az egyes fejezetek végén találhatók. A könyv igényes formája, szép kivitele és tetszetős képanyaga mellett, kiváló orvostörténeti munka, amely méltó a szakma elismerésére.

A Szegedi Tudományegyetem története 1872. november 10-én kezdődött Kolozsváron, ám a könyv eleje részletesen foglalkozik a különböző egyetemi és felsőfokú képzést biztosító iskolák – különös tekintettel az orvos-sebészképzésre – történetével is, Báthory Istvántól egészen I. Ferencig. A kolozsvári szakasz 1919-ig tartott, ekkor ugyanis a megszálló román csapatok által követelt hűségesküit az egyetem tanári kara egyöntetűen megtagadta. A könyv jól mutatja be id. Jancsó Miklósnak és a belgyógyászati klinikának azokat a gondjait, amelyeket az átköltözés jelentett számukra.

A mű tagolása a klinika vezetőinek munkásságát követi, így nemcsak Szegeden eltöltött éveiket, hanem teljes életpályájukat is megismerhetjük. Sorrendben olvashatunk a Rusznyák István, Purjesz Béla, Hetényi Géza, Julesz Miklós, Varró Vince és Lonovics János vezette klinika történetéről, kutatásai irányairól, sikerekről, nehézségekről és mindennapjaikról. A szerzők személyes érintettsége révén, olyan történeteket is megismerhetünk, amelyek irattárak és levéltárak fondjai nem őriztek meg az utókornak.

A mű a viszonylagos nagy terjedelme ellenére nem tud és nem adhat teljes képet a Szegedi Tudományegyetem Belgyógyászati Klinikájának elmúlt 130 évről, ám képes olyan alapot nyújtani, ami komoly segítséget jelent a kutatóknak a magyar orvostörténelem alaposabb feltérképezésében.

Muhi Barnabás

**Meyer, Ulrich: Steckt eine Allergie dahinter? Die Industrialisierung von ArzneimittelEntwicklung, -Herstellung und -Vermarktung am Beispiel der Antiallergika.** (Greifswalder Schriften zur Geschichte der Pharmazie und Sozialpharmazie, Bd. 4). Stuttgart, Wissenschaftliche Verlagsgesellschaft, 2002, p. 485. 32 ill., 16 tabella, 104 vázlat.

Vaskos disszertációt tart kezében az olvasó. Aktuális témája az allergiaellenes gyógyszerek egy csoportja, amelynek feltérképezése az orvos, gyógyszerész és gyógyszervegyész számára egyaránt hasznos. Az eddigi allergiatörténeti feldolgozások H. Schadewald prof. 1961-ben kiadott könyvében érték el a legteljesebb összefoglalást, ám az újabb kutatások és eredmények újabb szempontokat követelnek a téma áttekintéséhez. A szerző meghatározza az allergiabetegség fogalmát, változásait az elmúlt évtizedekben az antihisztaminok bevezetése előtt, a kalcium-terápia tudományos megalapozottságát, értékeli eredményeit a francia-német együttműködés terén, amely jeles fejezetet alkot a kutatás történetében. A szerző a német és külföldi iparvállalatok levél- és irattárait tekintette át, döntéseket befolyásoló véleményeket mérlegelt, így tárta fel ennek a gyógyszercsoportnak a kialakulását. Pontos összehasonlításokat végzett hasonló svájci gyárak tevékenységével, amelyek erős konkurrenciát jelentettek, és a volt NDK területén folytatott kutatásokkal. Jelentős újdonságokat főleg ez utóbbi kutatás hozott, hiszen betekintés hiányában nem lehetett közsímet az a tény, hogy az első ilyen jellegű kutatás éppen az NDK területén indult meg, 1947 óta fejlesztettek antihisztaminokat. Külön érdeme a szerzőnek, hogy megmagyarázta a „pavlovizmus” és egyéb jelenségeket, rámutatott arra is, hogy disszidens keletnémet szakemberek tudását és tapasztalatát felhasználták a nyugatnémet gyógyszeripari vállalatokban. A két Németország érintkezése némely gyógyszer tesztelésében is utolérhető. A tudományos felismerések mellett szerepet játszottak az ország gazdaságirányadalmi lehetőségei, a piacképesség, amely mindig alapját képezte egy-egy gyógyszergyár működésének. A szerző hatalmas anyagot

dolgozott fel nagy hozzáértéssel és szorgalommal. Összegyűjtötte a lehető legteljesebb iratanyagot, szakirodalmat, a témában érdemeket szerzett kutatószemélyiségek, gyógyszerészek, kémikusok életrajzát, ahogy a terjedelmes irodalom- és névmutató is bizonyítja. A disszertáció modellértékű feldolgozásnak tekinthető.

*Rákóczi Katalin*

**Pataki Jenő:** Az erdélyi orvoslás kultúrtörténetéből. Piliscsaba, Magyar Tudománytörténeti Intézet, 2004. 411 p.

A „legorvosabb magyar család”- az erdélyi Patakiak - orvostörténész tagjának, Pataki Jenőnek (1857-1944) állít emléket a Magyar Tudománytörténeti Intézet legújabb kötete. Sorsa – különösen a két világháború közötti időszak, amely orvostörténeti működésének csúcsa – tipikusan erdélyi, a tragikummal dacoló heroikus munkavégzéssel együtt. Az erdélyi tudománytörténetnek erről a korszakáról hasonlóképpen hézagosak ismereteink, mint a háborút követő évtizedekről. A tudomány- és orvostörténet-írás szerencséje, hogy tanítványának – az orvostörténész Csajkás Bódognak (1902-1949), akinek figyelmet érdemlő tevékenységéről szintén hiányosak ismereteink – családja megőrizte levelezésüket és közös kutatásaik kéziratait.

A terjedelmes kötetbe szerkesztett írások az erdélyi medicina történetének számos eddig kevésbé, vagy egyáltalán nem ismert mozzanatát, eseményét és személyiségét mutatják be. A közlemények jelentős része rövid terjedelmű, de a tematikus válogatásnak köszönhetően mégis a történelmi folyamatosságot érzékeltetik, olyan – eddig rejtőzködő – apró részletekre hívják fel a figyelmet, amelyek az ismert személyekről őrzött ismereteket gazdagítják. Az anyag informatív értékét növeli, hogy ezek korábban a magyar kutató számára jobbra elérhetetlen erdélyi folyóiratokban jelentek meg, néhány pedig most először kerül az olvasó kezébe.

A szerkesztő és a kötet összeállítója igen nagy és aprólékos munkát végeztek, amikor nem csak a kéziratokat rendezték sajtó alá, de Pataki Jenő munkásságának teljes bibliográfiáját, életrajzát és a kor erdélyi orvostörténet-írásának és orvostörténeti kutatásainak bemutatását is vállalták. A kötet használatát a csatolt névmutató is könnyíti.

*Kapronczay Katalin*

**Pintér József:** *Gyógyítás és erkölcs.* Budapest, Kairosz Kiadó, 2003. 304 p.

Pintér József fél évszázados orvosi tapasztalatával vállalkozott a jelen orvosi etikai kódex megalkotására. A mai világban a hagyományos orvoslás egyre inkább műszerfüggővé válik, futószalagon követik egymást a műtétek, beavatkozások, nincs idő foglalkozni a betegek lelkével. A szerző a modern tudomány eredményeit keresztényi alapelvekkel kívánja ötvözni, hangsúlyozva a krisztusi szeretet fontosságát a gyógyító munkában.

A könyv első részében részletes történeti áttekintést nyújt a gyógyítás, mint hivatás és az erkölcs problematikájáról. Az őskori orvoslástól eljut a jelen kor állapotáig. Ez a tematikai egység igen részletes, és nagy műveltségről, olvasottságról tanúskodik.

A második rész az orvos és a beteg kapcsolatát taglalja, erkölcsi szempontból tekintve tárgyát. A szerző fontos fordulópontnak tartja a második világháborút, amely gyökeresen megváltoztatta az orvosok önmagukról alkotott képét, társadalmi megítélését, illetve az orvos-beteg viszonyt.

Az utolsó rész a jelenkor problémáit vázolja fel igen tárgyilagosan, s egyben kísérletet tesz az iránymutatásra is. Pintér József tisztán látja, illetve láttatja a helyzet súlyosságát, hiszen több évtizednyi saját tapasztalatból is merített.

A könyv fő célja a hagyományos illetve a liberális eszmék szembeállítása, mind a hétköznapiak, mind az orvos-tudomány, az orvosi etika területén. Az elemzett téma aktuálisabb nem is lehetne, hiszen éppen most tombol a paraszolvencia és az orvosok erkölcsös magatartása körüli vita, amely erősen megosztja a teljes társadalmat.

Pintér doktor műveltsége, felkészültsége, jó szándéka, igényessége kétségbevonhatatlan, ám a jelenlegi magyar egészségügyi állapotok ismeretében az általa ideálisnak ábrázolt helyzetet akár utópiának is nevezhetnénk, bizonyos megállapításaival, javaslataival pedig nyilván sokan nem értenek majd egyet. A szerző szerint egyébként az emberiség helyes útja a keresztény erkölcsi értékrend követése, s ennek legfőbb ellentéte, gátja a "liberalizmus".

*Senkei-Kis Zoltán*

**Schultheisz Emil:** *Az európai orvosi oktatás történetéből.* Budapest, A Magyar Történettudományi Intézet és a Semmelweis Orvostörténeti Múzeum, Könyvtár és Levéltár kiadványa, 2003. 201 p.

Hézagpótló könyv. A kijelentés banálisnak tűnik, de messzemenően igaz. Az európai orvosi oktatás történelmének újkori vonatkozásaival ugyan sokan foglalkoztak, de a középkor, majd a humanizmus és reneszánsz 15.-16. századi időszakát homály fedi.

Schultheisz professzor az ókor és középkor klasszikus, eredeti munkáinak áttanulmányozásával megvilágítja ezt a történelmi periódust. Rámutat az ókori görög, római, arab, korai keresztény orvosi kultúra történelemalkító szerepére és befolyására az európai orvosi oktatás kezdeteire. Állást foglal olyan alapvető kérdésekben, mint pl. a tankönyvírás fejlődése, avagy a filozófia milyen szerepet töltött be az európai orvosi oktatás korai szakaszában.

Megállapítja, hogy az európai orvosi műveltségben a fő szerep az egyetemeké volt, továbbá, a magyar orvosok felkészültségéről – minthogy a hazai orvoskarok a reneszánsz korban igen rövid ideig állottak fenn – csak külföldi egyetemeken végzet stúdiumaik tanulmányozása ad felvilágosítást.

Konklúzió: a kor mesterei, élükön a humanista-reneszánsz *Vesalius* a természettudomány új értelmezését adja, amely *Erasmus* révén pedagógiai tartalmat is kap és ezzel egyben a későbbi „újkori” történelem megjelenésének alapja lesz.

Óriási jelentőségű a filozófia és a logika szemlélet meghatározó szerepe az orvosi curriculumban. Ezen önálló tárgyak tartalma három zseniális polihisztor munkáiból (*Arisztotelész*, *Galénosz*, *Avicenna*) táplálkozik. Megszívlelendő gondolat: „*Nem lehet jó orvos az, aki egyszersmind nem természetfilozófus.*”

Érdekesek azok a példák, melyekkel Schultheisz bizonyítja, hogy a studia humanitatis és a studium medicinae között fennálló feszültségek végül egymást kölcsönösen jótékonyan befolyásolták. Számosan a medicina doktorai, egyben a studia humanitatis tanárai lettek. Így pl. *C. Bartholinus* Nápolyban anatómus, majd Montpellier-ben az egyetemen a görög nyelv tanára volt.

A kor tankönyvei teljes mértékben új szemléletet közvetítenek, ezeket a didaktikai szükséglet hozza létre. Elég ehelyütt *Fallopium* anatómiáját említeni, mely már a funkcionalitás kérdéseit feszegeti (*V. Coiter* kiadása, Nürnberg 1575).

A középkorban a tankönyvek egyik formája a *kommentár*. Ez, mint irodalmi forma a 12. század óta minden tudományágban megtalálta a helyét és mintegy a 17. századig virágzott. Anyaga többnyire az előadásokból született, majd azok kiegészítője lett, így tankönyvként is használták. Sok esetben jó alkalmat adott teóriák kifejtésére is.

Schultheisz professzor munkájának értékes fejezete a 16. századi orvosi oktatás megismeréséhez a *curriculum* tanulmányozása, mely egyben a kötelezően előírt és ajánlott könyvek listáját tartalmazza. Számunkra elgondolkodtató kell, hogy legyen: a 16. században a medicina hallgatásának feltétele a befejezett artis studium, azaz egy elvárt, megkövetelt alpműveltség, ide értendő a terminológiai, a nyelv problematikájának ismerete is. Utóbbiakhoz kívánatos *Galénosz*, *Hippokratész*, *Epheszosi Ruphosz* műveinek eredetiben való olvasása.

Mind a tankönyvekből, mind a curriculumból a reneszánsz egyetemeinek orvosi fakultásai tradíciót őrző, de egyben új hatások befogadó szemlélete tűnik ki. Az újkor medicinájának ez lett a megalapozója.

Schultheisz professzor az ókeresztény irodalom (2-8. század) - nem orvos és nem természettudós - íróinak, az *un. egyházatyáknak* a munkásságát is mérlegre teszi és értékeli, amennyiben ők voltak azok, akik az antik tudomány eredményeit megőrizték, továbbvitték, ill. közvetítették. Munkásságuk – ez originális megállapítás – új betegszemlélethez, egy új orvoskép kialakulásához vezetett. Az egyházatyák és az általuk fémjelzett patrisztikai irodalom szerint a gyógyászat és a vallás olyan kontextusban jelenik meg, mely szerint a középkor orvosának imágója Krisztus, a betegség a hűn büntetése, de egyben a megtisztuláshoz vezető út egyik állomása. Ezzel a kórtan, a patológiai a teológia szolgálatába került.

Az orvosi oktatásban a kis számú tankönyv nem biztosította a tanulást, így formákat és módszereket kellett keresni. A memorizálás elősegítésére, a már említett kommentárok mellé megszülettek a *tanköltemények* (ars memorativa, poema didacticum, poema medicum), betegségek (pl. pestis) vagy eljárások (flebotómia) hexameteres, verses megfogalmazásai. A vizuális memória erősítésére szolgáltak a *synopsisok*, a nagy terjedelmű munkák rövid, tartalmi áttekintései.

E korszak európai orvosi oktatásának legfőbb gondolata az, hogy a medicina nem feltétlenül egyenlő az orvoslással, ezt tükrözik a tankönyvek, a curriculum. Tudása az egyetemes tudás része. Ebből következőleg, senki nem lehet a természet és filozófia ismerője, aki a medicinát alapjaiban nem ismeri. Ennek az elméletnek első szövegbe foglalója *Aurelius Cassiodorus* (Kr. u. 544 körül).



A két fő szellemi központ ebben az időszakban a salerno-i és a párizsi egyetem – nem csökkentve Montpellier, Toledo, Bologna jelentőségét – a leggazdagabb szellemi forrás pedig a görög és római elődök mellett, a középkor arab tudósai.

Schultheisz professzor konklúziója: a középkor egyetemeinek orvosi fakultásai mind a curriculumot, mind a tankönyveket illetően a kor tudásának maximumát nyújtották hallgatóinak. Így az ezeken nevelkedett orvosok (ideértve a magyar peregrínusokat is) általános és szakmai műveltsége magas volt, melynél fogva avantgarde szerepet tölthettek be, a medicina határain túl is, a tudomány közvetítésében.

Az európai orvosi oktatás korai szakaszára talán legjellemzőbb a medicina és a filozófia elválaszthatatlan evidenciája, ahogy a Corpus Hippocraticumból idézhető: „Az orvos, ha filozófus, az istenekhez hasonló.” Ez az együttgondolkodás érvényesül a középkorban, sőt a 15.-16. században, a humanizmus korában, amikor a dolgok természete felől a gondolkodás az ember természetére irányul, az ember önértékelésével foglalkozik a világgal való párbeszéde során.

Schultheisz professzor jelen munkájának páratlan értéke, hogy az európai orvosi oktatás történetét nemcsak a korszak nagy orvos-személyiségeinek munkásságán keresztül mutatja be, hanem – tekintettel a filozófia és a medicina szoros kapcsolatára – a filozófiai stúdiumok párhuzamos bemutatásával teszi teljessé az aktuális orvosi szemlélet képet.

Donáth Tibor

**Šimon, František:** *Terminologia medicinae antiquae. Beiträge zur Geschichte der medizinischen Terminologie.* Košice, Pavol Jozef Šafárik – Universität Košice, 2003. 93 p.

A kassai nyelvészprofesszor, orvostörténész és műfordító nem túl terjedelmes, ám annál tartalmasabb, német nyelvű munkájában harminc év kutatómunkájának eredményeiből közül válogatást. Az itt olvasható tanulmányok első pillantásra az ókori orvosi szakszókincs, és orvosi nyelv történetének csupán részletkérdéseivel foglalkoznak, a kötet mégis általános bevezetőként, kalauzként, sőt kedvcsinálóként is szolgálhat a görög-latin orvosi terminológia kutatásához.

A gyűjtemény első tanulmánya az orvosi terminológia-történeti kutatások főbb eredményeit, irányzatait, lehetséges módszereit mutatja be, föl hívva a figyelmet a szakterület eddigi legjelentősebb teljesítményeire is. A terminológia-történet a *klasszika-filológia* részeként elemezheti a görög-latin szókincset és ezen keresztül az orvosi gondolkodást. Az *orvostörténet*, illetve az *általános művelődéstörténet* részeként rámutathat a terminológia változásának okaira, körülményeire. A *nyelvészet* részeként bemutathatja a tudomány és a nyelv párhuzamos fejlődését, foglalkozhat egy-egy kifejezés jelentésfejlődésével, etimológiájával, az eponimák történetével, vagy éppen a teljes szókincs bővülésével. Végül az *orvostudomány* részeként célja lehet az orvosi nyelv megtisztítása a felesleges szinonimáktól, névváltozatoktól, barbarizmusoktól és helyesírási hibáktól, és törekedhet e szaknyelv szabályozására, rendezésére is. Egyszóval olyan tudománnyal állunk itt szemben, amely számos más tudományhoz köthető, s amelynek szempontjai, céljai is igen sokfélék lehetnek.

A bevezető tanulmányt követő írások is ezt a sokszínűséget bizonyítják, hiszen olvashatunk itt bizonyos nyelvi formák, képzők jelentés és funkcióváltozásáról, egy thuküdidészi kifejezés noszológiai háttéréről, a görög orvosi szövegek szakszerű fordításának gondjairól, a görög „maia” szó jelentéstörténetéről, Galénosz terminológiatörténeti jelentőségéről, illetve több ókori orvos betegségneveinek összehasonlító elemzéséről egyaránt. A nagy felkészültséggel, szellemesen, sőt igényességük mellett is szórakoztatóan megírt tanulmányokat gazdag és a hasonló kutatásokhoz igen jól használható bibliográfia és jegyzetapparátus egészíti ki.

Šimon professzor tanulmánygyűjteménye meggyőző bennünket arról, hogy terminológia-történeti kutatás nem csak orvostörténeti szempontból hozhat érdekes és tanulságos eredményeket, hanem a gyógyító vagy kutató orvost is segítheti munkájában.

Magyar László András

**Szmodits László:** *Neves magyar gyógyszerészek kegyeleti adataira.* (Bibliotheca Pharmaceutica, 7). Budapest, Dictum Kiadó, 2003. 317 p.

A Nemzeti Kegyeleti Bizottság felkérésére a szerző a neves magyar gyógyszerészek rövid életrajzi adataiból és síremlékeikről készített áttekinthető és jól használható adatbázist. A hazai gyógyszerészek, akik a tudományos

életnek is ismert és elismert személyiségei voltak, a szűkebb szakmai tevékenységükön túl bekapcsolódtak lakóhelyük és működési területük lokális kutatásába, annak kulturális életébe, sőt helyenként a népi gyógyászati gyakorlatot kiegészítve ismereteket is közvetítettek, és így megbecsülést és elismerést szereztek a lakosság körében. Megérdemlik, hogy tevékenységük ne merüljön feledésbe. Ha nem is utolsó pillanatban, de elég későn került sor erre a munkára, hiszen a sírkövek – főleg a 19. századból származók – helyenként már nehezen közelíthetők meg, egy részük pedig – hozzátartozók hiányában – nem azonosíthatók, az idő vasfoga lekoptatta róluk a neveket, feliratokat.

Elismerésre méltó az igyekezet, amivel a szerző ezt a kötetet összeállította, ám műve távolról sem tekinthető teljesnek. Ez a feltáró és összegző munka csupán fontos kiindulási pontot jelent és impulzus kíván lenni a további gyűjtésekhez és feldolgozásokhoz. Sajnálattal kell elmondani, hogy a sírhelyek fényképei, – bár nagy részük elkészült, – anyagi okok miatt nem kerülhettek e kötetbe. Csak remélni tudjuk, hogy a második kötet, a szerző szorgalmának és kitartásának eredményeképpen, már ezt a hiányt is pótolni tudja. Addig is megsejlelhetjük az 1848/49-es szabadságharcban részt vett gyógyszerészek emléktábláját a budavári Tárnok utcában, az Arany Sas patikamúzeum szomszédságában, az I. világháború patikus-hőseinek emléktábláját a Bp. IX. ker. Hőgyes Endre utca 7-9. sz. I. emeletén, a II. világháború és holocaust áldozatainak nevét pedig a Magyar Gyógyászati Kamara székházának bejárata mellett. A neves elődök emlékének gyűjtése, ápolása a hálás utókor feladata, és ennek e könyv szerzője példás szorgalommal eleget is tett.

Rákóczi Katalin

**Vollmuth, Ralf:** *Das anatomische Zeitalter. Die Anatomie der Renaissance von Leonardo da Vinci bis Andreas Vesalius.* München, Verlag Neuer Merkur, 2004. 185 p., ill.

A fiatal, ám máris méltán nemzetközi híró würzburgi orvostörténész, Ralf Vollmuth ebben a tartalmában-külsőjében egyaránt remekbeszabott kötetben a reneszánsz anatómia világát, fejlődésének útját rajzolja meg számunkra, mégpedig a legfrissebb kutatásokra támaszkodó tudományos igényességgel, ugyanakkor igen olvashatóan is. A reneszánsz anatómiai forradalma nem csak orvostörténeti szempontból érdemes figyelmünkre, hanem azért is, mert egyfajta paradigmaváltás, általános szemlélet- és gondolkodási módszerváltás tünetének és eredményének is tekinthető. Hiszen az emberi test megismerése, a világ tapasztalati és kritikai – vagyis egyszerre empirikus és racionális – felfedezésének része volt csupán.

A reneszánsz anatómiai forradalmára azonban nem előzmények nélkül került sor: az anatómiai ismeretek fejlődésének folyamata, ha lassan és jelentős üresjáratokkal is, már a kora ókorban megindult. A kötet bevezetője röviden, az elméleti-filozófiai háttérrel is bemutatva foglalja össze e folyamat ókori-középkori történetét. Mint rámutat: az anatómia az ókorban, s a középkor túlnyomó részében gyakorlati célokat szolgált: a belőle levonható elméleti következtetések, a diszciplína relatív elhanyagoltsága, az arisztotelészi rendszer-elvűség és a nedvkortáni elmélet szilárd uralma miatt, elmaradtak. Mégis, az ókori – elsősorban Eraszisztratosz, Hérophilosz és Galénosz nevéhez köthető és elsősorban állatokon végzett – boncolások számos fontos élettani, anatómiai ismerettel gazdagították az orvostudományt. A középkori anatómiát az arabokat fordító salerno-i orvosok, majd Saliceto, Mondeville, és a különösen részletesen bemutatott Mondino képviselik (sajnálatos módon a nagy hatású arab munkákról alig esik szó). A 14. századtól egyre gyakoribbá váló oktató vagy törvényszéki orvosi célú emberboncolás elterjedése módszertani és tartalmi szempontból egyaránt előkészítette a talajt a reneszánsz minőségileg új anatómiája számára.<sup>7</sup>

A kötet második főrésze a polihisztor Leonardo da Vinci anatómiai ismereteit elemzi. Vollmuth Leonardo művészi rajzait rendkívüli jelentőségűnek látja: e rajzok mind színvonalukban, mind szemléletükben oly alapvetően újak voltak, hogy alig-alig illeszthetők valamiféle fejlődési folyamatba, s hatásuk sem mutatható ki egyértelműen (hiszen a rajzokat a maguk korában csak igen kevesen ismerhették). Igen érdekesek azok a gondolatmenetek, amelyekben Vollmuth az egyes rajzok genezisést próbálja rekonstruálni, illetve megkísérel rámutatni azokra az elméletekre amelyekből e rajzok kibomlottak. A szerző ugyanakkor Leonardo számos anatómiai felfedezésére is felhívja figyelmünket.

A következő, szintén igen tanulságos fejezet, a Vesalius-előtti európai anatómiai ismereteket és szerzőket mutatja be nekünk, Zebrütől, Da Carpin, Massán, és Estienne-en át Ryflig. Világosan magyarázza el számunkra miféle nézetkülönbségek, lehetőségek, korlátok szabták meg a korabeli anatómia fejlődésének útját. Hangsúlyosan hívja fel figyelmünket a könyvnyomtatás és így az anatómiai ábra megjelenésének döntő fontosságára (enélkül ugyanis a vesalusi mű elképzelhetetlen lett volna). Igen részletesen szól a különféle anatómiai ábratípusokról és az egyes ábrázolások egymásra hatásának, és szerzőik éles plágium-vitáinak különös történetéről, ám olvashatunk itt a

korabeli – gyakorlati szempontból igen fontos – sebészeti anatómiák megjelenéséről is. A kor anatómusai azonban még egytől-egy – Vesaliust magát is beleértve – meggyőződéses galenisták voltak. Vesalius abban különbözött elődeitől, hogy neki volt bátorsága a galénoszi anatómia - nem korrekciójához, hanem - teljes elvetéséhez, s helyében egy új kritikai-tapasztalati anatómia megteremtéséhez.

A kötet utolsó, s egyben leggazdagabb tartalmú fejezete éppen a vesaliusi művet elemzi a legújabb tudományos eredmények alapján, igen részletesen és sokoldalúan, majd a könyv az anatómia további fejlődésének, Vesalius közvetlen hatásának vázlatos bemutatásával zárul.

A gyönyörű kivitelű, fekete-fehér ábrákkal (többnyire metszetek kópiáival) gazdagon illusztrált kötetet (Vesalius haláláig tartó), anatómia-történeti kronológia, biográfiai kislexikon, bőséges irodalomjegyzék, képjegyzék és névmutató zárja.

Noha Vollmuth könyve tudományos szempontból gyökeresen új megállapításokat nem tartalmaz – hiszen szándéka elsősorban az ismeretterjesztés volt – olyan tudományosan is színvonalas, ugyanakkor a szakemberek és érdeklődők számára egyaránt élvezhető orvostörténeti munkával ajándékozott meg bennünket, amelyből sajnos a külföldi könyvesboltok polcain sem sok akad.

*Magyar László András*

**Zalai Károly:** Gyógyszerészeti életképek. Írások és naplórészletek. Bp., Dictum K., 2004. 205 p. ill.

A nyolcvanadik életévét 2004-ben betöltött Zalai Károly gyógyszerész professzor azzal a mondattal kezdi visszaemlékezéseit, hogy egy emlékirat összeállítása könnyű feladat. Azzal folytathatjuk a gondolatot, hogy annak „könnyű”, sőt annak érdemes, aki olyan élményekben, sikerekben gazdag, színes és mozgalmas életutat tud maga mögött, mint Zalai Károly.

Pályaválasztását a családi hagyományok is befolyásolták, hiszen tágabb rokonságában 42, szűkebb családjában „csak” 14 gyógyszerészt számlált össze. Sorsa azonban elszórtította a táraasztal mögül, a patikai laboratórium csöndjéből, a mozsarak, tégelyek, mérlegek, porok, kencék és pirulák közül, az egyetemi katedrát, a gyógyszerészi és gyógyszerészettörténeti kutatást, a hazai és nemzetközi tudományos szervezetek, társaságok, kongresszusok és konferenciák mozgalmas világát nyújtva helyette, mindezt megtévezve felelősségteljes pozíciókkal, magas tudományos tisztségekkel, a tudományos élet megérdemelt, hazai és nemzetközi kitüntéseivel. Munkásságának állomásai között megtaláljuk a kutató analitikusi tevékenységet, a szakfelügyelőséget, a szervezéstanai oktatást, az intézeti egyetemi gyógyszertár vezetését, betöltötte a gyógyszerészeti kar dékáni posztját is, különböző tisztségeket látott el a Magyar Gyógyszerészeti Társaságban, a Magyar Gyógyszerészettörténeti Társaságban, a Nemzetközi Gyógyszerészettörténeti Társaságban, a Nemzetközi Gyógyszerész Szövetségben. (Elnézést kérünk, ha valami kimaradt!) Felejthetetlen találkozások emlékét őrzi, hiszen a hazai és nemzetközi tudományos és közélet számtalan nagyságával volt alkalma megismerkedni, akikkel gyakran életre szóló barátságot is kötött.

A hazai és nemzetközi gyógyszerészeti és gyógyszerészettörténeti elismerések sorát a sok száz közlemény és tucatnyi könyv szerzőjeként, gyógyszerészhallgatók ezreinek oktatójaként alapozta meg.

A memoár-kötet kiindulópontja Zalai Károly egész életén át vezetett naplója, annak legérdekesebb feljegyzései, amelyeket az illusztrációként mellékeltek sok fénykép egészít ki, és tesz még érzékelhetőbbé.

„Historia est magistra vitae” – zárja a kötetet a szerző. A fiatalabb korosztály, – akinek szerencséje van személyesen is ismerhetni Zalai professzor urat, – az ilyen személyes hangú önvallomásokból sok hasznos tanulságot gyűjthet az előttünk járó „nagy generáció” küzdelmekről sem mentes életével kapcsolatban.

*Kapronczay Katalin*

## SZERZŐINKHEZ

Az Orvostörténeti Közlemények (Communicationes de Historia Artis Medicinae) évenként jelenik meg. Célja az orvostörténettel, gyógyszerésztörténettel és a rokon tudományokkal kapcsolatos tanulmányok közlése.

*Kéziratok* a következő címre küldhetők: dr. Kapronczay Károly főszerkesztő, Semmelweis Orvostörténeti Könyvtár, 1023 Budapest, Török u. 12., e-mail:

orvostortenet@axelero.hu.

Kizárólag még meg nem jelent szövegek, dokumentumok és cikkek közlésére vállalkozunk.

A kézirat legfőljebb 25 lapnyi lehet. Kérjük Önöket, hogy kéziratukat, kettes sorközzel, széles margóval, az A4-es formátumú lapnak csupán egyik oldalára gépelve és floppyn vagy e-mailben juttassák el szerkesztőségünkhöz. *Kizárólag elektronikus formában is leírt tanulmányokat közlünk.* A szerkesztőség fönntartja a nyelvi- stilisztikai javítás jogát.

*Hivatkozások:* Az idézett irodalom vagy a szerzők ábécérendjében a cikk végén álljon, vagy az idézetek szövegbeli sorrendjének megfelelően számozva, a cikktől elkülönítve lábjegyzetként szerepeljen. Az egyes jegyzeteknek tartalmaznia kell a szerző családnévét és keresztnévének kezdőbetűjét, valamint az idézett mű teljes címét. Folyóiratcikk-idézet esetén a jegyzet tartalmazza a folyóirat nevét, évszámát, számát és a pontos lapmegjelölést. Könyvek esetében pedig, a kiadási helyet, a kiadót, a kiadás évét és a pontos oldalszámot kérjük megjelölni.

*Az ábrákat* hátoldalukon kérjük megszámozni, ugyanitt ajánlatos halványan föltüntetni a szerző nevét, illetve a cikk címét is. Az illusztráció adatait és aláírását külön lapon kérjük megadni.

Idegen nyelven írott cikkeket is közlünk. Ez esetben a szerkesztőség rövid, magyar nyelvű összefoglalót kér. Ha a cikk eredeti nyelve magyar, az összefoglaló legyen angol nyelvű.

*A hasáblevonatból* minden szerzőnek küldünk példányt, kérjük ezt minél előbb, javítva n érti meg az visszaküldeni.

*Különlenyomat:* Valamennyi szerzőnek honoráriumként 30 darab különlenyomatot és két kötetet biztosítunk.

Leveleket, ismertetésre küldött könyveket és a szerkesztőségnek címzett egyéb küldeményeket a következő címen fogadunk: Semmelweis Orvostörténeti Könyvtár, 1023 Budapest, Török utca 12., Orvostortenet@axelero.hu

## NOTES FOR CONTRIBUTORS

Our journal, the *Communicationes de Historia Artis Medicinae* (Ovostörténeti Közlemények) is published yearly and publishes works relating to all aspects of the history of medicine and pharmacy and various related sciences.

*Manuscripts* for publication should be addressed to Dr. Károly Kapronczay, Editor-in-Chief, Semmelweis Library for the History of Medicine, H-1023 Budapest, Török u. 12. Hungary. E-mail: [orvostortenet@axelero.hu](mailto:orvostortenet@axelero.hu). Previously unpublished texts and documents, short papers are invited. The maximum length for original articles is about 20-25 sheets.

Manuscripts should be typewritten on one side of the paper only, with double spacing and wide margins. Also a floppy (or an e-mail) should be sent. Authors are kindly asked to send their manuscript in electronical form as well. The Editor reserves the right to make literary corrections.

*References:* Literature cited should be arranged alphabetically by author, or benumbered in accordance with the order of their appearance in the text and should contain name(s) and initial(s) of author(s) and full title of paper work. Journal articles should also include the name of journal, year, volume, number and complete pagination. With books, the city of origin, publisher, date, and full pagination should be given.

*Illustrations* must benumbered, marked on the back with the author's name and provided with a suitable legend which should include particulars of their source and should be typed on a separate sheet in double space. Original articles written in English, German or French are also accepted. In this case the Editorial Board will make a summary in Hungarian.

*A galley proof*, which should be corrected and returned as quickly as possible to the Editor, will be sent to every contributor of an original article.

*Reprints:* 30 reprints of main articles are provided to an author free of charge. Further reprint orders must be sent with the corrected galley proofs.

*Correspondence* relating to the publication of papers or subscription, orders, review copies of books and reprints should be addressed to the Editorial Board, Semmelweis Library for the History of Medicine, H-1023 Budapest, Török u. 12. Hungary. E-Mail: [Orvostortenet@axelero.hu](mailto:Orvostortenet@axelero.hu)





